



~~276 II 39~~

L. g. o. $\frac{870.}{40.}$

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

S U P P L E M E N T E

ERSTER BAND.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1797.

I N H A L T.

DIE NATUR DER DINGE.

MORALISCHE BRIEFE.



D I E
N A T U R D E R D I N G E
O D E R
D I E V O L L K O M M E N S T E W E L T.

Ein Lehrgedicht in sechs Büchern. 1751.

STANDARD

OLD

THE

THE

VORBERICHT

zur dritten Ausgabe von 1770

(mit einigen Auslassungen und Zusätzen.)

Das System dieses Lehrgedichts hat einen Ursprung, wodurch es sich vielleicht von allen andern Systemen unterscheidet, die seit Erschaffung der Welt zur Auflösung der unauflösbarsten aller Aufgaben ausgebrütet worden sind. Es war die Frucht eines enthusiastischen Spaziergangs eines noch sehr jungen und sehr platonischen Liebhabers mit seiner Geliebten, an einem sehr heißen Sommertag des Jahres 1750, nach Anhörung einer etwas kalten Predigt über den Text: Gott ist die Liebe; und wenn die Musen die poeti-

sche Darstellung so gewiß eingegeben hätten, als die Liebe das System, so würde es die Nachsicht, womit es im Jahre 1751 aufgenommen wurde, wenigstens von Einer Seite gerechtfertiget haben. Doch, die Musen hätten thun mögen was ihnen beliebt hätte, wenn das Werk nur unter den Augen derjenigen geschrieben worden wäre, für die es anfänglich zunächst bestimmt war. Vermuthlich würde es dann eine ganz andere und gefälligere Gestalt gewonnen haben. Der Verfasser würde von denjenigen Theilen desselben, welche eigentlich in das Gebiet der Einbildungskraft gehören, mehr Vortheil gezogen haben; die unverständliche und einschläfernde Metafysik des 2. und 3. Buchs würde weggeblieben, der Vortrag nicht so platt und trocken, und das Ganze überhaupt interessanter und mit sich selbst übereinstimmiger geworden seyn. Da es aber in einer sehr schwermüthigen Einsamkeit aufgesetzt wurde, und der Verfasser überdiß, zur

bösen Stunde, den Gedanken gefaßt hatte, zu einem so antilukrezischen Gedichte den Lukrez zum Muster zu nehmen: so blieb die Ausführung, schon aus diesen beyden Ursachen, weit unter der ursprünglichen Idee, zumahl da der Dichter in einem Alter war, wo man *impatiens limae* zu seyn pflegt, und der letzte Vers des sechsten Buchs kaum auf dem Papiere stand, da, vermöge einer andern Untugend dieses Alters, schon der Plan zu einer neuen Unternehmung sich aller seiner Aufmerksamkeit und Zuneigung bemächtigte.

Es ist wohl kaum nöthig hinzuzusetzen, daß man — ungeachtet des zuversichtlichen dogmatischen Tons, der im Ganzen herrscht, *) und einem Jüngling von siebzehn Jahren

*) Und vornehmlich in den vorläufigen Anmerkungen, die sich noch in der Ausgabe von 1770 finden, und aus der gegenwärtigen billig weggelassen worden sind.

eben so billig zu gut gehalten wird, als es billig ist, ihn (zumahl bey hyperfysischen Spekulationen) an Männern lächerlich zu finden — das System dieses Gedichts und die Hypothesen, die darin behauptet werden, für nichts besseres als wachende Träume eines filosofirenden Dichters, oder Visionen eines poetisirenden Platonikers, *in herba*, ausgiebt. Wie viel oder wenig Scheinbarkeit ihnen dieser gegeben, oder, wenn er ein tieferer Denker und geübterer Dichter gewesen wäre, etwa hätte geben können, läßt man dahin gestellt seyn; genug, daß seine Hauptabsicht löblich, die Mittel wenigstens unschuldig, und seine Hypothesen, eine in die andere gerechnet, immer so gut als andre ehrliche Hypothesen sind.

Was die Poesie dieses Lehrgedichts, zumahl in der ersten Ausgabe von 1751 betrifft, so dürften wohl wenig andere Dichterwerke geschickter seyn, einen Lehrer der poeti-

schen Ästhetik mit Beyspielen aller möglichen Fehler, die dem schönen Stil und Vortrag entgegen stehen, reichlicher zu versehen; und in der That würde es, wenn man die Zeit, worin es geschrieben wurde, aus den Augen liesse, unerklärbar seyn, wie und wodurch es bey seiner ersten Erscheinung in einem Bodmer, Breitinger, Hagedorn, Sulzer, und andern *principibus viris* derselben Zeit eine so günstige Meinung von den Fähigkeiten des jungen Aspiranten hätte erregen können, als wirklich geschehen ist. Wie tief dieser erste Versuch unter dem ist, was er (seiner Überschrift nach) seyn sollte, und seyn müßte um einen Platz unter den Lehrgedichten zu verdienen, hat schwerlich jemand stärker gefühlt als der Verfasser selbst, da er sich bey dieser neuen Ausgabe genöthigt sah, es nach einem Verlauf von 27 Jahren (seit der letzten Ausgabe) noch einmahl mit Aufmerksamkeit zu durchlesen. Auch hätte ihn keine andere Rück-

sicht bewegen können, es in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen, als die Betrachtung, daß es gewisser Maßen zur Geschichte unsrer Litteratur gehört, zu sehen, von welchem Punkt er ausging, und welchen Zwischenraum er zurückzulegen hatte, um 15 Jahre später nur zu Musarion zu gelangen. Überdies würde ein nicht unbeträchtlicher Theil der Geschichte seines Geistes und seiner Schriften, die er zu geben versprochen hat, unverständlich und ohne allen Nutzen seyn, wenn er, von einer falschen Schaam verleitet, die Erstlinge seines Geistes und seines ihm selbst damals noch wenig bewußten Dichtertalents hätte unterdrücken wollen.

Indessen war es ihm doch nicht möglich, dieses Gedicht wieder aus der Hand zu legen, ohne alles, was die Natur der Sache verstaten wollte, zu versuchen, um den Liebhabern wahrer Sprache und Dichtkunst eine

cursorische Durchsicht desselben weniger unangenehm zu machen. Ungeachtet er sich in dieser Hinsicht schon bey der zweiten und dritten Ausgabe viele Mühe gegeben hatte, so fanden sich doch unter der grossen Menge noch Stellen, die einer Verbesserung bedürftig, viele die derselben auch fähig waren. Manche mußten, (mit Horaz zu reden) wieder auf den Amboss gebracht werden; den meisten war durch die Feile, verschiedenen, besonders im 6. Buche, bloß durch den Schwamm zu helfen. Bey allen mehr oder weniger umgeschmolznen Stellen oder Versen mußte indessen, so viel möglich, der Ton der Urschrift beybehalten werden; und es kostete vielleicht weniger Mühe, manches besser, als es nicht (verhältnißweise) gar zu gut zu machen. Da aber gleichwohl durch alle diese Arbeit den wesentlichen Mängeln und Gebrechen des ganzen Werkchens nicht abzuhelfen war, so verlangt der Verf. auch keinen Dank, und ist völlig

zufrieden, wenigstens seinen guten Willen, Horazens Vorschrift (*Epist. ad Pisones* v. 445. *seq.*) genug zu thun, an den Tag gelegt zu haben. Da es aber unziemlich gewesen wäre, durch diese Veränderungen jüngere oder künftige Leser, denen dieses Gedicht in seiner ersten Gestalt nie zu Gesicht gekommen, zu täuschen und zu einer bessern Meinung von demselben zu verleiten, als es verdient: so hat man für gut befunden, alle bey gegenwärtiger Ausgabe beträchtlich veränderte oder gänzlich umgearbeitete Stellen mit einfachen „ vor den übrigen auszuzeichnen.

Inhalt des ersten Buchs.

Vorhaben des Dichters. Anrufung der Wahrheit und der Muse. Das Daseyn Gottes, erkannt aus dem Anschauen der Natur. Das Zeugniß der Vernunft, und ein den Geistern angeschaffnes Gefühl der Gottheit, ist der Grund von der Übereinstimmung aller Völker in dem Glauben eines Schöpfers der Welt. Widerlegung der Epikurischen Kosmogonie. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Pantheisten und Naturalisten, welche Gott mit der Welt vermengen; oder einen nothwendigen Mechanismus, den sie Gott nennen, zur Grundursache

aller Dinge machen. Worin die Verknüpfung der Welt mit Gott bestehe. Ewigkeit der Schöpfung. Gründe für dieselbe, und Beantwortung einiger Einwürfe. Das System des Zoroaster von zweyen Grundwesen, und vom Ursprung des Übels, wird in seiner ganzen Stärke vorgetragen, und angezeigt, wie dieses ganze Gedicht als eine Widerlegung desselben anzusehen sey.

D I E
N A T U R D E R D I N G E
O D E R
D I E V O L L K O M M E N S T E W E L T.

E R S T E S B U C H.

V. 1 — 5.

Von deinem Triebe voll, o Weisheit, will ich
singen,

O! möchte mir durch dich ein würdig Lied gelingen!
Ein Werk, das du beseelst, treibt kein gemeiner
Zug,

Entehrt kein niedrer Zweck. Ein ungewohnter
Flug

Trägt mich dem Himmel zu; von Millionen Sternen

V. 6 — 20.

Umringet, lernt mein Geist vom Staube sich ent-
fernen.

Dich, Urbild jeder Welt, der Gottheit Ebenbild,
Dich, Wahrheit, seh ich selbst; der Glanz, der
dir entquillt,

Stärkt mein noch blödes Aug; wie dich dein Lieb-
ling schaute,

Wie Plato, dessen Blick sich die Natur vertraute,
So, Göttin, seh ich dich, und die geschwellte
Brust

Wallt liebend zu dir auf, mit nie gefühlter Lust.
O! könnt ich auch, wie er, dich in erhabnen
Bildern

Voll von Begeisterung und kühnem Feuer schildern!
Dann sollte dieß Gefühl, das mir dein Anblick
schenkt,

Die Wollust, welche stets die reinen Geister tränkt,
Auch meiner Brüder Herz erweichen und durch-
fließen,

Und nie empfundne Lieb' in ihre Seelen gießen.

Komm, Muse, welche stets der Wahrheit Freun-
din war,

Und stell ihr himmlisch Bild entzückten Augen dar;

V. 21 — 35.

Komm, mahl an meiner Statt (dein Pinsel kann
nicht trügen,)

Ihr göttlich Angesicht mit ungeschminkten Zügen.

So rührt sie auch den Blick, den der Gewohnheit

Nacht

Und träges Vorurtheil empfindunglos gemacht.

Wie, wenn Titonia mit purpurfarbnen Flügeln

Die Dämmerung/ zu uns führt von halbbestrahlten

Hügeln,

Ein müder Wanderer, den, auf sanft geschwelltem

Moos,

Ein grünes Schlafgemach von dichtem Laub um-

schloß,

Vom Licht erweckt sich rührt; er reibt die Augen-

lieder,

Der Morgen hebt sie auf, der Schlummer schlägt

sie nieder,

Das glänzende Gefild, der Blumendüfte Schwall,

Und selbst das hohe Lied der frühen Nachtigall,

Rührt seinen Sinn nur schwach, kaum glaubt er

zu empfinden,

Er rafft zuletzt sich auf, und Traum und Schlaf

verschwinden;

Ihn grüßt der nahe Tag, das aufgewachte Feld

V. 56 — 51.

Lacht ihm ermuntert zu, ihn blickt das Aug der
Welt

Mit sanften Strahlen an, von neuer Lust entzückt
Wird eine neue Welt, glaubt er, von ihm erblicket:
So wird der träge Sinn, der thierisch fühlt und
denkt,

Vom Schlaf, worein ihn Wahn und Leidenschaft
versenkt,

Durch den Gesang erweckt, den mich die Musen
lehrten,

Die Vorurtheile fliehn, die seinen Geist beschwerten;
Ihn wundert, dafs er da so viel Vergnügen schmeckt,
So viele Schönheit sieht, solch eine Pracht entdeckt,
Wo sein geschlossner Blick nichts fähig war zu
schauen

Als unfruchtbaren Sand und Wüsten voller Grauen;
Und in der Welt, die sonst sein Trübsinn ihm
entstellt,

Entdeckt die Weisheit nun ihm eine neue Welt.

Ja, Göttin, die du einst mit alter Weisen Zungen
Manch überirdisch Lied von Gott und Welt
gesungen,

Steh deinem Dichter bey, den, von dir selbst bewegt,

V. 52 — 66.

Ein hoher Adlerflug durch alle Sphären trägt.
 Laß du in seinem Geist erhabnere Ideen,
 Ihm selbst verwundrungswerth, von dir gewirkt
 entstehen.

Er singt die Gottheit selbst, den Quell der schön-
 sten Welt,

Und wie durch ihre Kraft das Ganze sich erhält.
 O möchte den Gesang, der mit der Engel Kören
 Um seinen Thron sich mischt, die ganze Schöpfung
 hören!

Auch Ihr, die Stolz und Wahn um jenes Licht
 gebracht,

Worin die Gottheit sich den Geistern sichtbar
 macht,

Die ein verruchter Trieb selbst gegen Gott empöret,
 Die ihr das Wesen schmäht das euer Wesen nähret,
 Hört meinem Singen zu, und fühlt der Wahrheit
 Macht!

Doch nein! Ihr fühlet nicht! Des Lasters Todes-
 nacht,

Der Sinnlichkeit Betrug, der Sturm der Leiden-
 schaften,

Läset keinen edlern Trieb in eurer Seele haften.

V. 67 — 80.

Durch eigne Schuld gestraft seht ihr die Sonne
nicht,

Wie mächtig auch ihr Strahl die Finsterniß durch-
bricht;

Wie Katadupens ¹⁾ Volk den Fall des Nils nicht
höret,

Der sein betäubtes Ohr im Sturm vorüber fähret.

Doch wer mit freyem Blick und einem Geist
voll Klarheit

Sich in das Ganze wagt, den rührt die höchste
Wahrheit,

Dem macht unzweifelhaft der tausendfache Mund
Der zeugenden Natur das Daseyn Gottes kund.

„Zwar kann, wen Sinnlichkeit und Vorurtheil
bestriicken,

Im Tanz der Sphären selbst Verwirrung nur erblicken,
Und wenn uns Sehenden der schönste Tag erwacht
Ists, ohne seine Schuld, rings um den Blinden
Nacht.“

Stellt eurer Fantasie ein menschlich Wesen vor,
Das nie den Tag gesehn. Nah bey dem Höllen-
Thor,

V. 81 — 99.

In Ätnas tiefem Bauch, in Gründen voller Grauen,
Schliefs' ein Palast ihn ein, in dichtem Fels gehauen.

„Hier leb' er so wie einst im Hain Brosseliand
„Merlin verzaubert lag von Vivianens Hand;
„Nichts als Gespenster seh' in schwarzen Marmor-
zimmern

„Sein ungewisses Aug' an glatten Wänden flimmern.
Er kenne nicht den Reitz der Mannigfaltigkeit,
Den süßen Unbestand, der unser Aug' erfreut;
Ein blasses Schattenspiel einförmiger Ideen

Bleib unverändert stets vor seiner Stirne stehen,
„Und schläfert ihn, so wieg' an mattem Lampen-
schein

„Der Schlummer ihn zu noch langweil'getn Träu-
men ein.

„Setzt, dieser Mensch seh' einst durch neu entdeckte
Ritzen

„Den ungewohnten Tag in seinen Kerker blitzen;
„Erstaunt such er den Ort, der seine Nacht erhellt,
„Und der geborstne Fels führ' ihn zur Oberwelt:
„Wie wird ihm! Welch ein Strom von glänzenden
Gedanken

„Erweitert plötzlich ihm des Geistes enge Schranken,
„Der kaum vor Lust sich kennt! Ein liebliches Gefild,

V. 100 — 116.

, Von Florens Hand gepflegt, mahlt ein entzückend
Bild

, In sein geblendtes Aug; aus jenem blauen Bogen
, Fühlt er ein Meer von Glanz auf ihn herunter
wogen,

, Das tausendfarbigt ihn mit süßer Gluth umfacht,
, Und Formen ohne Zahl ihm plötzlich sichtbar
macht.

, Der Bäche sanft Geräusch, des schwanken Laubes
Wallen,

, Das immer neue Lied verliebter Nachtigallen,
, Der Weste leises Spiel, das liebliche Gemisch
, Von tausend Lebenden in blühendem Gebüsch,
, Die alle tausendfach sich ihres Daseyns freuen,
, Kurz, jeder Zauber, den im wonnevollen Mayen,
, (Als ihrem höchsten Fest) die Schöpferin Natur
, Verschwenderisch ergießt auf Anger, Hain und
Flur,

, Strömt seinen Sinnen zu im lieblichsten Gedränge,
, Und Herz und Seele wird so vieler Lust zu enge.
, Wo bin ich? ruft er aus, wie ist mir? Bin
ich der

, Noch der ich war? O welch ein Wechsel! und
woher

V. 117 — 131.

„Diefs neue Daseyn? Kann ein Traum so schön
betrügen?“

Welch angenehmer Ort, gebauet zum Vergnügen?
Woher ist alles da? wo reget sich die Kraft,
Die mit verborgner Hand so viele Wunder schafft?

Er hält vielleicht, wie einst das Volk der jun-
gen Erden,

Die Sonne für den Gott, durch den die Dinge
werden;

Aufmerksam merkt er bald, daß alles was er sieht
Von ihrem Strahl belebt, sich zeuget, wächst und
blüht;

Ins Innre der Natur weifs er noch nicht zu
dringen,

Er kennt die Flächen nur von körperlichen Dingen;
Drum schaut der junge Geist, zu schwach zu hel-
lerm Blick,

Noch nicht auf dich, o Gott, der Wesen Quell,
zurück.

Doch die Betrachtung schärft sein unvollkommenes
Wissen,

Und leitet den Verstand gemach zu tiefern Schlüssen;
Der nie gestillte Trieb nach neuer Wissenschaft

V. 132 — 147.

Beflügelt seinen Muth, und stärkt die Denkkraft.

Er lernt die Kette sehn, die alle Dinge bindet,
Wie die bewegte Luft den schnellen Blitz entzündet,

Wie sich der Körper stets zur niedern Erde senkt,
Wie aus der Wolken Brust die matte Saat sich tränkt;

Die Bilder welche stets aus allen Körpern fliessen,
Und sich mit sanftem Druck in unser Aug ergiessen;
Der Saamen innre Kraft, die aus sich selbst gebiert,
Und die belebte Frucht im Kleinen in sich führt;
Den wunderbaren Bau harmonischer Maschinen
Die Wesen höh'rer Art zu langer Wohnung dienen;
Den ungemessnen Raum, wo in des Äthers Fluß
Sich ein umstrahltes Heer von Welten drehen muß.

Dies alles und noch mehr zeigt ihm im hellsten Lichte

Erfahrung und Vernunft, und stärket sein Gesichte.
Ja, spricht er, ja, ein Gott bewegt die Wunderuhr
Der Welt, die er erfand, beseelet die Natur.
Ein eingeschränkter Arm kann so viel Seltenheiten,
Vollkommner als er selbst unmöglich zubereiten;

V. 151 — 163.

Die Welt die meinem Blick kaum ihre Schale
weist,

Erhält sich durch die Macht von einem höchsten
Geist;

Sie ist zu schlecht, in sich die Wirklichkeit zu
finden,

Zu schön, von ungefähr sich aus dem Nichts zu
winden.

So richtet die Vernunft, wenn kein gefärbtes
Glas

Den Vorwurf anders zeigt, als ihn das Auge maßt.
Von Vorurtheilen frey, die niedre Seelen drücken,
Schwingt sie zu Gott sich auf, mit aufgeklärten
Blicken.

Im Ausfluß deiner Huld, vollkommenste Natur,
Entdeckt ihr jeder Punkt von dir die Segensspur.

Ihr Weisen jeder Zeit, ihr Lieblinge des
Wahren,

Bey denen Geist und Witz sich mit Erfahrung
paaren,

Wie? daß beym hellen Glanz, worin sich Gott
uns zeigt,

V. 164 — 180.

Euch doch ein untreu Licht auf falsche Stege
neigt?

Wie dafs beym reinen Strahl entnebelter Begriffe
Ihr doch das Ziel verfehlt, die grenzenlose Tiefe,
In der sich alles gründt, aus welcher alles fließt,
In welche alles führt und wieder sich ergießt?

Du, kluger Epikur, du Freund der Ruh der
Seelen,

Du lehrst das ächte Gut aus tausend andern wählen;
Du kennst den ew'gen Trieb, der in den Wesen
glimmt,

Und zum Vergnügen nur des Willens Hang be-
stimmt;

Und doch mißkennt dein Witz den Urquell aller
Freuden,

Die in verschiednem Maß erschaffne Wesen weiden;
Die Gottheit kennst du nicht, die ihre Gegenwart
Im unbegrenzten Raum so herrlich offenbart.

Aus Stäubchen ohne Sinn, gefügt von inn'rer
Regung

Baust du die schönste Welt durch schwärmende
Bewegung,

Und machst aus jenem Geist, der alle Kraft gebiert,
Ein träges Schattenbild, das kaum sich selber spürt.

V. 181 — 196.

O! hättest du von der Welt, die du dem Unge-
 fahren,
 Der Stäubchen tollem Schwarm und dem geträum-
 ten Leeren
 Zu bauen übergiebst, nur einen Theil gekannt;
 Gewiss du hättest nicht das diamantne Band,
 Wodurch die Wirkungen sich an die Ursach
 schliessen,
 Mit unbedachtsamer verwegner Hand zerrissen.

Der kennt das Sandkorn nicht, das dort am
 Ufer liegt,
 Der es, wie du die Welt, durch blinden Zufall
 fügt.

Verwegen, doch beschämt von eigener Empfindung,
 Verwirft dein kühner Mund die weiseste Verbin-
 dung

Der Zwecke ohne Zahl, nach welcher alles zielt,
 Der ew'gen Ordnung Macht, die unverletzt befiehlt,
 Die jedes Wesen ehrt; doch laß uns Gründe hören,
 Und höre auf, uns nur mit Träumen zu bethören?
 Ist jeder Grundsatz nicht, auf dem dein Lehrbau
 steht,

Von unsrer Gütigkeit erzwungen und erfleht?

V. 197 — 212.

Woher dein zahllos Heer stets reger Elemente,
Das ewig zwecklos sich bekämpfte, mischte, trennte?
Regt sich in ihnen selbst ein Keim der Wirk-
lichkeit,

Der, ohne fremde Kraft, im Schoofs der Ewigkeit
Durch innres Leben sprosst? — Nein, was sich
selbst umgränzet,

Besitzt die Strahlen nicht, wovon die Gottheit
glänzet.

Ein unbelebter Staub, dem innre Form gebricht,
Den nichts vollkommnes schmückt, erhält sich sel-
ber nicht.

Und sprich, woher der Stofs, der von der ersten
Richtung

Die Stäubchen weichen heisst? Mit schlecht erfund-
ner Dichtung

Läfs't du von ungefähr das grösste Werk geschehn,
Und deinen Göttern bleibt nichts als nur zuzusehn.
Wenn hat der Sturm vermocht den sterbenden
Gefilden

Numidiens die Pracht des Frühlings anzubilden,
Wenn er mit toller Wuth in hohlen Wüsten zischt,
In Meeren Sandes wühlt, und Erd und Himmel
mischt?

V. 213 — 226.

Wenn hat sein Blasen einst im Staub, mit dem er
spielet,

Ein Werk das deinem gleicht, erhabner Nahl, 2)
erwählet?

„Seht, wie vom Donnerton des Weltgerichts
erweckt,

Durch den zerrissnen Fels, der dieses Wunder
deckt,

Die schönste Mutter sich aus ihrem Staub erhebet!

Wie den verklärten Arm Unsterblichkeit belebet!

Wie bebt von seinem Stofs der leichte Stein
zurück!

Wie glänzt die Seligkeit schon ganz in ihrem
Blick!

Ihr triumphierend Aug, in heiligem Entzücken,
Scheint den enthüllten Glanz des Himmels zu er-
blicken,

Der Serafinen Lied rührt schon ihr lauschend Ohr;

Ein junger Engel schwebt an ihrer Brust empor,

Und dankt ihr jetzt zuerst sein theur erkaufte
Leben:

Der Wandrer siehts erstaunt, und fromme Thränen
beben

V, 227 — 241.

Aus dem entzückten Aug; er siehts und wird ein
Christ,

Und fühlt mit heil'gem Schaur, daß er unsterb-
lich ist.“

So weiß des Künstlers Geist dem Stoffe zu
befehlen,

Belebt den todten Stein, und haucht in Marmor
Seelen.

Allein wenn hat es je dem Ungefähr geglückt,
Daß es, wie Phidias, die Weisen selbst entzückt?
Wenn hat in Baumanns Gruft durch unge-
fährs Stoßen,

Sich ein Laocoon aus weichem Stein gegossen?
Und was ist jenes Werk, das aller Griechen Blick
Mit Rührung auf sich zog, des Meissels Meis-
terstück,

Nur gegen einen Staub, aus dem die Pflanzen
sprossen,

Wo unbegreiflich klein, von mancher Haut um-
schlossen,

Die künft'ge Blume liegt, geformt doch unbelebt,
Aus tausend Fäserchen mit weiser Kunst gewebt;
Unendlich ist für uns der zarten Fibern Länge,

V. 242 — 254.

Unzählbar unserm Blick der kleinen Adern Menge,
Die nach dem Grundgesetz, das in den Wesen
liegt,

Die wirksame Natur unendlich schön gefügt.

Und was ist dieser Staub? Miß ihn mit unsrer
Erden,

Miß mit dem Himmel sie, sie wird zum Staube
werden.

Und dieß erschaffet dir der Stäubchen wilder
Lauf,

Und häuffet Welt auf Welt, auf Wunder Wunder
auf?

Mit gleicher Raserey, und größerm Muth zum
Siegen,

Thürmt Strato 3) Schlufs auf Schlufs, die Gott-
heit zu bekriegen.

Wie der Titanen Heer, voll toller Wuth durch-
stürmt,

Dem wolkgigen Olymp den Ossa überthürmt;

Man hört ihr Feldgeschrey den Himmel schon
durchschallen;

Zeus sieht sie lächelnd an, und heisst die Berge
fallen.

V. 255 — 270.

Im Innern der Natur liegt die gemeine Kraft,
(So lehrt er) die durch sich der Dinge Bildung
schafft.

Kein Geist beherrscht die Welt und bringt durch
weises Wählen

Vollkommenheit hervor, und heißt das Böse fehlen:
Nein, ein Maschinentrieb, den kein Verstand erhält,
Bestimmt durch manches Rad die Änd'rungen der
Welt.

Im Schoofs des ew'gen All, wohin kein Blick kann
dringen,

Sprofst, warm von eignem Feu'r, der Keim von
allen Dingen;

Die Zeit hilft der Natur, und säugt was sie gebar;
So wächst und blüht und reift was erst ein Unding
war;

Doch bald wird's wiederum von jenem Schlund
verschlungen,

Aus dessen düstrer Nacht es kaum hervor gedrungen.
Wie dort Saturn, von dem Hesiodus uns singt,
Mit wilder Frässigkeit die Säuglinge verschlingt,
Die Rhea ihm gebiert, der Keim von späten Söhnen,
Und sein selbsteignes Fleisch knirscht unter seinen
Zähnen:

V. 271 — 284.

So schlinget die Natur mit nie gestillter Wuth
Ihr eignes Fleisch in sich, und säuft ihr eigen
Blut;

Ihr ewig schwangerer Schoofs hört nie auf zu
gebären,

Nie ihr Harpyenschlund sich selber zu verzehren.

Nichts, spricht ihr, wird aus Nichts, die Welt
muß ewig seyn;

Wie Gott aus Nichts sie schuf, das sehen wir
nicht ein;

Drum ist Gott selbst die Welt; des ewgen Stoffs
Gestalten

Sind keine Wesen, die sich durch sich selbst
erhalten:

Nichts, was die Sinne trifft, besteht durch eigne
Kraft,

Die Kraft des Ganzen ists, die Alles regt und
schafft.

Betrogne! Euer Schluß fällt auf euch selbst zurücke,

Und euer eigener Fuß verwickelt sich im Stricke,

Der uns geleet war; der richtige Verstand

Des Spruchs auf den ihr trotzet, ist euch ganz
unbekannt.

V. 285 — 299.

Das grenzenlose Reich, in welchem alles schwebet,
Zeigt uns Ein Wesen nur, das durch sich selber
lebet;

Es hängt von niemand ab, von keinem Ding
umschränkt,

Wird sein vollkommner Will' nur von ihm selbst
gelenkt.

Kein Fleck vermag den Glanz der Strahlen zu ver-
dunkeln,

Die ewig ungeschwächt in seinem Antlitz funkeln.
Der andern Wesen Schaar (sie nennet man die
Welt)

Wird durch verschiednen Grad von Häfslichkeit
entstellt;

Dem Besten fehlt noch was; die schönste aller
Dirnen

Findt ungern einen Grund der stillen Fluth zu
zürnen,

Die ihr geliebtes Bild mit kleinen Flecken weist;
Nichts ist hier ohne Grad, der allerhellste Geist
Sieht Stufen über sich, die er noch nicht erstiegen,
Und selbst der Sohn des Glücks fühlt Unlust im
Vergnügen.

Wer so in seiner Brust das sichre Merkmal trägt,

V. 300 — 313.

Dafs eine fremde Kraft sein träges Wesen regt,
Wie kann der ewig seyn und keine Ursach kennen?
Wer ist so sehr ein Thor, das einen Gott zu
nennen,
Das nie bleibt was es war, dem immer was
gebracht,
Das stets noch werden soll, stets mit dem Tode ficht?
Hier zeigt der Irrthum sich, dem ihr wünscht zu
entgehen;
Wie kann ein endlich Ding aus eigener Kraft ent-
stehen?
Muß zwischen dem was wirkt, und dem was aus
ihm fließt,
Nicht ein Verhältniß seyn, das sie zusammen
schließt?
Kann auch aus eigener Kraft ein träger Baum sich
zimmern?
Kann ohne Sonnenglanz Aurorens Purpur schim-
mern?
Wenn schmückt sich von sich selbst, beraubt vom
heissen Strahl,
Der alle Saamen wärmt, das blumenvolle Thal?
Heißt dieses nicht dem Nichts die Gottesmacht
gewähren,

V. 314 — 328.

Aus seiner öden Schoofs die Welten zu gebären?
 Viel leichter konnten einst Amfions Harmonien
 Der stolzen Thebe Wall aus Schutt und Steinen
 zieh'n:

Viel eher bildeten Dionens schöne Glieder
 Aus leichtem Schaume sich, mit zeugendem Gefieder
 Vom lauen West belebt, als dafs aus eigener Kraft
 Durch blinder Räder Trieb sich Stratons Welt
 erschafft.

Willst du die Gottheit nicht von deinem Ganzen
 trennen,

So mußt du überzeugt zu eigener Schmach bekennen,
 Dafs in dem Wahngebäu, dafs du auf Sand geführt,
 (Des nahen Falls gewifs) aus Nichts ein Etwas
 wird.

Diefs ist der falsche Fels, den beide nicht
 vermeiden,

Leucipp 4) und Strato muß hier gleichen
 Schiffbruch leiden,

Was ist Nothwendigkeit, die kein Verstand be-
 stimmt,

Was der Atomen Schaar, die in dem Leeren
 schwimmt,

V. 329 — 343.

Bald von der Richtschnur weicht, sich ohne Ord-
nung dränget,
Und wie der Zufall will, sich an einander hänget?
Ein Wort, das keinen Sinn in seinem Ton ver-
schliesst,
Und, wie des Freygeists Hirn, leer am Ver-
stande ist?

Hoch über jener Schwarm, die sich von ihr
entfernen,
Sitzt mit entwölkter Stirn die Weisheit bey dem
Sternen,
Und dringt mit freyem Blick, und unverwandtem
Sinn,
Durch aller Welten Raum zum Throne Gottes hin.
Ein nie versiegter Strom von unvermischem Lichte
Umfließt sein Heiligthum; kein sterbliches Gesicht
Trüg' unverzehrt den Glanz, in dessen stiller Fluth
Ein ungezähltes Heer verklärter Geister ruht.
Hier fühlet man dein Seyn, o Herr der Cheru-
binen,
Hier strahlest du sie an, hier schenkest du dich
ihnen;
Von reiner Wonne satt, befreyet von Begier,

V. 344 — 361.

Vergessen sie die Welt, und seh'n sie nur in Dir.
Was unsre Augen seh'n in matten Spiegeln glänzen,
Seh'n sie im Urbild selbst, und seh'n es ohne
Grenzen.

So weit dringt nicht mein Geist, doch zeigt ihm
Raum und Zeit
Den mächtigen Beweis von deiner Göttlichkeit.

Ja selbst in seiner Brust find't er von deinen
Zügen
Ein unauslöschlich Bild in zartem Abdruck liegen.
Kaum blickt er in die Welt, kaum rühret seinen
Sinn

Die Pracht der Kreatur, so find't er Dich darin.
Ein unbekannter Zug, zu stark zum Widerstehen,
Verknüpft unendlich schnell die grössten Ideen
In seiner Bildungskraft, es wird ein Bild von Dir
Und reitzt, ergreift, entzückt die sehnende Begier.
Dies Zeichen deiner Macht, die alle Wesen
reget,

Hast du von Ewigkeit den Geistern eingepräget;
Der dumme Samojed, der wilde Hottentot
Fühlt diesen Zug in sich und ehret einen Gott;
Ein innerlich Gefühl wird ihn dein Daseyn lehren.

V. 362 — 378.

Nur mangelt ihm die Kraft, sich selbst es aufzu-
klären;

Weil er im dunkeln Bild Gott selbst nicht sehen
kann,

So betet der ein Holz, und der den Monden an.

Dies ist der innre Trieb, der tief in uns gesenket,

Mit dringender Gewalt die Herzen zu dir lenket,

Den selbst ein Kremonin 5) mit ängstlichem Ver-
druss,

Zu oft für seine Ruh, im Busen fühlen muß.

Vergebens sucht er ihn mit trügerischen Gründen,

Und manchem kühnem Schluss aus seiner Brust zu
winden.

Kein Bildniß von Profyr trotzt mehr dem Zahn
der Zeit

Kein Eichbaum steht so fest und lacht des Nord-
winds Neid,

Als, von ihm selbst geprägt, des Schöpfers Eigen-
schaften

Und sein ursprünglich Bild in unsrer Seele haften.

Vergebens sprichst du hier, du dessen Zorn uns schilt,

Die Dichtungskraft allein entwerfe dieses Bild,

Und wisse aus dem Stoff von allen Trefflichkeiten

Die sie in Eines häuft, gar leicht das zu bereiten,

V. 379 — 393.

Was, nach der Weisen Lehr', aus höherer Wirkung

Hiefst,

Und von des Schöpfers Hand ein ewig Denk-

mahl ist.

Erforsche nur die Art der flüchtigen Ideen,

Die durch die Bildnerey der Fantasie entstehen;

Ein einzig Beyspiel, macht den Unterschied uns

klar: 193 341100-036

Erträum ein Hirngespens, wie etwann jenes war

Das uns Horatz gemahlt; das Haupt gleich' einem

Weibe,

Es reitze Aug und Mund; am schuppenvollen

Leibe

Schlag' ein Delfinen - Schwanz; mit Federn aus-

geschmückt

Sey noch ein Pferdehals den Schultern angeflickt:

Dieses Werk der Fantasie, wen hat es je gerühret,

Und durch geheimen Zwang zum Glauben über-

führt?

Dieses thut mit stiller Kraft das angeborne Bild,

Von Ihm, dem Urbild selbst, in unser Herz

gehüllt ;

Uns treibt ein süßer Zug, so bald wir nur

empfinden

V. 394 — 408.

Dafs es in uns sich regt, sogleich es wahr zu
finden;

,So macht ein innrer Sinn den Widerspruch zu
Spott,

,Und tief in unsrer Brust erschallts: es ist ein
Gott!'

Es ist ein Gott, durch den ich aus dem
Nichts gedrungen;

So ruft Natur uns zu mit Millionen Zungen,

So stimmt in unsrer Brust dem jauchzenden
Geschrey

Von allen Schöpfungen ein stiller Zeuge bey.

Du bist, Unendlicher, den keine Gröfse misset,

Meer von Vollkommenheit, das ewig überfließet,

Aus dem ein steter Strom geschaffne Wesen
tränkt,

Und sich doch unverzehrt in dich zurücke senkt.

Kein fremdes Wesen kann die reine Wonne mehrren,

Die du aus dir nur schöpfst, du kannst der Welt
entbehren;

O lehre selber mich, mein Ohr ist dir geweiht,

Den Schöpferischen Grund von unsrer Wirklich-
keit.

V. 409 — 423.

Wie dorten jene See von goldnen Feuer-
Wellen,

Sich nicht enthalten kann die Sphären zu erhellen,
Die ein allmächt'ger Schwung um sie zu fliegen
drängt,

Der schattichte Planet, der ihren Schein empfängt,
Begierig in sich zieht und die geborgten Strahlen,
Auf seine Monde schießt, vermag ihr's nicht zu
zahlen;

Ganz unbesorgt, wer ihm die holde Wärme leiht,
Empfängt er bloß von ihr der Saamen Frucht-
barkeit;

Sie freut sich, ihre Gluth der Welt umsonst zu
geben,

Und flößt in die Natur ein allgemeines Leben:
So ist die Gottheit auch, (doch mit Vollkom-
menheit)

Zum Heil der Kreatur in steter Wirksamkeit.
Kann sie unendlich seyn und nichts von Schranken
wissen,

So lang im kalten Nichts die Wesen schlummern
müssen?

Nein, der Vollkommenste kann ohne uns nicht
seyn,

V. 424 — 438.

Sein ewig Daseyn schließt auch unser Daseyn ein.
Untrennbar ist das Band, das Kraft und Wirkung
einet,

Gott denkt die Welt in Sich, und, was er denkt,
erscheinet.

Dies ist der sichere Grund, auf den zu aller
Zeit

Die Weisesten der Schaar, die sich der Weisheit
weilt,

Der Schöpfung Ewigkeit und stete Dau'r gegründet,
Die ein unsterblich Band an ihren Schöpfer bindet.
Der Führer jenes Volks, das Gott sich auserwählt,
Singt uns der Welt Geburt, von Gottes Geist
beseelt,

Nicht nach der Weisen Art, durch tiefgeschöpftes
Wissen

Das Innre der Natur den Menschen aufzuschliessen;
Dies will sein Endzweck nicht; genug, daß uns
sein Licht,

Zur Absicht sattsam hell, die düstern Nebel bricht,
Wodurch die Weisen selbst, oft sinnreich um zu
irren,

In Labyrinthen sich, die sie gebaut, verwirren.

V. 459 — 452.

Mit ungekünstelter und göttlich - hoher Pracht
Erzählt sein heil'ger Mund, wie aus des Abgrunds
Nacht,

Dem Stoff, der nur von Gott die Wirklichkeit
gesogen,

Der Schöpfers kräftigs Wort die Welt hervorge-
zogen;

Nicht, weil der Ew'ge Geist der Leben in uns
bliefs,

Erst in gemefsner Zeit den Raum gebären hiefs;

Nein, blofs den alten Wahn der Weisen zu ver-
dringen,

Der den vermischten Stoff von ungeformten Dingen
Durch sich läfst ewig seyn, und Gott entzie-
hen will,

(Diefs lehrte schon ein Teut 6) am vierzehn-
münd'gen Nil,

Diefs hat den Magiern ein Zerdust vorge-
sungen;)

Und dieser Irrthum ists, den Amrams Sohn
bezwungen;

Der, da er uns erzählt, wie unsre Welt entstand,
Die Kette nicht zerreißt, die sie an andre band.

V. 453 — 466.

So fällt der Widerspruch, den aus den heil'gen
Büchern

Man einer Wahrheit macht, die tausend Gründe
sichern.

Ein Wesen, das stets wirkt und stets mit gleicher
Kraft,

Das keinen Wechsel kennt, das nicht bald ruht,
bald schafft;

Und dessen Tugenden, die wir verwegen trennen,
In stetem Ausflufs sind, und keinen Zuwachs
kennen;

Wie könnt' es ewig ruhn? Fehlt's ihm vielleicht
an Macht,

Dafs es ganz unwirksam Äonen zugebracht?

Wie? oder an der Huld? Mißgönnt er uns das
Leben,

Das seine Allmacht uns von Ewigkeit kann geben?
Ohnmächtig seufzt die Welt ins öden Undings Grab,
Sie seufzt nach Wirklichkeit, und wer schlägt sie
ihr ab?

Er, der nur winken darf, damit sich Sonnen
drehen?

O! Liebe, soll dich so ein niedrer Erdwurm
schmähen?

V. 467 — 480.

Die höchste Macht ist nicht, wie die Vermö-
genheit

Des Weisen von Stagir, zum Wirken nur bereit;
Die schlummernd warten kann, bis durch die Zeit
erreget,

Was vorher nur geglimmt, jetzt volle Flammen
schläget:

So wie ein schneller Strom, von Dämmen einge-
schränkt,

An den verhafsten Wall beschäumte Wellen drängt,
Er bäumt die wilde Fluth, stürmt in die Felsen-
stücke,

Bespritzt die Wolken selbst und rauscht gepeitscht
zurück:

Doch endlich weicht der Schutt dem stets erneuten
Stoß,

Die Steine trennen sich, der Pfähle Band wird
los,

Erfreuet fühlt der Fluß die festen Eichen wanken,
Und bricht mit neuer Kraft durch die verhafsten
Schränken,

Nichts hemmt nun seinen Lauf, er reißt vom
nahen Hain

Bejahrte Tannen aus, und stürzt Felsen ein.

V. 481 — 496.

So fesselst du die Macht, durch die die Welt
entstanden,

Die unumschränkte Macht, mit frevelhaften Banden;
Dir kämpft das Nichts mit Gott, und erst nach
langem Streit

Weicht es, von ihm besiegt, der neugebornen Zeit.
Vergeblich suchst du dich, mit unhaltbaren Gründen
Vom Vorurtheil geschminkt, dem Vorwurf zu
entwinden;

Du sprichst, nicht ohne Schein: Die Schuld, daß
die Natur

Nicht ewig dauern kann, trägt bloß die Kreatur.

, Der Dinge Schranken sinds, die seine Allmacht
hemmen,

, Sich seinem schaffenden Gebot entgegen stemmen.

, Ein eingeschränktes Ding ist nur in Raum und
Zeit

, Sein Wesen selbst verträgt sich nicht mit Ewigkeit.

, Bewiese dieser Grund, so würd' er mehr noch
gelten

, Als du beweisen willst; er spräche gar den Welten

, Und allem, was Gott Selbst nicht ist, das
Daseyn ab;

, Wir alle lägen noch ins alten Undings Grab.

V. 497 — 511.

„Das Wesen strebt ins Seyn, und was ihm fehlt
zum Leben

„Kann es zwar selbst sich nicht, doch kann es
Gott ihm geben:

„Dieß gilt in jedem Punkt der ewig theilbarn Zeit;

„Stets sind zum werden Wir, zum schaffen
Er bereit;

„In Ewigkeit läßt Seyn sich nie mit Nichtseyn
paaren,

„Und daß wir jetzo sind, zeigt daß wir immer
waren.

„Zudem lehrt Ihr ja selbst die Unvergänglichkeit

„Der Wesen, die jetzt sind. Ist eine ew'ge Zeit,

„Die unaufhörlich in die Zukunft sich ergießet,

„Euch denkbar? Nun, so räumt, wofern Ihr folg-
recht schließet,

„Auch uns, der Endlichkeit zu Trotz, die Wahr-
heit ein,

„Was ohne Ende ist, kann ohne Anfang seyn.

Die Welt fing niemahls an, und wird sich
niemahls enden,

Sie liegt von Ewigkeit in ihres Meisters Händen;

Durch seine Kraft bewegt, die ewig wirken muß,

V. 512 — 528.

Und stets in gleichem Mafs, und ohne Zeit und
Flufs.

Wähnt nicht, den Ewigen verkleinre diese Lehre!
Nein! sie gereicht vielmehr zu seiner gröfsern Ehre.
Die Welt ist ewig zwar, doch ihre Dauer ist
Nur eine stete Zeit, die endlos immer fliefst;
Die Kraft, die ewig schlägt in den umschränkten
Dingen,

Weicht stets aus ihrem Gleis, sich höher aufzu-
schwingen;

Nie ist sie was sie wird, nie bleibt sie was
sie war,

Und was sie ist, wird nur durch Scheinen offenbar.
Dich aber, Herr der Welt, fliehn Wechsel, Grad
und Zeiten;

Du unbegreiflichs Meer vollkommner Stetigkeiten,
Bleibst ohne Änderung, wie du dich stets gezeigt,
Indefs dafs unsre Kraft durch ew'ge Grade steigt.
Auch Welten trifft der Tod, der Sonnen Glanz
erlischet,

Wie eine Blume welkt, die lang kein Thau
erfrischet;

Nur du, du bleibst allein in gleichem Alter stehn;
Kein neuer Himmel wird dich jemahls gröfser sehn.

V. 529 — 542.

Die Welt ist Gottes Werk, und dauert ew'ge
Zeiten;

Dies, Muse, war bisher der Inhalt deiner Sayten.
Doch wie ist sie gebaut? Entdeckt auch ihre
Pracht

Die Weisheit, die sie schuf, und ihres Meisters
Macht?

Hier, Göttin, stärke mich, da ich den Wahn
bestreite,

Den Zerdusht früh gelehrt, und Manes spät
ernente,

Von Bayle, der so gern den priesterlichen Blitz
Durch seinen Muthwill reizt, geschmückt mit
neuem Witz.

Die Mängel unsrer Welt, die gleich den Son-
nenflecken

Nur den geringsten Theil von ihrem Glanz ver-
decken,

Verführten jederzeit der blödern Geister Schwarm.

Von Wahnsinn aufgebläht, an reifem Wissen arm,

Zu klein die edle Pracht der Ordnung zu bemerken,

Die nur die Augen rührt, die sich mit Weisheit
stärken,

V. 543 — 560.

Nennt der Verwegne schlimm, was er nicht richtig sieht,

Weil sich ein falscher Dunst um seine Sinne zieht.

, Wie eine Mücke, die an jenem Bilde klebet,
, In dessen Nachruhm noch sein großer Meister lebet,

, Wie ihr vieleckigt Aug', in einen Kreis gezwängt
, Der eine Spanne kaum vom ganzen Bild umfängt,
, Nicht seine Schönheit sieht, noch ähnt das heil'ge Grauen,

, Das jeden Seher faßt, wenn seiner Augenbrauen
, Allmächt'ger Wink Olymp und Erde zittern macht;
, Der Formen hoher Reitz, der Faltenwürfe Pracht,
, Das Auge, das den Gott dem ersten Blick ent-decket,

, Mild auf den Guten sieht, den Frevler nieder-schrecket,

, Die Majestät, die auf der höh'ren Stirne thront,
, Die Huld mit Ernst gepaart, die auf den Lippen wohnt;

, Der ganze Jupiter verliert sich in der Schwäche
Des Mückenaugs; dafür entdeckt sie auf der Fläche,
Die ihre Füße trägt, des Marmors Rauigkeit

V. 560 — 578.

Der ihr ein Felsen dünkt mit Zacken überstreut:
So schränkt die Dummheit auch die neblichten Ideen
In einen engen Kreis, (das Ganze übersehen
Ist grössrer Geister Werk,) das allgemeine Band,
Das alle Theile fügt, bleibt stets ihr unbekannt.
Drum findt sie überall die Schöpfung voller Mängel
Und machte gar zu gern aus allen Würmern Engel:
Klagt, daß ein öder Fels nicht bunte Tulpen bringt,
Und Philomele nicht nach Grauns Gesetzen singt.
Allein der Weise lacht des eingebildten Klugen;
Er kennt des Ganzen Bau und aller Theile Fugen,
Er hat den wahren Stab, der ihr Verhältniß mißt,
Und findt so vieles schön, daß er den Fehl vergißt.

Aus jenem trüben Quell, von Leim und Sand
geschwollen,

Ist bis auf unsre Zeit ein tödtlich Gift gequollen.
Statt mit Behutsamkeit der Wahrheit nachzuspähn,
Bleibt der verdrosne Witz stets auf der Grenze
stehn;

Mit Träumen speißt man sich, die das Gehirn
verwirren,

Und wünschet sich noch Glück, so angenehm zu
irren.

V. 596 — 610.

Und Tantals Hunger nagt uns mitten im Genuß.

Uns trüget ein Gespenst, ein reizend Schaugerichte

Quält unsern trocknen Gaum und schmeichelt dem
Gesichte.

Wie dort Kreusens Bild sich dem Äneas zeigt,

Und sein bekümmert Herz mit falscher Hoffnung
säugt;

Dreymahl streckt er den Arm nach dem geliebten
Schatten,

Dreymahl entzieht sie sich dem Kuß des bangen
Gatten:

So flieht die Seelenruh, das niemahls feste Ziel

Betrogner Geister, den, der sie umfassen will;

Hingegen schwärmet stets ein Heer von blassen
Sorgen,

Bey jedem Tritt um uns, und ängstigt uns auf
Morgen.

Vergebens wird der Gram durch jetzt'ge Lust
verscheucht,

Er ist dem Parther gleich, der sieget, wenn er
fleucht.

Kaum scheint er zu entfliehn, so kömmt er stärker
wieder,

Und schwingt um unser Haupt sein trauriges Gefieder.

V. 611 — 626.

Aus diesem Augenpunkt betrachtet nun Zerdust
Die allgemeine Noth, die Folter unsrer Brust.

Er spürt der Ursach nach, erstaunt in deinem
Werken,

Gebrechen ohne Zahl, o Mithra, zu bemerken.

Nein, ruft er endlich aus, erbarmensvoller Gott,

Du lebest nicht von Blut, und suchst nicht
unsern Tod.

Ein boshaft Wesen ist, das uns das Seyn mis-
gönnet,

Sein Herz ist stetes Feu'r, wo Zorn und Rache
brennet,

Es labt mit Thränen sich und nährt mit unserm Blut,
Als wie mit fettem Öhl, die unglücksel'ge Gluth.

Der Seufzer Angstgetön liebt es weit mehr zu
hören,

Als jene Harmonie der musikal'schen Sphären,

Die, Mithra, dich vergnügt. Von ihm stammt
alle Noth,

Die uns bis zum Beschluß des bangen Lebens droht,
Und nur dem Tode weicht, der unsern Jammer
kürzt,

Ach! aber gar vielleicht in ew'gen Schlummer
stürzt.

V. 627 — 642.

So schließt der Persen Theut, und findet in
 Geschichten
 Des grauen Alterthums, umnebelt von Gedichten,
 Was seine Meynung stärkt; der Celten Überfall
 Und Hermans strenge Faust, der Horomasden 7)
 Qual,
 Liefs noch im Orient die blut'gen Spuren sehen,
 Und schien dem neuen Wahn mit Nachdruck bey-
 zustehen.

So heckt des Weisen Witz und die Unwissenheit
 Des Volks den Irrthum aus; genähret von der Zeit
 Wächst er, und schützt sich mit seiner Priester
 Zungen,
 Bis nun das Alterthum den Beyfall ihm erzwungen,
 Den ihm, als er entstand, des Pöbels Leicht-
 sinn gab:

Nun blüht der Wahn empor, und auf der Wahr-
 heit Grab.

Zwey Wesen ehrt und scheut, mit ganz ver-
 schiednen Trieben,
 Das alte Persien. Das eine macht sich lieben,
 Es pflanzt in unsre Brust der Tugend Saamen ein,
 Und pflegt die zarte Frucht mit warmen Sonnenschein.

V. 643 — 657.

Das andre gleicht der Nacht; mit kalten Finsternissen

Hemmt es der Strahlen Kraft die von Hormasdes
fließen.

Ein ew'ger Zweykampf trennt der Himmelsgeister
Schaar,

Und nichts als unser Glück ist dabey in Gefahr.

Das gute Wesen führt die unerfahrene Jugend,

Der oft die Unschuld schadt, den steilen Weg der
Tugend,

Sein zärtlich - ernster Blick folgt ihnen wo sie
ziehen,

Und wandelt Dornen oft in lieblichen Jesmin.

Hingegen Ariman, verschlagen uns zu kränken,

Hört niemahls auf, an Stoff zu unsrer Pein zu
denken.

Jetzt lockt er uns mit List in reizender Gestalt.

Ein lebenswerther Feind hat zehnmahl mehr
Gewalt,

Als der die Waffen zeigt, die unserm Leben dräuen;

Ein Feind, der sich erklärt, befiehlt uns, ihn zu
scheuen;

Da dem, der lächeln kann, der uns umarmt und
küßt,

V. 658 — 676.

Schon oft der kühnste Held zum Opfer worden ist.
Auf solche Weise ists dem Wüthrich oft geglückt,
Dass seine Zauberey ein schwaches Herz berücket.
Kein Proteus wendt so oft die trügende Figur;
So vielfach sah dich nicht der spröden Nymfe Flur,
Vertumnus, 3) bis zuletzt mit schmeichlerischen
Falten

Du als ein graues Weib die süsse Gunst erhalten.
Voll Wunders fühlte gleich Pomona bey dem Gruss,
So gut er sich verstellt, den allzu frischen Kuss;
So küsst die Freundschaft nicht! Sie stutzt, ihr
glühn die Wangen,
Doch plötzlich fühlt sie schon sich feuriger um-
fangen,
Sie sträubet sich umsonst, zu schwach zu ernstem
Krieg,

Krönt nur ihr Widerstand des holden Feindes Sieg.
So zeigt sich Ariman, den Endzweck zu erhalten,
(Sein Spiel ist unser Tod,) in mancherley Gestalten;
Von jedem Vorwurf nimmt er Farb und Bildung an
Und trägt zu gleicher Zeit verschiedner Seher Wahn.
In unsers Herzens Form weifs er sich schnell zu
drücken,
Und andre Neigungen auch anders zu berücken.

V. 677 — 691.

Dianens Gürtel braucht er zu Kalisto's Weh,
 Und füllt mit goldner Fluth den Schoofs der Danae.
 Gelingt die List ihm nicht, so schrecket er mit
 Blitzen,
 Und Oromasdes selbst kann oft vor ihm nicht
 schützen.

Dies ist des Übels Quell, so träumete Zerdust,
 Und suchte aufser uns, was tief in unsrer Brust
 Aus innrer Quelle rinnt; den Knoten aufzulösen,
 Macht er das Übel gar zu einem ew'gen Wesen.
 Allein vor Fabeln bebt des Zweiflers Kühnheit
 nicht,
 Du, Wahrheit, bists allein, die seine Waffen
 bricht;
 Durch dich will ich die Macht geschärfter Zweifel
 dämpfen,
 Das Vorurtheil zerstreu'n, und für die Gottheit
 kämpfen.

Im ewigen Verstand der göttlichen Natur,
 Schwebt ein unendlich Bild der ganzen Kreatur,
 Von allen Schatten frey. Hier steh'n in langen
 Reihen,

V. 692 — 708.

Die Wesen, welche sich der Möglichkeit erfreuen;
Undendlich ist die Schaar, die ihren Platz hier hat,
Und sich vom öden Nichts dem Unerschaffnen naht.
Hier fehlet keine Kraft, kein wirksames Vermögen,
Kein Wesen, das sich selbst kann fühlen und
bewegen.

Diefs ist der Stoff der Welt. Ihm gab die
weise Macht,
Die ihn unsterblich schuf, der schönsten Bildung
Pracht.

Sie hat der Wesen Schaar nach Ähnlichkeit ver-
bunden,

Und jenes Grundgesetz der Ordnung ausgefunden,
Das jede Wirkung stets an eigne Ursach knüpft,
Und wehrt, daß die Natur nicht epikurisch hüpfet.
Die schöne Symmetrie, die Eintracht in den
Theilen,

Die durch verschiednen Weg den besten Zweck
ereilen;

Die wohl gesparte Kraft, die abgewogne Zeit,
Der ausgemessne Raum, die Mannigfaltigkeit
Mit Einfalt stets vermählt, das künstliche Verfügen,
Daß im Vergangnen stets der Zukunft Saamen
liegen;

V. 709 — 708.

Diefs alles ist das Werk vom ewigen Verstand,
Der für den reichsten Stoff die schönste Form
erfand.

Der Mängel kleine Zahl schwindt in des Guten
Gröfse,

Und gleicht kaum einem Pankt, den ich mit Sonnen
messe.

Die Welt ist ja nicht Gott; genug, dafs ihre Pracht
Sie, nach dem Schöpfer selbst, zum höchsten Wesen
macht.

Sie ist so grofs und gut als Gott sie kann bereiten;
Ein völliger Begriff von allen Möglichkeiten,
Und führt der Wesen Schaar, von Mängeln end-
lich rein,

Durch den bequemsten Weg in ihren Ursprung ein.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 20. *Ubi Nilus ad illa, quae Catadupa nominantur, praecipitat ex altissimis montibus, ea gens, quae illum locum accolit, propter magnitudinem sonus, sensu audiendi caret. Cicero Somn. Scip. c. V.*

2) S. 29. Das Kunstwerk, das hier sein verdientes Lob erhält, ist seitdem durch die vielen Schweitzerreisen, mit deren Beschreibung wir beschenkt worden sind, so bekannt worden, daß diese Stelle keiner Anmerkung bedarf. Unglücklicher Weise für den Ruhm des Künstlers ist es nur aus Sandstein gearbeitet, und man sieht mit Bedauern die Zeit kommen, wo es in dieser Beschreibung nicht mehr zu erkennen seyn wird. Übrigens müssen wir noch anmerken, daß diese Stelle (vom 215. bis 228. Vers.) in der Ausgabe von 1751 noch nicht befindlich, sondern erst einige Jahre später eingeschoben worden ist.

3) S. 31. So hieß der zweyte Nachfolger des Aristoteles im Lyceo, der von den Alten vorzugsweise Physikus, oder der Naturalist, genannt wurde; weil er sich einbildete, den Ursprung und

die Verknüpfung der Dinge aus einem geometrisch-nothwendigen Mechanismus, den er Natur nannte, ohne Zuthun einer Gottheit erklären zu können. *Cicero de Nat. Deorum, L. I.*

4) S. 56. Leucippus war der Erfinder der Atomen oder untheilbaren Stäubchen, aus deren ungefährer Bewegung, seinen Gedanken nach auf eine sehr begreifliche Art, eine unendliche Menge von Welten entsteht. Demokritus und Epikurus baueten nachher ihre Fysik auf diese Hypothese; welches an dem ersten desto unbegreiflicher ist, da er nach dem Zeugnisse der Alten, ein großer Naturforscher war, und den größten Theil eines Lebens von mehr als hundert Jahren, mit fysischen Beobachtungen und Versuchen, Zergliederung der Thiere, und Untersuchung der Kräfte der Pflanzen zugebracht.

5) S. 39. Cäsar von Kremona, ein Aristoteliker des 16. Jahrhunderts, der sich in seinem mit Recht vergessenen Schriften der atheistischen Meynungen seines Meisters verdächtig gemacht, und überhaupt unter die zahlreichen Italiänischen Gelehrten seiner Zeit gehört, die sich einbildeten, daß ein Philosoph keine Religion haben müsse.

6) S. 44. Mit diesem und andern ähnlichen Nahmen wird der unter dem Nahmen Hermes Trismegistus bekanntere Erfinder der Ägyptischen Philosophie bezeichnet.

7) S. 56. Leibnitz vermuthet, die Nahmen, welche im Systeme des Zoroaster dem guten und bösen Grundwesen gegeben werden, gründen sich auf eine alte erloschene Geschichte von einem Einfall der Celto - Skythen in die Morgenländer, welcher noch früher sey, als diejenigen, wovon uns die Geschichtschreiber Nachricht geben. Der Umstand, daß einige Morgenländische Prinzen Hormisdas, und ein alter Celtischer Held, Ariman oder Armin geheissen, bestärket diese Vermuthung. S. *Theodicee* P. II. §. 138 - 144.

8) S. 58. Ovid. *Metamorphos.* L. XIV.

Inhalt des zweyten Buchs.

Nachdem im ersten Buche die ewige Schöpfung der Welt behauptet worden, geht der Dichter zu Erklärung des Ursprungs derselben fort. Widerlegung der Meynung, daß alle Dinge Ausflüsse aus der Gottheit seyen. Alle Substanzen haben ihre Kraft oder Wirksamkeit von Gott, die Art aber wie sie dieselbe äußern, von sich selbst. Die Schöpfung und Erhaltung ist demnach eine einzige, ewige, und sich selbst gleiche Wirkung Gottes, wodurch alle Kräfte in ihrem Seyn erhalten werden. Letzte Absicht der Schöpfung. Zwey große

Folgen aus derselben: Die erste, dafs. alle mögliche Wesen wirklich sind; die andre, dafs alle empfindende Wesen für eine endlose Glückseligkeit bestimmt sind. Die Seelen und Geister sind der einzige Gegenstand der Absichten des Schöpfers, und der Stoff ist blofs um ihrentwillen. Vortrag, und Widerlegung des Wahns der Materialisten, welche das Daseyn unkörperlicher Wesen läugnen. Grund der Verschiedenheit der empfindenden Wesen, in Absicht der Grade ihrer Vollkommenheit und Glückseligkeit. Gemälde einiger Klassen solcher Geschöpfe. Zergliederung der innern Einrichtung der geistigen Wesen. Wie ihre Natur ein Schattenbild der Göttlichen ist, durch die Vorstellungskraft, den Trieb zur Vollkommenheit, oder die Liebe, und durch die Ruhmbegierde. Allgemeiner Blick über die ganze Geisterwelt.

D I E
N A T U R D E R D I N G E
O D E R
D I E V O L L K O M M E N S T E W E L T.

Z W E Y T E S B U C H.

V. 1 — 5.

Die Welt, dieß weite Reich beseelter Wirklich-
keiten,

War, den Substanzen nach, kein Werk gemeinsner
Zeiten,

Obgleich ein steter Fluß die Form der Dinge treibt,
Und ihr verstärkter Lauf stets größern Kreis
beschreibt:

Nein, wie im ersten Buch die Musen uns gelehret,

V. 6 — 18.

Hat stets ihr wandelnd Seyn dem Schöpfer gleich
gewähret;

Sie hängt an seiner Macht, und zöge die sich ab,
So sänke gleich das All ins Undings finstres
Grab.

Doch wie wirkt diese Kraft? Wie weit wird's
uns gelingen,

Ins Unermessliche mit schwachem Blick zu dringen?

Der ältesten Weisen Schaar, vom Trismegist
gelehrt,

Hat jenen Wahn gezeugt, den noch der Indus
ehrt,

Den einst Plotin ¹⁾ erneut, Jochaides ²⁾ ver-
dunkelt,

Und der mit blassem Schein in Böhm's Aurora
funkelt.

Die allzu fruchtbare, zu warme Fantasey
Ist die Gebälerin von dieser Schwärmerey;
Sie mischt und wechselt stets die Bilder mit den
Sachen,

Die durch die Bilder uns der Witz soll sichtbar
machen.

V. 19 — 34.

Der Irrthum dieser Schaar ergießt durch man-
 chen Arm
 Sein schlammigt Wasser aus. Der ernsten Zenons
 Schwarm
 Läßt ein astralisch Licht das ganze All umfließen,
 Und Leben und Verstand in alle Wesen gießen.
 Plotin macht Gott zum Meer, aus dem die Geis-
 terwelt
 In tausendfachem Grad verschiedner Klarheit quellt;
 Der Schaum, der diese Fluth gleich einer Rinde
 decket,
 Ist der entseelte Stoff, der alles Übel hecket.
 Jochaid's Mißgeburt tiefsinn'ger Schwärmerey
 Borgt von Plotin den Grund zum seichten Lehr-
 gebäu,
 Das er rabbinisch schmückt mit morgenländ'schen
 Bildern.
 In unermesslichen ätherischen Gefildern
 (So träumt er) wallt ein Licht, das, rein und
 unbegrenzt
 Von allem Dunkel frey die Ewigkeit durchglänzt; 4)
 Es hält, was durch die Zeit aus ihm hervorge-
 flossen,
 Die Saamen aller Ding' in seinen Schoofs verschlossen.

V. 35 — 49.

Der Erstling seiner Kraft geußt den empfangnen
Schein

Mit ungleich reinem Licht in zehn Kanäle ein,

Die immer weniger vom Ursprungsglanze schmücket,

Je weiter sich ihr Lauf dem Mittelpunkt entrücket.

Diefs ist die höchste Welt, die helle Aziluth,

Der unvermischte Strom aus Ensophs reiner
Gluth.

Mit etwas blassem Schein gießt Bria h ihre
Strahlen

Der Welt der Geister zu, die, in gestirnte SchaaLEN,

(Ein dunkler Kleid) gehüllt, die finstre Unter-
welt,

Den unbelebten Stoff, mit mattem Licht erhellt.

Doch Muse, schweig, und scheu die heil'gen Dun-
kelheiten;

Ihr unsichtbares Licht glänzt nicht den Unge-
weihten!

So zeugt der Irrthum sich in der fruchtbaren
Schoofs

Der heißen Fantasie, und wird vom Beyfall groß;

Kaum tilgt ein Herkules den hundertköpf'gen Dra-
chen,

V. 50 — 66.

Der immer sich ergänzt, und dräut mit neuen
Rachen.

Du, Weisheit, dämpfest ihn, dein Blitz zerstreut
den Wahn;

Komm, Göttin, zeige mir der Wahrheit sichere Bahn.

Die ganze Welt regt sich von thätigen Ver-
mögen,

Die sich durch innre Kraft verändern und bewegen.

Die innerliche Form, der Wesen Unterscheid

Hängt bloß an dieser Kraft und ihrer Thätigkeit.

Doch ist die Kraft nicht selbst das, was aus ihr
entspringet,

So wie die Nachtigall nicht das ist, was sie singet.

Die Wirkung dieser Kraft, die ihr Geschlecht
und Art

Durch das was sie gebiert, den andern offenbart,

Ist bey der Kreatur in Grade eingeschlossen,

Und nie der Quelle gleich, aus der sie ausgeflossen.

Nur Gott ist was er ist, und bleibt sein eigner
Grund,

Da uns hingegen stets in seinem öden Schlund

Das wesenlose Nichts gleich todten Schatten quälte,

Wenn nicht der Kräfte Quell die unsre stets beseelte

V. 67 — 81.

Jetzt zeigt sich unserm Geist das ewig feste Band,
Das die Geschöpfe knüpft an die allmächt'ge Hand.
Durch Sie nur lebt der Trieb, der in den Wesen
schläget,

Die einen körperlich, die andern geistig reget:
Obgleich die Änderung der Kraft, die er beflammt,
Nicht von der Gottheit selbst, nein, von den Wesen
stammt,

So bleibt der Schöpfer stets in gleicher Wirkung
stehen,
Und schafft nie weniger, nie mehr als sonst
geschehen.

, Auch hier verleitet leicht zu einem falschen
Schluss

, Die Täuscherin, die ich so oft bekämpfen muß.

, Ein Werk, worauf Lysipp die Schöpferkunst
verwendet,

, Wird mit dem letzten Druck der Künstlerhand
vollendet,

, Sein Schaffen hat ein Ziel; steht deine Pafia,

, Praxiteles, einmahl ganz glatt und fertig da,

Bedarf sie dein nicht mehr, und kann, um fort.
zuwähren,

V. 82 — 94.

Des Künstlers, den sie nun weit überlebt, ent-
behren.

Drum schließst die Fantasie: was einst geschaf-
fen sey,

Besteh nun durch sich selbst, von fremdem Bey-
stand frey.

Dech läßt dieß Gleichniß auch sich auf den Schöpfer
wenden?

Der Künstler giebt dem Stein, der unter seinen
Händen

Mit fremder Schönheit reitzt, die ihm Kassandra
leiht,

Nur eine neue Art der vor'gen Wirklichkeit;

Er schuf ihn nicht aus Nichts: Allein die Kraft
der Wesen

Kann nie sich von der Hand des ew'gen Schöpfers
lösen;

Der Grund, warum sie nicht aus eigener Macht
besteht,

Hört niemahls auf zu seyn; so sehr sie sich
erhöht,

Wird sie doch nie zu Gott, und was sie einst
empfangen,

Muß jeden Augenblick sie stets von ihm erlangen.

V. 95 — 110.

Sing, Muse, nun, wie Gott den besten Zweck
erfüllt,

Und was das Muster war, wornach er uns gebildet.
Der Wesen Inbegriff soll seinen Meister preisen,
Und seine Herrlichkeit im schönsten Abdruck weisen;
Drum schafft Gott eine Welt, die seiner Huld
genießt,

Und jenes Licht empfängt, daß schaffend aus ihm
fließt.

Dies ist der Zweck, den uns die Wahrheit heißt
bemerken,

Der Gottheit Ehre liegt im Glück von ihren Werken.
Je mehr sie sichtbar wird, je mehr wird sie
geehrt;

Was uns beseligt, ist, was ihren Ruhm vermehrt.
Dies ist der Felsengrund, der zwey Kolossen
trägt,

Auf deren sichres Haupt sich unser Lehrbau leget.
Der eine stützt den Satz: daß, was empfindlich ist,
Der Wesen ganze Schaar, die Schöpfung in sich
schließt.

Im andern gründet sich das Glück der Geistigkeiten,
Der Triebe Gegenstand, die Hoffnung bess'rer
Zeiten.

V. 111 — 125.

Ist der Geschöpfe Glück; des Schöpfers einziges
Ziel,

So flößt sein Allmachtshauch, Empfindung und
Gefühl,

In so viel Wesen ein, als in der Möglichkeiten
Uneingeschränktem Reich sich ihrer Hoffnung freuten.
Was hilfts dem todten Stoff, daß er den Geistern
nützt?

Was hilfts der Sonnengluth, daß sie die Welt
erhitzt?

Kennt Vandyks Mahlerey den Reitz von ihren
Zügen?

Kann sie ein schmeichelnd Glas wie Sylvien ver-
gnügen?

Empfindet sie die Lust, die Frynens Busen bläht,
Wenn der Bewunderer Heer bezaubert um sie steht?
Nein, unbekannt sich selbst, ergötzt sie fremde
Blicke,

Und schlägt mit taubem Ohr das eitle Lob zurücke.

Zwar hat das Alterthum ein Wesen stets miss-
kennt,

Das bloß Ideen wirkt, vom Stoffe ganz getrennt;
Die Geister, denen es Empfindung beygeleget,

V. 126 — 140.

Sind von gestirntem Feu'r, das, wenn es sich
beweget,

Gedanken fühlend zeugt, und unverweslich ist,
Weil, frey von trübem Stoff, sein reiner Licht-
strom fließt.

Auch unsre Zeiten hat der Irrthum noch beflecket,
Und aus dem alten Schutt sein stolzes Haupt
gestreckt.

In Geister, welche sich vom Stoffe nie befrey'n,
Flößt er sein schleichend Gift sanft und unmerk-
lich ein.

Das Laster hofft durch ihn sich vor des Richters
Blitzen,

Vor gegenwärt'ger Angst und künft'ger Qual zu
schützen.

Sein Freund, der Witz, hilft auch mit dienstbarem
Bemüh'n,

Ihm trüglieh die Gestalt der Wahrheit anzuzieh'n.
O Thor, um kurze Lust, und die kaum halb zu
schmecken,

Soll dich mit ew'ger Nacht des Todes Grabmahl
decken?

Verachtet schmäh't dein Sinn das Glück der Ewigkeit,
Und doch genießt er kaum die Hülsen von der Zeit.

V. 141 — 153.

Sie, welche jederzeit den Wahn erzeugt und
nähret,

Die Fantasie hat auch des Irrthums Wuchs ver-
mehret,

Den ich bekämpfen will; aus ihrem Bilderschatz
Schmückt sie ihn reizend aus, und nimmt der
Gründe Platz.

Fragt nur den Freygeist an, und dringt in ihn
mit Gründen,

Kaum wird er zweiflerisch sich aus dem Netze
winden.

Was, spricht er höhnisch, was denkst du beym
Worte, Geist?

Ists nicht ein leerer Schall, der dich mit Unsinn
speisst?

Kann was entkörperert seyn, und ganz vom Stoff
sich trennen?

Wär es nicht eben das, was wir das Leere nennen?
So schloß schon ein Lukrez, und ohne roth
zu seyn,

Stimmt noch zu unsrer Zeit manch falscher Wei-
ser ein.

Man zweifelt, ob ein Geist (nach unsers Leibniz
Lehren)

V. 154 — 167.

Solch eine grofse Zahl von Bildern kann gebären,
Von Bildern, welche doch sein innres Wesen scheut,
Das keinen Sinn berührt, und Stoff und Dehnung
meidt.

Und endlich (dieses ist der Kern von ihren
Schlüssen)

Wer sagt uns, dafs vom Stoff wir alle Kräfte
wissen?

Betrogne Sterbliche! Vom unbegrenzten All
Seht ihr den äufsern Rand, die Schale nicht ein-
mahl,

Und rühmt euch doch getrost der Dinge Herz zu
kennen,

Und wifst die Himmel selbst, wie Kircher, 5) zu
durchrennen.

O kaum gewordnes Nichts, das jetzt ein kurzer
Wind

Gleich einer Blase dehnt, die, eh sie ist, ver-
schwindt;

O Thörichter, du willst in klippenvollen Tiefen,
Und ohne Steuer und Mast und Stern und Nadel
schiffen?

Viel leichter prüfte dort der ersten Schiffer Heer,

V. 168 — 182.

In heil'ger Fichten Bauch, das laut verschreyte Meer,
Die Nymfen sah'n erstaunt in den beschäumten
Grenzen

Ein fliegend Holz sich dreh'n, und Schild und
Harnisch glänzen;

Allein sie schützt' ein Gott, Minerva führte sie,
Des goldnen Vliesses Preis reizt' ihre Heldenmüh:
Du aber, schwacher Geist, wie kannst du dich
erfrechen,

Und ohne Hülf und Licht die finstre See durch-
stechen?

Verwegen schliessest du, der Stoff empfinde nicht,
Weil dir es einzuseh'n Verstand und Sinn gebricht.
Ist das der helle Geist, den ihr so sehr erhebet,
Der Strahl von Gott, der einst sich selber über-
lebet?

Er zeugt sich mit dem Leib, fängt an mit ihm
zu blüh'n,

Nimmt ab wie er, und ach! wie er wird er
verflieh'n!

Diefs ist des Dichters Schluss, der seinen Witz
verschwendet, 6)

Doch nur ein blödes Aug mit seinen Flittern blendet.

V. 185 — 196.

Hier ist ein weites Feld, wo sich die Dichtkunst
weist;

Das muntre Frankreich trägt kaum einen seichten
Geist,

Der hier den Witz nicht übt, stolz die Vernunft
verhöhnet,

Mit Scherzen Gründe schlägt, und grofse Wörter
tönet.

Doch dichte immerhin, und wandle wenn du willst,
In ein beseeltes Weib Pygmalions Marmorbild;

Du magst nach deiner Art mit Märchen uns
betriegen;

Du thürmest Reime auf, hier sollen Gründe siegen.

Du sprichst, der Stoff empfindt, er ists der in
uns denkt,

Die Bilder nimmt, verwahrt, trennt und zusammen
hängt,

Sich in die Formen giefst, die ihm der Körper
giebet,

Und in uns wünscht, und scheut, und hofft, und
hafst und liebet.

Doch sage, da der Stoff unendlich theilbar ist,
Ob diese geist'ge Kraft aus allen Theilen fließt,

V. 197 — 213.

Von dem was in uns denkt? Dieß mußt du uns
bejahen,

Und deinen Satz zugleich dadurch dem Umsturz
nahen;

Plotin hat längst für dich den starken Pfeil gespitzt,
Vor dem dein Luftgebäu kein Witz, kein Einfall
schützt.

Denn sprich nur, ist das Bild, das jetzt dein Stoff
empfindet

In jedem Theile so, daß er's ganz in sich findet?

Ist dieß, so würde ja ein jeder Gegenstand,

Trotz dem, was man erfährt, unendlich oft erkannt.

Du würdest, wie Orest, nicht nur zwey Sonnen
sehen,

Unzählbar würden sie vor deinen Augen stehen;

Dir würd' unendlich oft was deinen Blick bestrahlt,

Was andre Sinne rührt, in dein Gehirn gemahlt;

Es würde jeder Trieb, dein Hassen und Begehren,

In der betäubten Brust unendlich sich vermehren.

Von drey Antikyren wird, wer dieß glaubt,
nicht heil!

Doch beuge klüglich dich, und weiche diesem Pfeil,

Sprich, jeder Theil des Stoffs, der in mir fühlt
und denket,

V. 214 — 227.

Fühlt nur ein Stück des Bilds, das in den Sinn
sich senket:

Nun sag' auch, wenn du dich beym Denken selbst
er kennst,

Und dich unendlich schnell vom Vorgestellten
trennst,

Ist dieß Gefühl getheilt, und wie wird es zer-
rissen?

Nur Eine Kraft kann es in Eine Wirkung schliessen.
Was der Verstand ergündt, des Scharfsinns hoher
Flug,

Die Kraft, die Schlüsse häuft, des Willens sanfter
Zug,

Dieß alles läßt sich nicht in Stoff und Bilder
schränken,

Noch ohne Ziel getheilt, wie du erdichst, denken.

Ein Beyspiel mach' es klar: Du gehst in einen
Wald,

Und suchst, der Sonne müd, der Schatten Aufenthalt;

Im gleichen Augenblick steigt vom beblühten
Wasen,

Ein süßser Dampf empor, und eilt zu deiner Nasen;

Auch hört dein Ohr zugleich das Lied der Nach-
tigall,

V. 228 — 242.

Und sucht, im fernen Fels den rauhen Wiederhall.
Nun muß, nach deinem Wahn, von allen diesen
Bildern

Sich jedes für sich selbst in deiner Seele schildern;
Der Blumen süßser Hauch drückt sich ganz anders ein,
Als auf der Silberfluth der Sonne Wiederschein.

Ein jedes fühlet sich (dieß folgt aus deinen
Schlüssen)

Und sich allein, und kann nichts von den andern
wissen.

Der Theil des geist'gen Stoffs, in dem der grüne
Wald

Sich spiegelt, fühlet nur die eigene Gestalt;
Ein andrer wird allein vom Blumenduft entzückt,
Wenn in den dritten sich der Waldgesang nur
drückt.

Nun widerspricht dir nicht, was die Erfahrung
lehrt,

Wenn der verhüllte Geist auf sich die Blicke kehrt?
Ists nicht Ein Mittelpunkt, zu dem von allen
Dingen

Die Bilder, wie ein Strom, durch alle Sinnen
dringen?

V. 243 — 260.

Vermöcht' ein Malebransch, der Schluss aus
Schlüssen zieht,
Und mit geschärftem Blick der Sätze Band durch-
sieht,

Durch die geschlossene Reih' entwickelter Ideen,
In ihrem Labyrinth die Wahrheit auszuspähen,
Wenn nicht ein Wesen wär, das alles in ihm denkt,
Das die Begriffe fügt, und nach Gefallen lenkt?
Und würden nicht vielmehr im allgemeinen Trennen
Die Bilder feindlich sich einander niederrennen?

Der Stoff ist also nicht, was denkt; ein
Unterscheid,

Der tief im Wesen liegt, entfernt die Geistigkeit
Vom ausgedehnten Stoff; Er kann sich nur
bewegen

Und fühlt sich nicht; Sie fühlt und weiß sich
nicht zu regen.

So weit als möglich hat der ewige Verstand
Die Unempfindlichkeit aus seiner Welt verbannt.
Doch kann die Geisterwelt den Stoff nicht ganz
verdrängen.

Warum? Sein Beystand nützt den ungedehnten
Dingen.

V. 259 — 274.

Er fördert ihren Zweck, weil er der Geistigkeit
Was ihr zum Wirken fehlt durch die Bewegung
leiht.

Das aber was sich Gott zum Wohlthun aus-
erlesen,

Ist, die beseelte Schaar der edlern geist'gen Wesen,
Die, nach ihm selbst geformt, zum Fühlen aufgelegt,
In ihrem Innersten den Trieb zur Freude hegt.

Es wallt sein Vaterherz zu den geliebten Kindern,
Und haßt der Schranken Neid, die seinen Einfluß
hindern.

Sein Will ist unser Glück; doch gleiche Seligkeit
Verbeut auf ewig uns der Wesen Unterscheid.

Warum denn schuf er uns, fragt Manes,
nicht zu Engeln,

Fest in des Guten Wahl, und frey von strafbarn
Mängeln?

O Thor! mit gleichem Recht klagst du die Erde an,
Daß sie der Nelken Pracht auch Distel, Löwenzahn,
Und andern Pöbel mischt, nicht stets von Liljen
strahlet,

Und statt gemeinem Gras, mit bunten Tulpen prahlet.

V. 275 — 291.

Vielleicht begehrst du auch, daß stete Weste weh'n,
Und willt die schwarze See von Nektar glühen
seh'n;

Du heißest öden Sand mit Blumen sich erheitern,
Und Schiffe sollen dir an Diamanten scheitern.

O flich aus einer Welt, der die Natur befiehlt,
Und zaubre dir ein Reich, worin die Wärme kühlt;
Den Bach der bey uns rauscht, laß Operlieder
singen,

Und aus des Frühlings Schoofs Rubin und Perlen
dringen.

Wie eng ist eine Welt, die nur Halbgötter trägt,
Die ein einförmig Licht mit gleicher Wonne pflegt!
Wie klein wird da die Zahl der Mannigfaltigkeiten,
Die fern Ein Endzweck ruft, und die harmonisch
streiten!

Und kann die Gottheit seh'n, daß ein unzähl-
bar Heer

Das eines kleinern Glücks nach Graden fähig wär,
Umsonst zu seyn sich sehnt? Kann dieß die
ew'ge Liebe?

O nein! Sie wallt zu uns mit allgemeinem Triebe,
Und flößet Wirklichkeit und zugezählte Lust,

V. 292 — 307.

Nach jedes Fähigkeit, in aller Wesen Brust.
 Das Elend, welches jetzt die niedern Klassen
 leiden,
 Verliert sich nach und nach in eine See von
 Freuden.
 Des Übels ganze Summ, wie groß sie Baylen
 dünkt,
 Ist kaum ein Regentropf, der in das Weltmeer
 sinkt,
 Verglichen mit dem Glück, das noch entfernte
 Zeiten,
 Von Titan nicht erlebt, den Geistern zubereiten.

Der innre Unterschied der wesentlichen Kraft
 Ist, was die Einzelheit in den Substanzen schafft.
 Verschiedne Fähigkeit zu fühlbaren Gedanken
 Vertheilt der Wesen Heer in abgemessne Schranken;
 Und ein geheimes Band, das alle Geister reiht,
 Knüpft Arten und Geschlecht nach ihrer Ähnlichkeit.
 Diefs ist der Liebe Hauch, den Orfeus schon
 besungen,
 Durch den Empedokles der Saamen Streit ver-
 drungen.
 So ward die Geisterwelt, die durch Ideen lebt,

V. 308 — 326.

Und mit verschiedenen Schwung zur Gottheit sich
erhebt,

Die Weisheit schränkte sie in ungezählte Klassen,
Die nach bestimmter Zeit sie höher steigen lassen.
Mit ungleich sattem Trieb naht der Natur Gebot,
Die einen ihrem Quell, die andern noch dem Tod.

Bekränzt mit stillem Licht, strahlt eine grössere
Sonne

Dort einen Cherub an, mit unvermischter Wonne.
Sein scharfes Auge sieht durch unsre Nebel hin,
Kein trübes Vorurtheil schwärzt seinen hellen Sinn.
Ihm zeigt sich die Natur in unverhüllter Schöne,
Sein geistig Ohr entzückt der Sphären Lobgetöne;
Manch neuer Sinn führt ihn ins innre Heiligthum
Der grossen Schöpfung ein, wo des Erschaffers Ruhm
In ew'gen Flammen brennt auf ewigen Altären.
Er theilt die Seligkeit mit tausend Engel - Kören;
Der Wahrheit Urbild selbst wird stets von ihm
erblickt,

Und reine Liebe ist, was seine Brust entzückt.
So nähert er sich stets der Geister erstem Quelle,
Und wird im Nähern stets von reinern Strahlen
helle.

V. 327 — 342.

Viel niedrer drängt sich dort auf zweifelhafter
Bahn

Ein noch nicht reifer Geist zur Seelenruh hinan.
Was hilft ihm die Vernunft, die ihn beglücken
könnte

Wenn seine Wahl sich nie von ihrem Ausspruch
trennte?

Sein Herz verlangt nach Lust, die falsche Fantasie
Verdoppelt ihren Reitz, und raubt zugleich ihm sie.
Sie reizet die Begier, und weiß sie nicht zu
stillen,

Und lockt mit eitelm Glanz den oft betrogenen
Willen.

Indem er hin und her ein Gut sucht, das ihn flieht,
Ruft ihn mit süßem Ton der Wöllust Zauberlied.

Im blumenreichen Thal, wo unter Myrten-
schatten

Der Venus Tauben sich im stillen Laube gatten,
Wo alles scherzt und liebt, und stets im lauen
Wind

Ein unsichtbarer Dunst von süßen Seufzern schwindt,
Dort liegt die Zauberin auf buhlerischen Rosen.
Cytherens kleiner Sohn, nie müd ihr liebzukosen,

V. 343 — 360.

Schlingt sich, dem Efeu gleich, um ihre heisse
Brust;

Ihr funkelnd Auge reizt zu untersagter Lust.

Ihr schwarzes Haar, das leicht um ihren Nacken
schwebet,

Dämpft süßen Balsam aus; den West, der sie
umwebet,

Schöpft sie voll Lüsternheit und kühlt den matten
Gaum;

Der Liebesgötter Schaar verengt um sie den Raum,
Und spielt sorgenlos, doch schwirrt bey ihrem
Scherzen

Manch unsichtbarer Pfeil in unverwahrte Herzen;
Der trunkne Bacchus liegt zu ihrem Fuß gestreckt;
Von weicher Flöten Schall zur Üppigkeit erweckt
Erhebt er sich, den Kor der Faunen und Mänaden,
Der in die Schatten floh, zum wilden Tanz zu
laden.

Dies ist der Wollust Hof, aus diesem Zaubergrund
Ruft sie dem Wanderer zu, ihr allzu süßer Mund
Bethört sein willig Herz, er küsset sein Verderben,
Und saugt aus ihrem Blick ein angenehmes Sterben.
Doch wenn die Zauberin ihn kurze Zeit berückt,
Raubt ihm ein Augenblick, was ihn vorher entzückt;

V. 361 — 376.

(Wie ein treuloser Traum, indem er uns vergnüget,
Nur durch ein hold Gespenst des Herzens Sehn-
sucht trüget,

Und von der Schattenlust kaum einen schwachen
Rest,

Des Schattens Schatten, nur zu größerm Schmerz
uns läßt;)

Wo lauter Anmuth war, sieht er erstarrte Klippen
Und todten Sand gehäuft; Armidens süße Lippen,
Ihr Auge, reich an Lust, ist mit dem leichten
Schwarm

Der Liebesgötter weg; er sieht vom dürrn Arm
Des Ekels und der Reu mit Abscheu sich umfängen.
Bald bleicht die kalte Furcht die schnell verblühten
Wangen,

Wenn des Gewissens Spruch ihm seine Strafe
droht;

Bald streicht die späte Reu ihm ihr verhafstes Roth
Aufs blasse Angesicht; von der genossnen Freude,
Bleibt nichts als die Begier, und nagt sein Ein-
geweide.

Doch da er liegt und seufzt, und seine Noth
bethrânt,

Und ohne Hoffnung sich nach einem Retter sehnt,

V. 377 — 391.

Blickst du, o Tugend, ihn, umglänzt von sanftem
Lichte,

Voll innern Mitleids an, mit tröstendem Gesichte.

Die Kraft, die in sein Herz mit deinen Blicken
fleuchst,

Belebt mit neuem Muth den aufgeweckten Geist;

Du hebst ihn liebevoll auf, und führst an deiner
Seiten

Ihn deinen hohen Weg zu bessern Ewigkeiten.

In noch geringerm Grad hüllt dort ein Rau-
penkleid

Ein schwächer Wesen ein, und reizt oft unsern
Neid.

Mit weniger Vernunft mißkennt es unsre Plagen,
Und braucht in steter Lust sein kurzes Maß von
Tagen.

Befreyt vom bleichen Neid, der unsre Ruh verzehrt,
Vom ekeln Unbestand, der unsre Wollust stört,
Schmeckt es die jetzt'ge Lust, und säumt sich nicht
im Wählen,

Und kennt die Mittel nicht, sich sinnreich selbst
zu quälen.

Der Rose kühle Schoofs, der Nelke Purpurgrund,

V. 392 — 406.

Reitzt es, wie dich, Myrtill, Aminens kleiner
Mund;

Sein Leben ist Gefühl, es schwimmt in trunknen
Freuden,

Und seine Wonne stört kein vorgesehnes Leiden.

Zwar schließt ein enger Kreis die dunkeln Sin-
nen ein,

Allein es wird nicht stets in dieser Kindheit seyn:
Die Zeit, und jener Weg, durch den die Wesen
steigen,

Wird ihm ein neues Feld einst zum Empfinden
zeigen;

Voll Wunders sieht es dann, den Geistern zugesellt,
Sein neues Daseyn an, und eine neue Welt.

So ist, was fühlt und denkt, an Graden man-
cherley:

Doch keines ohne Lust, von Mängeln keines frey.
Der reinste Cherub fühlt den Damm der Endlich-
keiten,

Den unsichtbarsten Wurm erwarten bessere Zeiten.

Von Gottes Hand geformt, stellt der Substanzen
Schaar

Der ersten Züge Riss von seinem Wesen dar.

V. 407 — 421.

Je näher sie sich hin zu ihrem Urbild kehren,
Je herrlicher kann sie sein reiner Glanz verklären.

Sie fühlen alle sich, wenn von der äußern
Welt

Ein geistig Bildniß sich vor ihre Augen stellt.
Und dieses Bild erweckt in den gerührten Herzen,
Das eine Lieb' und Lust, ein anders Haß und
Schmerzen.

Des Willens Richtungskraft kann nie gleichgültig
seyn,

Ein Vorwurf löset stets Haß oder Neinung ein.
So hat der höchste Geist, was ihn vollkommen
schmücket,

Mit oft gebrochnem Licht den Wesen eingedrückt.
Vom Quell der Möglichkeit, vom göttlichen Ver-
stand

Ist die Vorstellungskraft mit weiser Kunst ent-
wandt;

Und der Begierden Strom, die stets zum Urbrunn
quillen,

Zeigt uns ein Schattenbild vom allerbesten Willen.
Kein Geist verschmäht sein Glück, und liebet was
ihn kränkt,

V. 422 — 434.

Weil seine Neigung sich von selbst zum Bösen
lenkt;

Nein, Witz und Leidenschaft betrügt die blöden
Herzen,

Und lockt mit falschem Reitz zu angenehmen
Schmerzen.

Die Lieb' umfasset nur was sie durch Schönheit
rührt,

Was gut und nützlich scheint, und süsse Lust
gebiert;

Sie ist der schönste Strahl vom schöpferischen
Blicke,

Die Wurzel unsrer Lust, der Keim von höherm
Glücke.

Zu dem was Gott selbst liebt, zu der Voll-
kommenheit,

Füllt dieser edle Trieb die Brust mit Zärtlichkeit;
Wo schöne Ordnung reizt durch weisliches Ver-
binden,

Eröffnet er das Herz, sie lebhaft zu empfinden.

Er treibet den Verstand, und setzt ihm Stacheln an

Wenn ihn der Schlaf besiegt; der Vorurtheile
Wahn,

V. 435 — 449.

Der Irrthum flieht vor ihm; er giebt sich nicht
zufrieden,

Und hört nicht auf, den Geist durch Flehen zu
ermüden,

Bis er zur rechten Spur der holden Weisheit kehrt,
Die mit Zufriedenheit, der Geister Kost, sich nährt.

O Liebe, süßser Zug zu Wesen, die uns
gleichen,

Du herrschest unbegrenzt in allen Schöpfungs-
Reichen.

Dich fühlt der schwächste Wurm, dich fühlen
Serafim,

Dich fühlt der Schöpfer selbst! Du führst uns
zu ihm.

Du bist die Geberin der schönsten besten Freuden,
Und keine andre Lust bezahlt selbst deine Leiden.
O! tönte mein Gesang hoch, wie ein himmlisch
Lied,

Rein, wie im Cherubin dein ew'ges Feuer glüht,
So süß wie deine Lust, so stark wie deine Triebe,
Denn wagt' ich kühn dein Lob, denn solltest du,
o Liebe,

Des heiligsten Gesangs erhabner Inhalt seyn!

V. 450 — 464.

Weg, trunkne Sänger, weg, die ihr von Lieb und
Wein,

Dort wo beym Faunen - Tanz die wilde Flöte
schallet,

Auf feiler Frynen Schoofs mit starrer Zunge lallet;
Entweiht den Nahmen nicht, der Engeln heilig ist,
Womit der Himmel selbst den Unerschaffnen grst;
Den Nahmen, dessen Macht die bessern Welten
ehren,

Und dessen Wunder uns einst Ewigkeiten lehren!

Die schönsten Bündnisse, die unsre Seele kennt,
Die keusche Flamme, die durch Hymens Fackel
brennt,

Der holden Sipschaft Quell, die mcht'gen Sym-
pathien,

Wodurch sich wechselweis verwandte Seelen ziehen;
Du, Freundschaft, sfser Trost des Lebens, das
von dir

Erst seinen Reitz empfängt, und Sicherheit und
Zier;

Die hh're Liebe selbst, womit wir im Verlangen
Das menschliche Geschlecht und die Natur um-
fangen,

V. 465 — 479.

Sind nur ein Strahl von dir, den deines Anhauchs
Macht

In unsrer kalten Brust, o Liebe, angefacht.

Geschwisterlich verwandt mit diesem schönen
Triebe,

Ist die Begier nach Ruhm, des edlen Lorbers
Liebe;

Auch sie ist unserm Geist vom Himmel ange-
stammt.

Sie spornt zur Tugend an. Von ihrer Gluth
beflammt,

Hat ein Prometheus sich der Sonne zugeschwungen,
Und den verbotnen Strahl und seine Straf' errungen.

Sie hat das erste Volk von Eicheln abgewöhnt,

Und seiner Enkel Pracht von einem Wurm entlehnt.

Durch sie erfand ein Teut der Wissenschaften
Saamen,

Durch sie blüh'n noch im Tod erblasster Helden
Nahmen.

Sie legt der Weisen Geist beseelte Flügel an,

Und hebt sie zum Gestirn auf untersagter Bahn.

Sie lehrte, Valla, 7) dich der Schule Hohn zu
sprechen,

V. 480 — 496.

Und am Aquin und Duns 8) der Wahrheit Schmach
zu rächen.

Durch sie hat Pisa's Stolz 9) der Sterne Zahl
vermehrt,

Und dich, Urania, durch Gläser seh'n gelehrt.

Durch sie zwang Gerike, 10) die Luft vor ihm
zu fliehen,

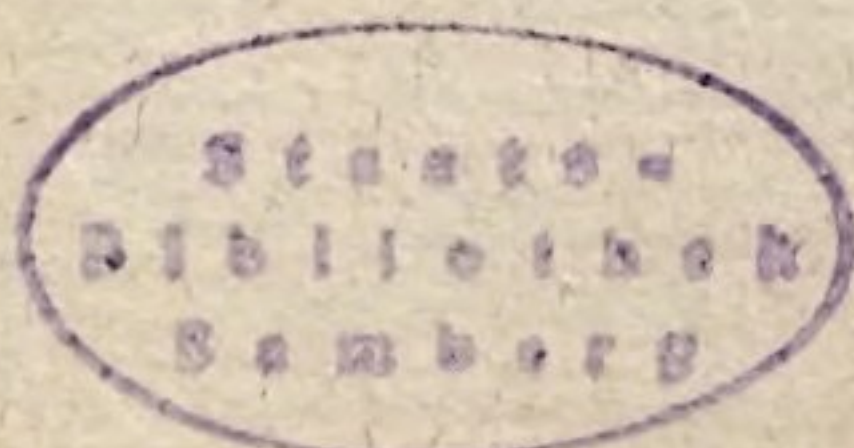
Und hiefs ein magisch Feuer aus kalten Körpern
sprühen.

Dem Newton zeigte sie im weissen Sonnenstrahl
Durch ein dreieckigt Glas der Farben heil'ge Zahl;
Von ihr gelehrt, hiefs er in abgemessnen Kreisen,
Bestrahlte Welten stets um ihren Brennpunkt reisen.
Sie führte, Leibnitz, dich auf unbetretner Spur,
Durch manchen Labyrinth ins Innre der Natur;
Dir war der Ruhm bestimmt, den Stoff selbst zu
beleben,

Und lauter Harmonie der schönsten Welt zu geben.

Doch eben dieser Trieb, wenn die Vernunft
ihn nicht

In strengen Zügeln hält, und seine Hitze bricht,
Ist ohne Ruh bemüht, sich und die Welt zu quälen,
Und opfert seiner Wuth erschlagner Brüder Seelen.



V. 497 — 513.

Er reitzt die Herr'n des Nils den Himmel nah
zu seh'n,

Und von gebranntem Leim Gebürge zu erhöh'n,
Wo unter theurer Last, mit Menschenblut gefüget,
Ihr moderndes Gebein in öden Winkeln lieget.

Er führt' einst Philipps Sohn durch manch entvölkert
Land,

Im blutigem Triumph, bis an den Indus - Strand.

Er feurte Cäsarn an, Roms Freiheit zu zertrümmern,
Und im erbleichten Glanz des Vaterlands zu schim-
mern.

Er stößt des Lieblings Dolch, der Wohlthat unbe-
wulst,

Die ihn verwegen macht, in seines Fürsten Brust;
Ja, er bewaffnet selbst, dir, Herr der Welt,
entgegen,

Die Thoren, die Ein Wink zu deinem Fuß kann
legen.

So weicht die Ruhmbegier, die uns der Himmel
gab,

So bald ihr Führer fehlt, vom ebenen Gleise ab.
Sie soll den ew'gen Geist von diesem Ball entfernen,
Zu würdigerm Geschick in strahlenreichern Sternen;
Allein oft läßt sie sich von falschem Winde bläh'n,

V. 514 — 531.

Sie hebt sich, steigt, und wird sich bald im Staube
dreh'n:

So stürzt den Faeton die Wuth der Sonnenpferde,
Die ihren Herrn vermißt, zur mütterlichen Erde.
Doch lehrt der öftre Fall den hingegangnen Geist,
Bis ihm ein sichres Licht die wahre Laufbahn
weist,

Auf dem die Helden sich durch manchen Feind
geschlagen,

Und den errungnen Preis den Himmeln zugetragen.
Der Gipfel alles Ruhms, den die Begier erreicht,
Ist eines Engels Glanz, der seinem Schöpfer gleicht.
Je fähiger die Zeit zu diesem Glück sie machet,
Je stärker wird der Brand im Näkern angefacht,
Bis endlich unser Seyn in seine Quelle sinkt,
Und unvermischte Lust in vollen Strömen trinkt.

Diefs ist der schönste Theil von dem vollkomm-
nen Ganzen;

Das unbegrenzte Reich empfindender Substanzen,
Die eine Leiter hält, an der das Ende fehlt,
Wo vom geringsten Wurm, den kaum ein Trieb
beseelt,

Bis zu dem Cherubin, der sich in Gott verlieret,

V. 532 — 536.

Geschöpfe ohne Zahl des Schöpfers Bildniß zieret,
In ungleich hellem Glanz; wo jedes Schönheit
liebt,

Und sich nach Wonne sehnt, und seine Kräfte übt;
Wo jedes, durch die Zeit mit reinerm Licht
geschmücket,

In besse Zukunft stets mit hellerm Auge blicket.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 68. Ein dunkler, zu seiner Zeit sehr berühmter Philosoph, aus der vom Ammonius, im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt, zu Alexandria gestifteten Schule der so genannten jüngern und unächten Platoniker.

2) S. 68. Rabbi Schimeon Ben Jochai, einer der vornehmsten Kabbalisten, lebte im zweyten Jahrhundert, und wird von den Juden mit dem Titel, eines Funken des Profeten Moses, beehrt.

3) Ein berühmtes Buch des Theosophen, Jakob Böhm; welches nach dem Urtheil derer, die es zu verstehen glauben, einen Schlüssel zu dem innersten Heiligthum der Natur und Geisterwelt enthält, und dessen Dunkelkeit (wie diese Adepten versichern) eine Folge seiner übermässigen Klarheit, und des blöden Gesichts derjenigen ist, die mit ungeweihten Augen darein schauen.

4) S. 69. Die Kabbalisten setzen eben so, wie die unächten Platoniker aus der Alexandrinischen Schule, zum Grund ihres Systems, dafs alle Dinge

aus der göttlichen Natur, als ihrer Quelle, ausfließen, und nach vielerley Revolutionen wieder in dieselbige zurück kehren. Die Kabbalisten nennen den ersten und reinsten Ausfluß aus der Gottheit, oder dem *Or Haënsoph* (dem unendlichen Licht) *Adam Kadmon*, welcher sich wieder in zehn *Sephiroth* ergießt, die nach der Erklärung des R. Irira die reinsten Ausströmungen desselben sind, wodurch die Welten mit allem ihrem Zugehör belebt und beseelt werden. Die Nahmen dieser Welten sind, *Aziluth*, *Briah*, *Jezirah* und *Asiah*, mit deren Beschreibung wir die Geduld des Lesers verschonen wollen. Wer neugierig genug ist, kann von diesen erhabenen Träumen der Jüdischen Theosophen, in der *Cabbala denudata* des Freiherrn Knorr von Rosenroth, und im dritten Theil von Bruckers Historie der Philosophie weitläufige Nachrichten finden.

5) S. 78. Der Pater Kircher war ein gelehrter Jesuit des vorigen Jahrhunderts. Er schrieb von allem, was man wissen und nicht wissen kann. Er erklärte die hieroglyphische Tafel der Isis; er entzifferte das geheimnißvolle Buch *Vekim*, welches die Chineser dem *Fo-hi* zuschreiben, und das bloß aus allen möglichen Zusammensetzungen der beiden Zeichen — und — — besteht; er beschrieb die unterirdische Welt so umständlich als ein Gnom, und die überirdische als ein Sylfe des

Grafen von Gabalis nur immer hätte thun können. Hier wird auf seine ekstatische Reise durch den Himmel gezielet.

6) S. 79. S. des Herrn von St. Hiacinthe *Pygmalion, ou la statue pensante*.

7) S. 98. Laurenzius Valla, Kanonikus in Lateran, war einer der gelehrtesten und geistreichsten Köpfe Italiens im 16ten Jahrhundert. Er hat sich am meisten durch den Eifer verdient gemacht, womit er die übermüthige Unwissenheit, und die barbarische Schreibart der Scholastiker dem allgemeinen Spott aussetzte. Diese erklärten Gegner der gesunden Vernunft standen damahls noch in grossem Ansehen. Sie hatten die Philosophie, und hauptsächlich die Theologie, durch eine Sprache, die aus lauter Zauberwörtern zu bestehen scheint, unsicher und unzugangbar gemacht: und es brauchte, sie hinter dieser Verschanzung von Barbarismen und Solöcismen anzugreifen, zum wenigsten so viel Muth als Rinaldo bey Tasso nöthig hatte, in den bezauberten Wald einzudringen, der von Gespenstern und bösen Geistern besetzt war.

8) S. 99. Thomas von Aquino, und Johannes Duns, die Häupter der zwey vornehmsten Sekten der Scholastiker, deren Kriege über das *ens nominale* und *reale* Staat und Kirche öfters in Verwirrung setzten.

9) S. 99. Der berühmte Galilei, dem die Astronomie die wichtigsten Entdeckungen zu danken hat. Er war der größte Gelehrte und der scharfsinnigste Naturforscher und Mathematiker seiner Zeit; er mahlte sehr schön, er verstand die Musik, er verband die Philosophie mit Witz und Beredtsamkeit, er erfand die Thermometer und die Ferngläser, er opferte über seinen unverdrossenen Beobachtungen seine Augen auf; und doch konnten ihn so viele Verdienste kaum vom Scheiterhaufen erretten, den er nach dem Urtheile der Mönche verdiente, weil er durch sein Fernglas am Himmel Dinge gesehen, die weder Aristoteles, noch die heilige Inquisition zu Rom, mit bloßen Augen gesehen hatte.

10) S. 99. Otto von Guericke ist nicht nur, wie bekannt, der Erfinder der Luftpumpe, die hernach von Sir Robert Boyle und andern verbessert worden, sondern auch der erste, der elektrische Beobachtungen angestellt hat.

Inhalt des dritten Buchs.

Widerlegung derer, welche die Materie aus Atomen zusammen setzen. Die Monaden des Herrn von Leibnitz bestritten. Vortrag einer Hypothese, nach welcher die Materie ihrer Natur nach unendlich theilbar seyn, und jedes einfache Wesen mit einem unsichtbaren, unvergänglichen, und von ihm unzertrennlichen Leibe, verknüpft seyn soll. Widerlegung der drey bekannten Hypothesen, über die Art des Zusammenhangs der Seele mit dem Leibe. Vortrag einer neuen Auflösung dieses Problems,

von welcher es einigen Lesern scheinen wird, daß sie ihrem Erfinder nicht viel begreiflicher sey, als ihnen. Dieses Buch endet sich mit Behauptung des Satzes, daß die kleinsten Theilchen (*Saamen*, *Stamina*, *Molecules*) der Körper aus den oben gedachten unvergänglichen ätherischen Leibern einfacher Substanzen bestehen; und daß nicht mehr Materie sey, als zu dieser Verhüllung der einfachen oder geistigen Wesen nöthig ist; eine Meinung, aus welcher folgt, daß der Stoff bis in seine kleinsten Theile organisirt sey.

D I E
N A T U R D E R D I N G E
O D E R
D I E V O L L K O M M E N S T E W E L T.

D R I T T E S B U C H.

V. 1 — 4.

Der Weisheit ersten Zeit, dem klugen Griechen-
land,

War, was vom Stoff sich trennt, ganz fremd und
unbekannt.

Kein Anaxagoras, ¹⁾ so scharf sein Geist sonst
richtet,

Kein Plato, was er auch von Ur - Ideen dichtet,

V. 5 — 20.

Schied je den Geist vom Stoff; der ernste Sta-
girit, 2)

Und der von Cittium 3) folgt ihm und irret mit.
Und muß nicht ihr Begriff von körperlichen
Dingen

Daher mit Dunkelheit und Vorurtheilen ringen?
Aus Stäubchen ohne Geist fügt Epikurus Zunft
Die ganze Geisterwelt, und trotzet der Vernunft;
Leucipp macht sie gezackt, sie leichter zu ver-
binden,

Und dem von Agrigent 4) gefällt es, sie zu
ründen.

Ein Thales baut die Welt aus samenvoller Fluth,
Die Wahrheit stimmt ihm bey, und heisst den
Grundsatz gut;

Doch auch dieß Element theilt er bloß in Atomen,
Und läßt aus ihrem Fluß der Dinge Formen
kommen.

Statt auf den ersten Grund der Dinge fortzugeh'n,
Verfängt er sich im Kleid, und bleibt bey Farben
steh'n.

Auch mich erhitzt der Trieb, den jene Dichter
fühlten,

Als sie von dir, Natur, auf höhern Saiten spielten.

V. 21 — 35.

Die Wahrheit lockt auch mich, (und o! wie ist
sie schön!)

In Akademos Wald ihr forschend nachzu-
gehn. 5)

Voll Muthes wird mein Geist sich in ihr Dunkel
wagen,

Und bis ins Mark des Stoffs verwegne Blicke
tragen.

Die erste Eigenschaft die uns der Stoff entdeckt,
Und die, in welcher auch sein ganzes Wesen steckt,
Ist, daß er ausgedehnt, und solche Theile heget
Die gleiches Wesens sind. Wer dieß bey Seite
leget,

Daß auch das kleinste Stück des Stoffs gedehnt
muß seyn,

Gesteht durch seinen Satz die Ungereimtheit ein,
Daß selbst die geist'ge Schaar empfindender Sub-
stanzen

Aus dichtem Stoff besteht, als Theile eines Ganzen.

Hier ruft die Muse mich von deinen Pfaden ab,
O Schmuck Germaniens, den ihr der Himmel gab
Der Wahrheit alte Spur in neuem Licht zu zeigen,

V. 36 — 50.

Und fremder Völker Stolz beschämt vor ihr zu
beugen.

Zwar hat dein heller Geist, von unsrer Nacht
befreyt,

Ein ungewohntes Licht in die Natur gestreut;

Doch da dein kluger Fuß der Wahrheit nachge-
strichen,

Ist vom verirrtten Pfad er seitwärts abgewichen.

Wie rühmlich ist uns hier ein kleiner Irrthum
nicht,

Wo selbst des Engels Blick mit Dunkelheiten sicht,

Und nur den höchsten Geist, der in sich alles
siehet,

Des Irrthums Möglichkeit und unser Nebel fliehet!

Der Stoff weicht scheu vor dir; die grenzenlosen
Weiten

Des leergewordnen Raums füllst du mit Geistig-
keiten;

Ausdehnung und Figur machst du bloß zur Idee,

Die Farb und Bildung nimmt, weil ich verwor-
ren seh.

Zu viel war dieß gewagt! An zweifellosen Gründen

Soll dein Monaden - Heer siegreiche Feinde finden.

V. 51 — 65.

Gesetzt, der wahre Stoff löst in des Weisen
Geist

In Elemente sich, die kein Begriff zerreißt,
Die völlig einfach sind, und nur durch innre
Regung

Vom Unding ferne steh'n: So muß auch die Bewe-
gung,

Der Dinge steter Fluß, in den Monaden seyn;
Aus ihnen quillt sie aus, in sie gießt sie sich ein.
So giebt dein Lehrbegriff den Geistern Eigenschaften,
Die ihre Art nicht leidet, die nur an Körpern haften.

Sprich, ist dein heller Geist von allen Bildern
frey,

Fällt bey der Monas nicht ein sinnlich Bild
ihm bey?

Schließst nicht die Fantasie den geistigen Gedanken
Dir, unbegreiflich schnell, in eines Pünktchens
Schracken?

Einheiten will man seh'n, ein Stäubchen zeigt
sich dir,

Aus beiden bildest du ein neues Wunderthier.

Nie hat der braune Sand, der Zara's Wüsten
füllet,

V. 66 — 80.

Ob ihn gleich jeden Tag ein neues Wild durch-
brüllet,

Solch eine Frucht geheckt; so seltsam füget nicht

Horaz mit einem Fisch ein reizendes Gesicht;

Ja die Monaden selbst, als sie sich voll Verlangen,

Der ernsten Pallas gleich, aus deinem Haupte
drangen,

Erstaunten ganz beschämt, sah'n sich verwun-
dernd an,

Da sie in deiner Hand sich so verwandelt sah'n.

Was sich, dem Wesen nach, vom Körper unter-
scheidet,

Kennt auch die Wirkung nicht, die nur ein Körper
leidet;

Was wirklich einfach ist, ist schon den Seelen
gleich,

Zum Fühlen aufgelegt; ein Glied vom Geisterreich.

Von Gott nur hängt es ab, es schöpfrisch anzu-
hauchen,

Und wenn wird seine Huld die Allmacht nicht
gebrauchen?

Kann, der die Liebe ist, ein fühlbar Wesen seh'n,

Gleich dem entseelten Tod vor seinen Augen
steh'n?

V. 81 — 97.

O! nein was einfach ist, nimmt Theil an seiner Güte,
 Und fühlt in seiner Schoofs ein denkendes Gemüthe.
 Wie aber? Soll ein Geist zwey Kräfte, die sich
 flieh'n,

In seinem Wesen sehn, und doppelt sich bemü'h'n?
 Leidt dieses die Natur entkörperter Substanzen?
 Kann Gott in einen Geist ungleiche Kräfte pflanzen?
 Komm, ehre die Vernunft; gesteh, von ihr besiegt,
 Dafs deine Monas sich zum Element nicht fügt;
 Viel eher schnitzest du aus zähem Feigenbaume
 Den göttlichen Merkur, und baust aus leichtem
 Schaume

Die schöne Cypria, die stolz der Zefyr küfst,
 Da sie, durch seinen Hauch belebt, die Nymfen
 grüfst,

Als dafs ein Stoff entstünd' aus tausend Myriaden
 Von unbeschaulichen geistähnlichen Monaden.

Sprich, der du sie verfichst, damit kein Zweifel
 bleibt,

Wie machts die Monas dir, wenn sie die andre
 treibt?

Geschieht es durch den Stofs? Wie kann sie sie
 berühren?

V. 98 — 114.

Wie kann sie fremden Druck, unausgedehnet,
spüren?

O! flieh zur Schule hin, flieh zur verborgnen
Kraft,

Und hilf dir dichterisch durch dunkle Eigenschaft!
Mit gleicher Kunst läßt Bav, den Knoten zu ent-
schlingen,

Den unversehnen Gott aus einer Wolke springen.

Noch eine Eigenschaft, die keine Monas
schmückt,

Noch ein Beweis, wie oft der Witz den Geist
berückt!

Das niedrigste Geschlecht der regen Geistigkeiten
Sind die, aus denen sich die Körper Ihm bereiten.
In diese leget er ein idealisch Bild,

Des unmeßbaren Alls, in Dunkelheit gehüllt;
Sie fühlen nichts davon; nach träger Austern Weise
Durchschlafen sie den Lauf der ewig regen Kreise.
So wie Cytherens Bild und Nebenbuhlerin,
Der Stolz der Knidier, doch Marmor, ohne Sinn,
Beym liebestrunken Kufs des Jünglings 6) nichts
empfindet,

Der sich verzweiflungsvoll um ihren Busen windet;

V. 115 — 130.

Vergebens schließt er sie in glühnden Armen ein,
Die Göttin fühlt es nicht und bleibt ein schöner
Stein;

So wenig fühlt in sich die schlafende Monade
Das Bild der fremden Welt und ihres Wesens
Grade;

Sie würde für sich selbst nicht minder glücklich
seyn,

Schlöfs Ariostens Mond, 7) und Platons Staat
sie ein.

Wozu dann hilft es ihr das Bild der Welt zu
tragen?

„Sie mehrt die Pracht der Welt“ — Wie wenig
heißt dieß sagen!

Wenn ihr und andern nicht ihr Daseyn wirklich
nützt,

Was hilft es, daß sie todt bey regen Wesen sitzt?
Doch hier läßt man getrost der Fantasie den Zügel,
Sie sind, erzählt man uns, unkörperliche Spiegel,
In welche sich die Welt mit feinen Zügen drückt,
Wohin ein jedes Ding sein geistig Bildniß schickt,
Ob dunkle Nebel gleich es unserm Blick verhüllen?
Wie sinnreich! doch wozu die Welt mit Spiegeln
füllen?

V. 131 — 144.

Wozu, fragt ihr? Vielleicht giebts in der Geister-
welt

Narcisse, denen auch des Spiegels Lob gefällt;
Zu geistig, wie Narciss, in Quellen sich zu sehen,
Findt man, von sich entzückt, sie vor Monaden
stehen.

Wohin sie schauen, strahlt ihr werthes Bild
zurück;

Ihr Selbst erfüllt die Welt, und sättigt ihren Blick.

O Wahrheit, welche hier dein Liebling selbst
verfehlet,

Sey du zur Richterin in diesem Streit erwählet.

Lehr uns der Körper Grund, und trenn mit weiser
Hand

Das Geist'ge und den Stoff, die er zu eng verband.

Das was den todten Stoff vom Geist unendlich
trennet,

Ist, daß er keine Zahl in seinen Theilen kennet;

Daß auch sein kleinster Theil, so sehr man ihn
zerschneidt,

Doch stets ein Körper bleibt, und stete Theilung
leidt;

V. 145 — 161.

Diefs giebt ihm Fähigkeit, sich selber zu bewegen,
Und andre Körper auch durch Druck und Stofs
zu regen.

Diefs scheidet ihn vom Geist, der ohne Dehnung ist,
Unfähig der Figur, worein der Stoff sich schliesst,
Und blofs dadurch geschickt, Ideen zu empfinden,
Zu lieben und zu flieh'n, zu trennen, zu verbinden.
Zwar wirft der Gegner uns, die Theilung ohne
Ziel

Als widersinnig vor; doch wagt er nicht zu viel?
Die Messkunst widerspricht. Theilt nicht gebrochne
Zahlen

B e r n o u l l i s scharfer Geist zu unzählbaren
Mahlen?

Zwar steift man sich getrost auf den bestimmten
Grund.

Doch, sprich, wo findst du ihn im uferlosen
Schlund

Der steten Ewigkeit? Wirst du sie wohl ergründen,
Und zum Unendlichen uns einen Mafsstab finden?
Die endliche Figur, wirft man noch ferner ein,
Heifst offenbar den Stoff nicht ewig theilbar seyn.
Welch übereilter Schluss! Weil unvollkommne
Klassen

V. 162 — 176.

Der Geisterwelt, den Stoff in Form und Schranken
fassen,

So muß er meßbar seyn — wie? lehret deinen
Geist

So manches Beyspiel nicht, das die Natur ihm
weist,

Dafs eben das, was wir mit Recht in Grenzen
ziehen,

In einem andern Sinn, kann Grenz' und Mafsstab
fliehen?

Der hellste Serafin fühlt, dafs er endlich ist,

Ob seine Dauer gleich kein Lauf der Sterne mißt.

Die allgemeine Sucht ist, trotzig zu verschmähen,

Was unbegreiflich ist! Was ists, das wir ver-
stehen?

Ist nicht das ganze All von dunkeln Wundern voll,

Die man empfinden nur, und nicht begreifen soll?

Wer mißt die Ewigkeit? Kann d' Alembert be-
stimmen,

Wie viele Welten dort im tiefen Äther schwimmen?

Sprich, was ist Zeit und Raum? Wo ist der Born
des Lichts?

Welch eine Marche trennt die Schöpfung und das
Nichts?

V. 177 — 193.

O du, der Nichts begreift, und alles will erklären,
Wenn wird die Weisheit dich sokratisch zweifeln
lehren?

Der Körper wirkt und leidet, sein Stoff bleibt
stets gedehnt,
So sehr ihn Halley theilt, und wird nie ganz
zertrennt,
So wie der Geist sich nie in einen Körper wandelt,
Die Denkkraft verliert, und gleich Maschinen
handelt.

Der Geist, der denken zwar, nicht sich bewegen
kann,

Nimmt andrer Eindruck auch unmittelbar nicht an;
Hingegen kann der Stoff aus innerem Vermögen,
Das ihm der Schöpfer gab, sich selbst und andre
regen.

Doch ist sein Wesen gleich von aller Einheit frey,
So zeigt doch die Natur, daß sie nicht fähig sey,
Auch seinen kleinsten Theil unendlich fortzutheilen,
Und Sonnenstäubchen stets in kleinere zu feilen.
Nein! endlich bleibet sie bey solchen Splittern
steh'n,

Die vor dem Diamant an fester Härte geh'n.

V. 193 — 207.

Schon Mosches, sagt man, hat die Tyrer sie
gelehret;

Der Beyfall nährte sie, bis sie Leucipp entehret,
Der sie mit Epikur dem Zufall dienen macht,
Von dessen Joch sie erst Gassendi frey gemacht.

Wie dort ein irrend Schiff die schwarze See
durchpflüget,
Auf deren breiter Brust ein Heer von Wolken
lieget,
Der brausende Äol bläht falsche Segel auf,
Kein leitendes Gestirn bestimmt den blinden Lauf;
Bestürzt sieht Palinur nach den gestirnten Höhen,
Und wünscht den hellen Bär, das treue Licht zu
sehen,
Bis endlich lang genug durch Sturm und Nacht
geschreckt,
Sein unverwandter Blick den fernern Strahl entdeckt,
Er blitzt die Wolken durch, die sich gemacht
erhellen,
Und weiset ihm den Weg durch zweifelhafte
Wellen:
So sucht der Weise auch der Wahrheit dunkle
Spur,

V. 208 — 224.

Und irret, führerlos, auf unbekannter Flur;
Wie froh, wenn durch die Nacht von wolkichten
Begriffen,
Ein treuer Strahl ihn lehrt dem Hafen zuzuschiffen!

O Wahrheit, leuchte du durch unsre Dunkelheit,

Und zeige wie man hier die falschen Pfade meidt.
Welch eine Menge hat des rechten Wegs verfehlet,
Die Okkams 8) finstre Schaar zu Führern sich
erwählet?

Vergessend, daß ein Geist vom Stoff nicht leiden
kann,

Nimmt man vom Stagirit mißkennte Sätze an:
Läßt sich den Nervensaft bis in die Seel ergießen,
Und umgekehrt die Seel in ihren Körper fließen.
Die Bilder drücken sich in unsre Sinnen ein,
Hier formt ein flüchtig Nafs der Dinge Wider-
schein,

Der unbegreiflich schnell in unsre Seele strahlet,
Und ein empfindbar Bild ins Ungedehnte mahlet.

So hat der Stagirit, der Schule Gott, gedacht;
Doch, hat er nicht den Geist aus zartem Stoff
gemacht?

V. 225 — 239.

Sein fünftes Element, woraus er Seelen bauet,
Ist ein astralisch Licht (das zwar kein Auge
schauet)

Da ihm hingegen das nur Stoff und Körper heisst,
Was durch die Sinne sich der innern Seele weist.
Der aber, der den Geist vom Stoffe weifs zu
trennen,

Wie wird er ungestraft dem Griechen folgen
können?

Sag an, der du dem Leib die Seele mischen willt,
Wie drückt sich in sie ein körperliches Bild?

Wie kann was Theile hat, das Ungedehnte rühren?

Wie kann der Nervensaft sein Wesen selbst ver-
lieren?

Entkörpert sich des Hirns äther'sche Fluth viel-
leicht,

Und wird schnell zur Idee, wenn sie die Seel
erreicht?

Und wenn der Nervensaft auch durch geheime
Gänge,

Die kein Verstand entdeckt, bis in die Seele
dränge;

Wie kann sein Eindruck doch so oft verändert
seyn,

V. 240 — 255.

Als Bilder andrer Art sich in die Sinne streu'n?

Dich trägt ein hoher Wald von Jovial'schen Eichen,
Mit luft'gem Laub umkränzt und duftenden Gesträu-
chen,

Der Sonne wallend Gold wirft dort ein zitternd
Licht,

Auf grüne Wipfel hin, und blendet dein Gesicht;
Ein perlenfarbner Bach durchmurmelt hier die Auen,
Erfreut, die junge Zucht der Flora zu bethauen;
Der Rosen holdes Roth, zwar reizend, doch so
schön

Als Chloens Lippen nicht, wenn Zefyrn sie um-
weh'n,

Lacht deine Augen an, und hauchet süsse Düfte,
Den feinsten Nerven zu, durch die erwärmten Lüfte;
Dieß siehst, dieß fühlst du, der ganze Hain
regt sich,

Und jedes Blatt wird Ton, und singet froh um
dich;

Sprich, wie fällt dieses Bild, daß du im Augen-
blicke

Von allen Sinnen nimmst, in deinen Geist zurücke,
Der gänzlich einfach ist? Muß nicht zu gleicher
Zeit,

V. 256 — 272.

(Gesetzt, dein Satz sey wahr, den die Vernunft
verbeut,)

Ein ungezähltes Heer von körperlichen Bildern
Durch tausendfachen Druck des Safts in ihm sich
schildern?

Wer diefs mit der Natur der Seele reimen kann,
Der mahlt mit gleichem Witz den Wellen Eber an,
Läfst Hirsche sich mit Luft in dünnen Wolken
weiden,

Und heifst den trunknen Fisch das Wasser ewig
meiden.

Jedoch, was halten uns erträumte Lehren auf?
Dich, Leibnitz, hat zuerst ein adlerschneller Lauf,
Zur neidischen Natur in ihren Sitz getragen,
Die Decke war umsonst, die sie um sich geschlagen,
Du zogst die Decke weg, und hast sie selbst
geseh'n.
Erröthend, so entkleidt vor deinem Blick zu steh'n,
Versuchte sie es zwar, mit zauberischen Künsten,
(Beynahe glückt' es ihr) dein Auge zu umdünsten.
Doch bleibt die Harmonie die du ihr abgeseh'n,
Von ihren Flecken frey, soll sie mein Lied
erhöh'n.

V. 273 — 288.

Die Seele fühlt durch sich, ihr Wesen ist im
Denken,

Ihr Körper kann kein Bild entfließend in sie senken.
In jedem Geiste liegt ein idealisch Bild
Von allem, was das Reich der Wirklichkeiten
füllt;

So gar die niedrige stets schlummernde Monade
Trägt dieses Bild in sich, in ihrem eignen Grade;
Mit Wolken zwar bedeckt, und angeborner Nacht;
Bis ihre Kraft sich stärkt und zum Gefühl erwacht:
Indefs den Cherubin, so herrlich als er glänzet,
Nach Ewigkeiten selbst noch Dunkelheit umgrenzet.

Am äußersten Gestad der weiten Geisterwelt,
Wird der Monaden Schaar von Leibnitz hinge-
stellt.

Auch sie erfüllt ein Riß der Sammlung aller
Wesen!

Wozu? Für sie umsonst, sie können ihn nicht
lesen.

Kein Strahl erleuchtet sie, und mischt den Schatten
Licht,

Selbst kein behender Blitz, der aus den Wolken
bricht;

V. 289 — 302.

Von fremder Hülff' entblößt, zu schwach sich zu
erheben,

Verschlummern sie wie todt ihr ungefühltes Leben.

Die andre Klafs' empfindt; zwar ists bey ihr
noch Nacht,

Doch leuchtet ihr ein Mond, der Seele schlaffe
Macht

Dehnt schon sie jugendlich, erweitert ihre Schranken,
Ob sie gleich, ungeschickt zu geistigern Gedanken,
Nur durch die Sinne sich mit schlechtem Stoffe
speißt.

Die dritte kennt den Tag, dem sie entgegen
reist,

Doch in verschiednem Grad. Uns, an den äußern
Grenzen,

Scheint nur ein dämmernd Licht von ferne anzu-
glänzen.

Wir hoffen erst den Tag, der höhern Wesen strahlt,
Und ihren Weltbegriff mit vollem Glanze mahlt.

So wird in jedem Geist, vermengt mit Licht
und Schatten,

Die sich verschiedentlich in tausend Arten gatten,

V. 303 — 317.

Dießs Ganze nachgeahmt. Stets dringt ein neuer
Glanz

Die Nebel durch, und mehrt die Kräfte der Substanz.
Was je die Seele fühlt, liegt schon in ihr ver-
stecket,

Und wird nur durch die Zeit entwickelt und
erwecket.

Der Leib in seiner Art ist wie der Geist
gebildet,

Weil was er thut und leidet aus seinem Wesen
quillt,

Und mit der Seele stimmt. Von seiner Fibern
Regung,

Von innerer Räder Lauf, erhält er die Bewegung.

Der Geist befiehlt ihm nicht; doch durch des
Schöpfers Wort

Geht beider Wirken stets in Parallelen fort,

Wie wenn in waldichten entgegen stehnden Klippen

Des Jägers frühes Lied mit unsichtbaren Lippen

Die Nymfe wieder giebt, wie jenes schallet, ruft

Der Wiederhall, und schlägt mit gleichem Ton
die Luft:

So steht die Änderung des Leibs mit der Empfindung

V. 318 — 331.

Stets in harmonischer geselliger Verbindung;
Wie diese will und fühlt, so wirkt der Leib und
leidt,

Ein jedes thut sein Amt, ob keines gleich gebeut.
So bald nur Brutus Geist den Augenblick be-
schlossen,

Den patriot'schen Dolch in C ä s a r s Brust zu
stoßen,

So bald streckt sich die Hand, vom Geiste nicht
regiert,

Durch innerlichen Trieb, und zückt den Dolch
und führt

Den mörderischen Stofs, den Cäsars Seele fühlet;
Ob der geweihte Stahl gleich nur den Leib durch-
wühlet.

Dies ist ein schwacher Rifs von jenem Wun-
derwerk

Der spielenden Vernunft, dem ernsten Augenmerk
Der Grübler seiner Zeit — „O Geist von seltnen
Gaben,

Werth einer bessern Zeit, dein Licht gegönnt zu
haben.

O du, in welchem sich uns Platons Geist verjüngt,

V. 332 — 348.

Der Zeiten werth, die uns kein Wunsch zurücke
bringt;

Da einen Aristid die edle Armuth ehrte,

Den Hof ein Dion floh und Platons Hof vermehrte,

Da Tugend Übung war, und der ein Weiser hiefs,

Der, wie man leben soll in seinem Leben wies;

Dort, Leibnitz, hätte sich für deiner Tugend Kräfte,

Ein Schauplatz aufgethan, voll würdiger Geschäfte;

Dort hätte dieser Geist, der jetzt, vom Joch
gedrückt,

Mit Syllogismen spielt, ein freies Volk beglückt;

Und statt zum Haupte sich von Sekten zu erheben,

Wie Phocion gewußt Plutarchen Stoff zu geben.“ 9)

Der Sextus unsrer Zeit, 10) der in so mancher
Schlacht,

Die Schaar, die alles weiß, bestürzt zur Flucht
gebracht;

Vor dem der trotzige Dogmatiker erzittert,

Hat, stolz auf seinen Witz, Leibnitzens Bau
erschüttert,

Und unter manchem Pfeil, der stumpf zu Boden
fällt,

Auch manchen abgedrückt, der seinen Zweck erhält.

V. 349 — 167.

O! Klio, sage mir, wo ist er durchgebrochen;
 Und wo hat ihm den Sieg die Wahrheit abgesprochen?

Zuerst bestürmt sein Witz des Körpers Wunderuhr;

Doch Felsen fällt er an, mit Halmen ficht er nur.
 Seht seinen Einwurf an, wen täuscht sein blödes Schimmern?

„Wie sollt es möglich seyn, fragt er, ein Schiff zu zimmern?

Das, ohne Steuermann, der seinen Lauf bestimmt,
 Aus innerm Trieb, den Weg zum fernen Hafen nimmt;

Es weicht Klippen aus, die es nicht vorgesehen,
 Nimmt frisches Wasser ein, belauscht der Winde Wehen,

Es wittert unbelehrt der Stürme fernes Dräu'n,
 Wirft jetzt den Anker aus, zieht jetzt die Segel ein;
 Von keinem Geist regiert, von keines Menschen Händen,

Weifs es sich von sich selbst zu richten und zu wenden:

Wer zweifelt, dafs dieß Schiff ein Werk der Fantasey,

V. 364 — 378.

Ein unreif Hirngespennst und Feenmährchen sey?

„Obgleich mit Cäsars Leib (nach euers Leibnitz
Lehre)

„Verglichen, solch ein Schiff ein Kinderspiel nur
wäre.“

„Doch dieser Pfeil, wie scharf auch unsers Zweif-
lers Witz

„Ihn zugespitzt, ist nur ein Bärenlappenblitz.

„Beweist er etwa, daß, bewegt von innern
Rädern,

„Ein künstlich Automat harmonischreger Federn,
Das mit der Seele stets in seiner Wirkung stimmt,
Ein Unding sey, das sich den Glauben selbst
benimmt?

Im schweifenden Gepräng von blendenden Gedanken,
Entdeckt er weiter nichts als seines Geistes Schranken.
Er spricht: kein Mensch begreifts. — Das läugnen
wir ihm nicht,

Doch gilt sogleich der Schluss: Drum ist es ein
Gedicht?

Zudem, so zeigt ja schon der Künstler Unter-
nehmen,

Wie leicht der Kunst es sey, den Zweifler zu
beschämen.

V. 379 — 391.

Archytas ¹¹⁾ Taube selbst, und Alberts redend
Bild, ¹²⁾

Wer weifs nicht, dass man sie für Zauberwerke
hielt?

Und kann es unserm Witz, so schwach er ist,
gelingen,

Den Grenzen seiner Kraft sich manchemahl zu ent-
schwingen;

Wie thöricht zwingest du den unumschränkten Geist,
In Schranken, denen sich ein Vaukanson entreisst!

O lern von einem Gott mit grössrer Ehrfurcht
denken,

Der mit gewalt'gem Arm die Himmel weifs zu
lenken!

Mit grösserm Glück hat Bayl den schwächsten
Ort bemerkt,

Und da mit neuem Muth des Angriffs Macht ver-
stärkt.

Ist nicht der schwächste Theil der göttlichen Erfin-
dung

Des Platons unsrer Zeit, die Quelle der Empfindung,
Die Seele, die er selbst ein geistig Uhrwerk
heisst,

V. 392 — 405.

Und, was in ihr geschieht, aus ihrer Form erweist?
 Sie läßt, (so lehrt er uns) die sinnlichen Ideen
 Durchs ewige Gesetz der Ordnung bloß entstehen;
 Ein jeder Zustand sieht im vor'gen seinen Grund,
 Und macht vom folgenden uns die Bewandtniß
 kund:

Die schönste Harmonie muß stets die Bilder
 knüpfen.

Der Geist, wie die Natur, kann nicht gesetzlos
 hüpfen.

Wie aber, widerspricht ihm die Erfahrung
 nicht?

Wie oft vertauschen wir schnell mit der Nacht
 das Licht?

Wie oft entsteht ein Stand und heist den vor'gen
 schwinden?

Worin's unmöglich ist des Folgers Grund zu
 finden?

Berauscht von Lieb' und Wein, an seiner Fyllis
 Brust,

Vertauscht Anakreon schnell mit dem Tod die Lust;
 Kaum labt den alten Gaum der Nektarsaft der
 Trauben,

V. 406 — 418.

So muß ein Kern die Lust ihm mit dem Leben
rauben.

Wie schickt sich schneller Tod zu Cyperns süßem
Wein,

Und Fyllis süßerm Kufs? Wer sieht das Band
hier ein?

Umkränzt sitzt Cäsar dort im Rath bezwungner Väter,
Der unterdrückte Staat begrüßt ihn seinen Retter,
Doch kaum empfindt er sich den Herrn vom
Vaterland,

So fühlt er schon den Tod, und seiner Mörder
Hand.

Sprich, du, der Cäsars Geist läßt als Maschine
handeln,

Wie kann ein Bild so schnell ins Gegentheil sich
wandeln?

Wie gründt sich das Gefühl des Dolchs, der ihn
entseelt,

In dem, daß zum Monarch die Kron' ihm kaum
gefehlt?

Kaum sieht er sich umarmt von seinem Brutus
küssen,

So sieht er schon sein Blut durch seinen Brutus
fließen.

V. 419 — 434.

Wie gründete sich dieß in Cäsars Seele bloß?
„Unmöglich ist der Sprung, der Abstand allzu groß!

„Das ungereimteste muß, wer dieß glaubt,
glaublich finden!

Kann (fragt ihr) Leibnitz sich aus dieser Schlinge
winden?

Ein Witz, wie seiner, kann's. Er dichtet, daß
ein Bild

Des ganzen Weltalls sich in jeder Seel' enthüllt,
Und, daß zu jeder Zeit, was wir in uns empfinden,
Sich nicht nur in uns selbst, auch in der Welt
muß gründen.

O, spricht er, drängest du bis in der Geister
Schoofs,

Und schautest ihre Form vom äußern Kleide bloß,
Gewiß, dann würde dich die schönste Ordnung
rühren,

Wo deine Augen jetzt in Nebel sich verlieren.
Wie ein harmonisch Band den Geist dem Leib
vertraut,

So ist ein jeder Geist dem Ganzen nachgebaut,
Und läßt die ganze Welt in Reihen von Ideen,
Die mit dem Urbild stets zusammen stimmen, sehen.

V. 435 — 448.

, Ein schöner Hirngespensst ward nie im Traum
geküßt;

, Wie Schade dafs es nicht so wahr als reizend ist!

, Allein es wird gar bald, wenn wirs nur leicht
betüpfen,

, Nach Hirngespenster Art, uns durch die Finger
schlüpfen.

Diefs Bild, das Leibnitz sich in jedem Geiste
denkt

Ist grössten Theils, nach ihm, in tiefe Nacht
gesenkt;

Ja die Monaden hält ein ew'ger Schlaf umfängen,

, Und niemahls werden sie zum Selbstgefühl ge-
langen.

Wo bleibet hier die Spur vom göttlichen Verstand,

Der alles, was er schuf, an eine Absicht band,

Und jedes Körnchen Sand, das dort am Ufer lieget,

Den grössten Sternen gleich, nach weisen Zwecken
wieget?

, Noch mehr! Diefs Weltbild wird Idee von ihm
genennt,

, Wiewohl der Geist davon den kleinsten Theil nur
kennt.

V. 449 — 466.

„Wie? Babel, Ninive und Balbecks Prachtruinen
„Stellt meine Monas vor, mir sind sie nie
erschieden.“

, Die Welten alle, die um andre Sonnen gehn,
, Und jene Himmel selbst, die unsre Sonnen drehn,
, Sie spiegeln sich in mir, und nicht die kleinsten
Spuren

„Erkenn' ich in mir selbst von diesen Mignaturen?
„Und diese Gallerie, vor der ich ewig steh'
„Und nichts erblicken kann, die nennest du Idee?
„Ists möglich? Konnte dir von Bildern und Ideen,
„Die hier dein Witz vermengt, der Unterschied
entgehen?

Die Venus, die Apell durch Farben fast belebt,
Und die, die seinem Geist im Mahlen vorge-
schwebt,

Die beide Bilder sind, und Einen Vorwurf zeigen;
Was unterscheidet sie, und was ist jedem eigen?
Das eine wirft die Kunst auf flache Leinwand hin,
Es ist ein Körper selbst, und wirkt auf unsern
Sinn:

Das andre hängt im Geist, den Theil und Dehnung
fliehet,

Und wo kein äufsrer Sinn es ohne Zeichen siehet.

V. 467 - 481.

Das eine ist von dem, der es entwirft, getrennt,
Und wird auch außer ihm, und ohne ihn erkannt;
Das andre läßt sich nicht von seinem Meister
scheiden,

Es lebt in ihm und schwindt, so bald es ihn soll
meiden;

, So wie das Bild wobey Narciss sich selbst vergiftet,
, So bald er sich entfernt, mit ihm verschwunden ist.

„Das ein' ist blofser Schein; es kann, zu innerm
Leben,

, Seyn oder Nichtseyn ihm nichts nehmen und
nichts geben;

,Säh' es kein Kenner an, formt' es kein Künstler ab,
,Es stünd' im Bildersahl wie eine Leich' im Grab:
,Das andre fühlt sich selbst, bedarf nicht fremder
Zeugen,

Und kann, sich zu beschaun, sich auf sich selber
beugen;

Doch, noch ein stärkerer Grund! Das ganze
Weltall ist

Ein uferloses Meer, daß kein Erschaffner mißt;
Nie fing es an zu seyn, nie hört es auf zu dauern,

V. 482 — 496.

Und seinen ew'gen Raum umschließen keine Mauern;
Was folgert sich hieraus? Dafs sich das All der
Welt

Nur dem, der es erschuf, ganz vor die Augen
stellt —

Kein endlicher Verstand umfaßt sie in Gedanken,
Der größte Cherub fühlt hier seines Wesens
Schränken.

So wenig Grönlands Fisch den Ocean verschlingt,
Ob er der See gleich dräut, und ganze Flüsse
trinkt;

Die Ströme die er jetzt aus seiner Nase dränget,
Sind gegen sie ein Tropf, der noch am Eimer
hänget:

So wenig faßt ein Geist, wie hell er immer denkt,
Das Meer des ew'gen Alls, das kein Gestad um-
schränkt.

Gott zählt die Summ' allein der ewigen Ideen,
Und ihm nur kommt es zu, sein Werk zu übersehen!

So fällt die Antwort hin, die Baylens Zunge
band,

Und allzu früh den Sieg ihm aus den Händen
wand.

V. 497 — 514.

Es wankt die Harmonie, und ihre Pfeiler beben;
O Muse, hilf mir nun sie wieder zu erheben.

Des Schöpfers weise Hand hat jede Geistigkeit
In einen Leib gehüllt. Ein unsichtbares Kleid,
Von feinem Stoff gewebt, der bloß dazu erlesen,
Umhüllt unabgelegt die ideal'schen Wesen.

Der äußern Körper Druck, der unsre Sinne rührt,
Wird unbegreiflich schnell in diesen Leib geführt.
Hier bildet sich sodann der Vorwurf der Ideen,
Und läßt dem innern Geist die Gegenstände sehen,
Die seinen Leib gerührt. Der Geist ist ohne Licht,
In steter Nacht, wenn ihm des Leibes Dienst
gebricht:

Und doch flößt nicht der Leib die Bilder in die
Seele,

Den Vorwurf zeigt er nur, und führet die Befehle,
Die sie ihm zuwinkt, aus. So bald der Gegenstand
In diesem Leib sich mahlt, den Gott dem Geist
verband,

So bald empfindt der Geist, und hätte nicht
empfunden,

Hätt' er in seinem Leib den Abdruck nicht
gefunden.

V. 529 — 544.

Doch ohne ihren Leib nicht denken, nicht
empfinden;

Weiß gleich die Fantasie das Wie? nicht zu
ergründen.

So stehet dann der Satz, der unsern Lehrbau
trägt,

Zu welchem Leibnitz selbst den ersten Grund gelegt.

Doch dieser zarte Leib, der jede Seele kleidet,

Und den der Moder scheut, wie ist er zubereitet?

Er ist das größte Werk der Weisheit und der
Macht,

Die mit vereinter Hand die Welt hervor gebracht;

Kein Werk erhöht sie mehr, auch selbst nicht jene

Sonnen,

Die aus dem ersten Licht zur Festigkeit geronnen,

Als diese Wunderuhr, die durch sich selber schlägt,

Und nach des Geistes Stand harmonisch sich bewegt.

Sie stellt die Bilder dar, die sie von aussen rühren,

Und weiß sogleich den Schluss des Geistes auszu-
führen.

Pamfil liebt Sylvien; sie kommt, er sieht sie geh'n,

Er will ihr nach, sogleich muß auch der Leib
sich dreh'n;

V. 545 — 559.

Er thut aus innerm Trieb, der Geist kann nicht
befehlen,

Der Federn Wunderbau lehrt ihn der Seele Wählen,
Und lehrt ihn es vollzieh'n. Die Schöne und Pamfil
Empfinden beid' in sich das reizende Gefühl
Der Liebe, die sie ruft; der Leib nährt ihre Regung,
Und folgt dem Grundgesetz harmonischer Bewe-
gung;

Es naht sich Mund zu Mund da sich die Seelen
nah'n,

Und facht die holde Gluth durch tausend Küsse an,
Die, wie ätherisch Öhl, die zarten Flammen
mehren,

Bis man, berauscht, vergisst im Küssen aufzuhören.

So stimmt der feine Leib mit der Empfin-
dung ein,

Die seine Seele rührt; muß, was sie hasset, scheu'n,
Und suchen, was sie liebt, und wird in ew'gen
Tagen

(Dies ist des Schöpfers Schluss!) nach gleichen
Regeln schlagen.

Denn Gott, vor dem entdeckt die dunkle Zukunft
liegt,

V. 560 — 574.

Hat für die Ewigkeit den Geist ihm zugefügt.
Nie nützt das Werk sich ab, nie stockt der Trieb
der Federn,
Nie fehlt die Richtigkeit den stets gewälzten Rädern.
Der Stoff, aus welchem sie der Schöpfer werden
hieft,
Ist in den Theilen gleich, und leidet keinen Rifs.
Woher entsteht der Tod, als wenn sich Theile
scheiden,
Die die Natur nicht mehr kann bey einander
leiden?
Doch hier ist alles gleich, und unzerstörbar fest?
Kein Fels, so sehr er auch den Steinmetz schwitzen
läßt,
Kein ew'ger Diamant, den Indostan uns schicket,
Kein Schild, den Peru sendt, wird weniger zer-
stücket.
Schon Platon und Plotin gab längst vor unsrer
Zeit,
Dem Geist aus dem Gehirn ein unsichtbares
Kleid,
Das immer, wo er ist, ätherisch um ihn fließet,
Und das er nie, beym Tod des gröbern Körpers,
misset.

V. 575 — 590.

Nun zeigt sich der Gebrauch des Stoffs, der
selbst nicht denkt,
Und doch Gefühl und Lust den geistgen Wesen
schenkt.

So kann der helle Brunn, in dessen glatten Gründen,
Sich Fyllis oft beschaut, zwar selber nicht empfinden;
(Sonst, Fyllis, liebt' er dich) und doch sah'
ohne ihn,

Den schmeichlerischen Brunn, sich keine Schäferin.
Der Stoff dient bloß dem Geist, er bildet den
Ideen

Den ersten Abriss vor, und läßt die Seele sehen,
Was außer ihr geschieht; er leiht ihr seine Kraft,
Und bringt bewegend sie in andre Nachbarschaft.
Er weiß Ideen selbst und körperlosen Dingen,
Figur und Farben und Beleuchtung beyzubringen.
Durch ihn entdeckt sich oft der Seelen Heimlich-
keit.

Selindens spröde Furcht, die sich der Wirkung
freut,

Färbt er Auroren gleich, und mahlt sie auf die
Wangen;

O Schäfer, wie wirst du der Schönen Gunst
erlangen,

V. 591 — 605.

So lang du schüchtern schweigst, und siehst sie
schmachtend an,

Lockt dich ihr Auge nicht, daß sie kaum zwingen
kann?

Und kann sie es, so zeigt ein zitternd Roth dein
Glücke,

Und lockt und widerspricht dem streng gezwung-
nen Blicke.

Doch, da nicht um sein selbst der Stoff die
Welt vermehrt,

Da er nur wirklich ist, weil ihn kein Geist ent-
behrt,

So muß die Weisheit nur so viel aus ihm bereiten,
Als unentbehrlich ist, die stillen Geistigkeiten
In Wirksamkeit zu seh'n. Was dieses All umfängt,
Ist bloß die ew'ge Schaar, die sich empfindt und
denkt,

Von der sich jedes Glied in einem Leibe zeigt,
Durch den es nach und nach auf höh're Stufen
steiget.

Die Sonnen, die sich dort in leichten Wirbel dreh'n.
Planeten, Luft und Meer, und alles, was wir seh'n,
Ist nicht ein bloßer Stoff, der unbeseelt veraltet;

V. 606 — 614.

Beseelte Wesen sinds, die uns ihr Leib gestaltet.
 Gott, der, was er erschuf, in weise Ordnung
 zwang,
 Vertheilt der Wesen Heer in tausendfachen Rang,
 In Klassen ohne Zahl, die sich zusammen drängen,
 Und den gemeinen Raum zu gleicher Zeit verengen.
 So wird die Form der Welt, die sich in jedem
 Geist,
 In jeglichem Geschlecht, in anderm Lichte weist,
 Und, wie die Geisterwelt sich immer höher
 schwinget,
 Zugleich verschönert wird, und ewig sich ver-
 jünget.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 109. Ein Philosoph aus der Schule des Thales, den man zu seiner Zeit den Beinamen Geist, als ein *Sobriquet* gab; weil er zu grosser Ärgerniss der Stutzer und Kleinmeister von Athen, behauptete, dass der Urheber der Welt ein Geist sey.

2) S. 110. Aristoteles.

3) S. 110. Zeno, der Vater der Stoiker.

4) S. 110. Empedokles.

5) S. 111. *Inter sylvas Academi quaerere Verum.*
Horat.

6) S. 116. Lucian erzählt von einem Jüngling zu Knidos, der für die berühmte marmorne Bildsäule der Venus, welche den Tempel dieser Göttin daselbst allen Reisenden merkwürdig machte, eine eben so heftige Leidenschaft gefasset, als nur immer eine lebende Venus entzünden kann.

7) S. 117. Der Mond ist, nach der Dichtung dieses eben so anmuthigen als abenteuerlichen Italiänischen Poeten, der Ort, wohin alle Sachen fliegen, die auf unsrer Erde verloren werden. Der Ritter Astolfo machte deswegen auf dem Hippogryfen eine kleine Reise dahin, um den verlornen Verstand seines Freundes Orlando wieder zu hohlen; den der Anblick der Liebkosungen, die seine geliebte Angelika in einer gewissen Grotte an einen unbärtigen und unritterlichen Nebenbuhler verschwendete, rasend gemacht hatte.

8) S. 123. Die Scholastiker, unter denen Wilhelm Okkam, ein Englischer Minorit, im 14ten Jahrhundert einen grossen Mann vorstellte, und den Titel des unüberwindlichen Doktors erhielt.

9) S. 131. Auch diese Apostrofe an Leibnitz befindet sich nicht in der ersten Ausgabe, und kam erst in der vom Jahr 1770 hinzu.

10) S. 131. Bayle.

11) S. 134. Archytas von Tarent, soll unter andern mechanischen Kunstwerken, eine hölzerne Taube, die eine Zeit lang habe fliegen können, verfertigt haben. *A. Gellius Noct. Attic. X. c. 12.*

12) S. 134. Von diesem wunderbaren Bilde, welches dem Albertus M. zugeschrieben wird, und wie es von dem heil. Thomas von Aquino zerbrochen worden, und von andern kurzweiligen Wundergeschichten, s. *Gabriel Naudé Apologie des grands Hommes, accusés de Magie, chap. 18.*

Inhalt des vierten Buchs.

Die Form des Weltsystems. Klassifikation der empfindenden Substanzen, aus denen die Welt zusammen gesetzt ist, und welche nach der Hypothese, welche der Poet im vorigen Buche zu Grunde gelegt hat, alle mit einem unzerstörbaren subtilen Leibe angethan sind. Die unterste Klasse besteht aus denjenigen, bey denen die Empfindung am schwächsten ist; aus ihnen sind die Körper des Mineralreiches zusammen gesetzt. Die zweyte Klasse sind die Seelen der Pflanzen. Analogie der Pflanzen mit den Thieren. Das Thierreich in seinen verschiedenen Klassen. Widerlegung derjenigen,

welche die Thiere für blofse Maschinen halten.
 Von der Vernunft der Thiere. Bestrafung des
 Plinius, welcher behauptet, daß die Natur sich
 gegen die Thiere gütiger bewiesen, als gegen die
 Menschen. Allgemeine Beschreibung der Erde, —
 der Zonen — ihrer Einflüsse auf Menschen und
 Thiere, — der Himmel. Die Bewohner andrer
 Welten. Die Gestirne, nach der Meinung der
 Alten, beseelt. Dieses Buch endet sich mit der
 Hypothese, daß der Unterschied der Geschlechter
 auch bey den Seelen und Geistern Statt habe, und
 auf eine innerliche Verschiedenheit der Natur sich
 gründe.

D I E
N A T U R D E R D I N G E
O D E R
D I E V O L L K O M M E N S T E W E L T.

V I E R T E S B U C H.

V. 1 — 6.

Ich sang, wie Gottes Huld sich unzählbare Wesen,
In Reihen ohne Maß, zum Gegenstand erlesen;
Und wie die Weisheit sie in einen Leib gehüllt,
Nach dessen Vorwurf sich die Kraft zu denken
bildt.

Die ganze Welt ist bloß ein All von Geistigkeiten,
In die vom Quell des Seyns sich stete Ströme leiten;

V. 7 — 22.

Der formenreiche Stoff, unfähig zum Gefühl,
Hat ihren Dienst allein zu seines Daseyns Ziel.

Wie trügend ist der Schluss, dem Weise kaum
entgehen:

Weil wir von dem, was ist, nur blofs die Schalen
sehen,

So ist die Körperwelt nur eine todte Last,

In Schranken mancher Art willkürlich eingefafst?

Nein! was der Sinn uns zeigt, was in die Augen
waltet,

Was das Gefühl erregt, was in die Ohren schallet,
Sind Bildungen des Stoffs, der Geister in sich
schliesst,

Und von dem Kern nur blofs die äufsre Hülse ist.

Nun führe, Göttin, mich durch aller Wesen
Reihen,

Von denen, die das Licht aus innerer Schwäche
scheuen,

Bis zu dem reinsten Geist, der in dem Lichtmeer lebt,

Das ewig uferlos der Gottheit Thron umwebt;

Und zeige, wie der Raum, der alle Klassen füget,

Die Form, die Schönheit schafft, die unsre Sinnen
trüget.

V. 25 — 37.

Der ganze Kreis, der sich, voll von äther'scher
Fluth,

Um unsre Sonne dreht, (die in dem Brennpunkt ruht,
Und ihr heilsames Licht zu sechszehn Erden sendet,
Die ein geheimer Zug in eignen Bahnen wendet)
Scheint vom Unendlichen der schlechteste Theil zu
seyn,

Und schließt die niedrigsten der Geistigkeiten ein.

Hier ist der dunkle Ball, an dem die Menschen
hängen

Und um ein schimmernd Nichts, das keinem bleibt,
sich drängen.

Nimmt in der Welten Zahl er gleich den untern
Platz,

So ist sein Kreis doch voll von unerkanntem Schatz.
Er soll zu höherm Glück die Seele vorbereiten,
Drum ward er ausgeschmückt mit so viel Trefflich-
keiten,

Die, ist ihr Reitz gleich groß, doch die Gewohn-
heit bald

Mit ekler Galle färbt. Der kurze Aufenthalt
(Kaum einer Herberg gleich) auf der zu kleinen
Erden,

V. 38 — 52.

Soll uns durch sie versüßt, nicht paradiesisch
werden.

Die Wollust, die uns hier ein irdisch Gut gewährt,
Soll nur ein Vorschmack seyn, der die Begierden
mehrt,

Mit angefachtem Fleiß nach jenem wahren Leben,
Aus dieser Dämmerung, erwachend, hinzustreben.

Doch, thränenwerthes Volk, dein Endzweck
und dein Stand,

Selbst deine Hoffnungen, die sind dir unbekannt!
Vergessend, welch ein Glück die Arme nach dir
strecket,

Hängst du dich an ein Gut, das dir nur Durst
erwecket.

Zwar du gewahrst es selbst; mit unvergnügtem
Sinn

Verläß'st du es, und schwärmst zu tausend andern
hin,

Die dein nie satter Geist bald wird zu flüchtig
finden,

Die ewige Begier vom Wünschen los zu winden.

Ein schönes Hinderniß reizt dich betrüglich an,

Vor Lust vergissect du dein Ziel, und deine Bahn.

V. 53 — 67.

So riefen dem Ulyfs die lockenden Sirenen,
 Vom zauberischen Strand mit tödtlich süßen Tönen;
 So nahm das kleine Heer, das diesen noch entging,
 Der süsse Lotus ein, der Aug' und Zunge fing;
 Das rauhe Ithaka ward jetzt mit Lust vergessen;
 Jedoch der Held zieht fort, und läßt sie Lotus
 essen.

O Mensch, wenn lernst du einst, wozu du
 ewig bist,
 Und daß dein Herz zu groß für diesen Erdball ist.

Benachbart mit dem Nichts, füllt dort ein
 traurig Heer

Den unbestrahlten Raum. Von innerm Lichte leer,
 Empfindt es kaum sich selbst; den Schlaf, der es
 bestricket,

Stört kaum ein schwaches Bild, das in den Leib
 sich drückt.

Auch sie bedeckt ein Kleid, von dichtem Stoff
 gewebt,

Durch den der Gegenstand vor ihrem Sinne
 schwebt;

Doch weil kein größers Haus ihn mit der Welt
 verbindet,

V. 68 — 82.

Was Wunder, daß er kaum sein dunkles Seyn
empfindet?

Er fühlt zwar, doch nur schwach; auch scheint
seine Brust

Zum Schmerze noch zu träg, und noch nicht reif
zur Lust;

Unthätig bleibt er stets im Gleichgewichte liegen,
Von bitterer Unlust frey, unfähig zum Vergnügen.

Aus diesen Wesen sind die Körper aufgehäuft,
Die man sonst insgemein im Minern-Reich begreift.
Du, Leeuwenhök, zeigst uns mit scharfbewehr-
ten Augen,

Was Menschenblicke sonst nicht zu bestrahlen
taugen;

Zeigst dem erstaunten Blick den ganzen Stoff belebt,
Und wie das Sandkorn selbst von regen Thierchen
webt;

Vor deines Scharfsinns Strahl ist unsre Nacht ver-
schwunden,

Der Erde kleinsten Punkt hast du bewohnt gefunden.

So gründet unsern Satz, den die Vernunft gebeut,
Auch der Erfahrung Spruch, und hilft der Sinn-
lichkeit.

V. 83 — 98.

Doch kein vergrößernd Glas führt die geschärften
Blicke

Aufs unterste Geschlecht der Kreatur zurücke;

Denn diese deckt ein Leib vom feinsten Stoff erbaut,

Den selbst kein Leeuwenhök, kein Needham
jemahls schaut.

Er läßt sich nicht aufs neu in kleinre Wesen
schneiden,

Die sich in andern Stoff, nach gleicher Regel,
kleiden.

Hingegen das Gewürm, wovon im Tropfen Naß
Ein Hook, ein Swammerdam, viel Millionen
maß,

Läßt ein sichtbarer Leib in schärfre Augen dringen,

Ein Leib, der fähig ist, sich zeugend zu verjüngen.

Dies zeigt, daß unter ihm noch tiefre Klassen geh'n.

Doch endlich bleibt der Geist bey einer Gattung steh'n,

Die allen andern weicht, ob ihr der Trost gleich
bleibet,

Daß einst die späte Zeit sie weckt und höher treibet.

Ein jedes Glied der Zahl, der unmeßbaren Zahl,

Vom niedrigsten Geschlecht, trägt ein natürlich
Mahl,

V. 99 — 114.

Das von den andern es im Wesen unterscheidet.
Die Kraft, die es bewegt, der Leib, der es bekleidet,
Hat was ihm eigen ist; auch was es jetzt empfindt,
Ob seine Bilder gleich nur matt und einzeln sind,
Ist nicht vollkommen gleich mit dem, was andre
reget,

Die sonst die Ähnlichkeit am nächsten zu ihm leget.
O Mannigfaltigkeit, die hier mein Auge füllt!
O Weisheit, Geist der Welt, wie groß wird mir
dein Bild?

Der Seraf steht erstaunt, und wünscht dich zu
ermessen,

Doch er ermisset dich nicht, häuft er gleich Gröfs'
auf Gröfsen.

Noch mehr, ein ewig Band hält jede Geistigkeit
Des niedrigsten Geschlechts ans Ganze angereiht;
Weil alle Wesen sich zu gleichen Zwecken
schwingen,

Und zu des Ganzen Zier verschiednen Beytrag
bringen.

Der Schöpfer, (ehret ihn, so oft sein Nahm
erschallt,

Ihr Sonnen, lichter Staub, der seinen Fuß umwallt!)

V. 115 — 128.

Hat durch der Liebe Zug den innern Streit
geschlichtet,

Und das Mann'gfältige harmonisch eingerichtet.

Auch da, wo unser Sinn nur blasse Gleichheit sieht,
Strahlt Ordnung, Schönheit, Lust, in ein verklärt
Gemüth.

Kein füstres Chaos mischt die kämpfenden Sub-
stanzen,

Hier herrscht der Weisheit Arm, und schaffet Ruh
im Ganzen.

Um einen Grad erhöht, beseelt das Pflanzen-
reich,

Ein besseres Geschlecht, doch Thieren noch nicht
gleich.

Auch dir, du holde Zucht der immer fruchtbarn
Floren,

Wird in dem schönen Leib ein Wesen angeboren,
Das sich und ihn genießt. Kein Gras, kein unwerth
Kraut,

Wird aus Aurorens Brust erquickend angethaut,
Das nicht im weissen Bau von wohlgefügtten Röhren,
Dem gleichgestimmten Geist Empfindung kann ge-
währen.

V. 129 — 144.

Du lachst, bestäubtes Heer megarischer Eu-
kliden, 1)

Dafs wir den Pflanzen selbst Empfindlichkeit
beschieden?

Die Muse thut es nicht; der Weisheit milder
Hauch

Hat längst sie schon beseelt, und die Erfahrung
auch.

Zeigt ihrer Glieder Bau, (ein Werk, das selbst
die Weisen

Zu schwach es durchzuseh'n, nur voll Erstaunen
preisen,)

In seinem Wesen selbst, in Bildung und Gestalt,
Nicht eine Ähnlichkeit, die in die Augen strahlt,
Mit andrer Thiere Leib? Ein wundersam Gespinnste
Von Nerven, nimmt die Fluth der eingesognen
Dünste,

Und kocht das süsse Blut, das von der Sonn erhitzt
Sich durch der Adern Höhl' in alle Glieder spritzt;
Die eingeschöpfte Luft durchweht in tausend Röhren
Den angefachten Leib, und hilft das Leben nähren.
Ist nicht der Thiere Leib mit gleicher Kunst
gewebt?

Der Same selbst, durch den sich jedes überlebt,

V. 145 — 160.

Nimmt eigne Glieder ein, die im Geschlecht sich
trennen,

Und ohne Liebe nicht sich selbst erneuern können.

Durch dich, o Pafia, durch dich lebt die Natur;

Auch Blumen fühlen dich, dein Trieb gebiert
sie nur.

So bald dein warmer Hauch, den uns, auf lauen
Schwingen,

Des Frühlings Erstlinge, die muntern Weste
bringen,

Den rauhen Nord verjagt, und Schnee und Wolken
flieh'n,

Dringt aus der Erde Schoofs ein jugendliches Grün.

Die Samen dehnen sich, und fühlen deine Triebe,

Die ganze Erde haucht die eingeflöste Liebe.

Die Bäume schmückt ihr Kleid, der Vögel lüftges
Heer

Ruft dir frohlockend zu, dir heitert sich das Meer;

Es glänzt, ich weiß nicht was, im Auge junger
Schönen,

Und ihren Busen schwellt ein unbekanntes Sehnen.

Diefs, Liebe wirkst du, und so erhält durch
dich,

Und deinen süßen Zwang, der ganze Erdkreis sich.

V. 161 — 175.

Wenn mit Linneus nun in Florens buntern
Kinde

Ich so viel Ähnlichkeit mit andern Thieren finde,
Und sein belebter Leib, durchaus organisiert,
Ein aromatisch Blut durch tausend Adern führt,
Was hindert uns, es auch gleich Thieren, zu
beseelen?

Kann wohl dem Geisterreich ein möglich Wesen
fehlen?

Sprich nicht, wir sehen nicht, daß sie ein Glied-
maß ziert

Das zum Empfinden taugt, und fremden Eindruck
spürt.

Seit wann hat die Natur uns ihren Schoofs ent-
deckt?

Bleibt uns der größte Theil der Zwecke nicht
verstecket?

Auch die Veränderung im eingenommenen Platz,
Die den Gewächsen fehlt, bekämpft nicht meinen
Satz.

Der Austern träges Volk, das an den Felsen klebet,
Vertauscht nur durch Gewalt den Ort, an dem
es lebet.

Verändert gleich das Kraut die erste Stelle nie,

V. 176 — 192.

Ists doch nicht regunglos; es öffnet selber früh
 Den halbgeschlossnen Kelch den angenahnten Strahlen,
 Und schließt bey ihrer Flucht die sternengleichen
 Schalen,

Es wendt sein blühend Haupt verliebt der Sonne zu,
 Grüßt sie, da sie erwacht, und sucht mit ihr die
 Ruh. 2)

Die Seelen, welche wir den Pflanzen zugegeben,
 Naht schon ihr innrer Stand dem animal'schen
 Leben;

Wirksamer als die Art, die unter ihnen schläft,
 Kennt ihre Kraft schon mehr das geistige Geschäft.
 Sie fühlen, weil ihr Leib die Bilder vor sie stellet;
 Doch ist ihr Bild der Welt gleich dämmernd auf-
 gehellet,

So fühlen sie doch schwach und ohne Deutlichkeit,
 Und was? Vielleicht daß sie der Weste Kufs
 erfreut;

Vielleicht empfinden sie den Balsam ihrer Düfte,
 Und athmen voller Lust die süßen Frühlingslüfte;
 Der Sonne wärmend Licht, des Äthers reiner Fluß,
 Wer zweifelt, daß er sie nicht viel vergnügen
 muß?

V. 193 — 208.

Auch wird der Thau, womit sie laue Nächte
tränken,

Nicht ohne Wollust sich in ihre Adern senken.

Hier ist ein weites Feld den Dichtern aufgethan,

Wo sich ihr muntrer Witz erfindend üben kann;

Doch krönt nur ein Vielleicht, was sie begeistert
singen,

Und Klio schweigt voll Ernst von zweifelhaften
Dingen.

Noch keine Zahl umschränkt den weiten Zwi-
schenraum,

Von Libans altem Stolz, dem lüft'gen Cedernbaum

Bis zu den Thieren auf, die sich vernünftig nennen,

Und, trotz der Ähnlichkeit, ihr Urgeschlecht ver-
kennen.

Der Muscheln stachlicht Heer naht sich noch
sehr dem Kraut;

Ihr kaum belebtes Fleisch schließt eine rauhe Haut,

Bewundernswerth gedreht, messkünstlerisch gekerbet,

Und mit verborgner Hand, zur Scham der Kunst,
gefärbet,

In deren Labyrinth, von Titan undurchscheint,

Manch weichbeschaltet Ey zur Perle sich versteint.

V. 209 — 221.

Der Fische stummes Volk, die Nachbarn der
Najaden,
Trägt ihr beschwingter Leib in ungegründeten
Pfaden,
Den regen Thieren gleich; doch kehrt ihr stumpfer
Sinn
Sie mehr zu Florens Reich, als zu den Thieren hin.
Der Raum vom Schuppenvolk zu den vollkomm-
nern Thieren,
Die auf dem trocknen Land in Wäldern sich ver-
lieren,
Erfüllet das Gewürm, daß Erd' und Luft erfüllt,
An harten Rinden nagt, und selbst im Marmor
wühlt.

Der Wälder schwarzen Forst durchbrüllen wilde
Rachen,
Die im bewehrten Leib sich schwächern furchtbar
machen.
Doch hat die Weisheit sie in unwirthbaren Sand,
Wo Gluth und Dürre tobt, von uns hinweg
gebannt.
Uns nützt bloß ihr Tod, von andern auch das
Leben,

V. 222 — 236.

Die ohne Zwang uns Milch und warme Wolle
geben :

Da andre, deren Fleisch uns die Natur heisst
scheu'n,

Zu Last und Arbeit stark, uns ihren Rücken leih'n.

Ja selbst das wilde Vieh, (was wird ein Mensch
nicht wagen?)

Zwang die Gewalt der List nicht gern das Joch
zu tragen.

Die Jovial'sche Luft belebt der Vögel Schaar,
Und bringt ihr frühes Lied der nähern Sonne dar.
Das reine Element, worin sie muthig schweben,
Scheint über niedres Vieh des Adlers Reich zu
heben.

Der Schwalbe kluger Fleiß, der ihre Wohnung
fügt,

Der Nachtigall Gesang, der Bäume selbst vergnügt,
Die süsse Vielfachheit, die ihre Stimme drehet,
Jetzt gurgelt, jetzt vertieft, jetzt wunderschnell
erhöhet,

Naht sie der Menschlichkeit. Wie singt von ihrer
Lust

Die liederreiche Luft, wenn in der kleinen Brust

V. 237 — 252.

Sich Venus mächtig dehnt, so bald der West uns
grüßet,

Und alles, was empfindt, in neuer Brunst zerfließet?

Welch eine hohe Kunst zeigt sich in der
Struktur

Der schönsten Leiber uns, worein sich die Natur,
Nach jedes Art, gehüllt! Wie zeigt nur eine Mücke,
(Ein ungeachtet Thier) im schönsten Meisterstücke
Des gliedervollen Leibs, daß sie ein Gott gebaut?
O hättest du, Lukrez, mit Bonnet's Blick
geschaut,

Du hättest dich bemüht, mit deinen süßen Weisen
Ein deiner würdig Ziel, den Schöpfer selbst, zu
preisen.

Doch wie? da solch ein Leib dem Thier Gefühl
verspricht,

Genießt ihn nicht ein Geist? Dieß glaubt Deskar-
tes 3) nicht,

Und liebt, den alten Wahn Pereirens zu erneuern,
Den, lange schon vor ihm, die Lust zu Abenteuern
Zu einer Lehre trieb, die (was er selbst kaum
glaubt)

Der Sinnlichkeit sogar das arme Vieh beraubt.

V. 253 — 267.

Er macht sie ohne Kunst, zu künstlichen Maschinen,
Die doch sich selber nichts, den Menschen wenig
dienen.

Sein neblichter Begriff schließt seines Schöpfers
Macht

In enge Grenzen ein, die er selbst ausgedacht.

Kann die vollkommne Welt ein möglich Wesen
messen,

In welcher uferlos unzählge Arten fließen?

Die Weisheit, leidet sie daß einem Punkt der Welt
Ein möglicher Gebrauch, ein Zug der Schönheit
fehlt?

Was für ein Meer von Lust verflöße unge-
schmecket?

Wie viele Anmuth blieb' unbrauchbar und ver-
stecket?

Wo nur der träge Mensch, von schlecht'rer Lust
entzündt,

Sie zwar empfinden kann, und sie doch nicht
empfindt.

Viel weniger entfernt Rorar sich von der Wahr-
heit.

Ja, ja, gesteh' es nur, du Geist voll hoher Klarheit,
Du Herr der ganzen Welt, den keine Fliege ehrt.

V. 268 — 282.

Der Sonn und Himmel misst, und Sterne laufen
lehrt,

Und kennt nur nicht der Weg sein irdisch Glück
zu bauen,

Gesteh', erhabner Mensch, zum mindesten im Ver-
trauen,

Du bist von gleichem Stamm mit dem verworfnen
Vieh,

Ja oft nimmts dir den Preis, und du bedenkst es nie.
Sey nicht so kühn, o Mensch, auf eingebildte
Rechte,

Du bist nur eine Art von einerley Geschlechte.

Wie viel ist, das dir fehlt und eine Raupe hat?

Zwar ein geringer Raum scheidt dich um einen
Grad

Von niedern Thieren ab; dich bläht dein tiefers
Wissen,

Du kennst die eitle Kunst zu zweifeln und zu
schliessen;

In einer weitem Sphär verbreitet sich dein Sinn,

Und deine Neugier fliegt zu fernen Welten hin.

Du fühlst zärtlicher, und bist, mit weicherm
Herzen,

Geöffneter der Lust, empfindlicher zu Schmerzen.

V. 283 — 296.

Doch, o der kleinen Zahl die dieser Vorzug
schmückt,

Die höhern Wesen gleicht, und in die Zukunft
blickt!

Ihr andern, seyd ihr's gleich die sich am meisten
blähen,

Vergeblich strebet ihr nach untersagten Höhen,
Im Staub, den Wurmern nah'! Was euern Hoch-
muth nährt,

Ein Schatten der Vernunft ist keines Neides werth.
Mehr Mittel, die Begier erhitzt nicht satt zu
machen,

Der Thränen bittern Trost, das Recht um nichts
zu lachen,

Mehr Kenntniß falscher Lust, mehr Stoff zum
Überdruß,

Gönnt euch der Vogel gern. Er theilet den Genuß
Fast jeder Lust mit Euch, und läßt euch nur die
Plagen;

Die Sorgen, die in euch der Freuden Knospe
nagen,

Den unruhvollen Blick in das, was künftig ist,
Den Vorzug läßt er euch! Ihr wünschet, er
genießt,

V. 297 — 312.

O höret auf, euch noch mit eurer Schmach zu
brüsten!

Sey dir zur Plage klug, sey schlau zu neuen Lüsten,
Sey ein Sardanapal, kein Vieh beneidet dich.

Betrinke dich in Blut, umkränzter Wütherich,
Zertritt den freien Staat, und kauf um Millionen
Von Seelen deiner Art unsichre Königsthronen:
Doch sieh von deiner Höh' einst jenen Wür-
mern zu;

Wie eifrig baut ihr Fleiß an der gemeinen Ruh!
Kein Stolz theilt ihre Müh, ihr Ruhm ist, andern
nützen;

Der Gipfel der Begier, vor Mangel sich zu
schützen;

Kein innerlicher Streit schwächt die gemeine Kraft;
Der ehrt sich, der dem Staat den größten Nutzen
schafft.

So folgt ein schlechter Wurm den angenehmen
Trieben

Der lockenden Natur, und freut sich sie zu üben;
Und du, dem die Vernunft der Tugend Reitz
erhöht,

Bist trotzig, daß dein Herz der Menschheit Ruf
verschmäht.

V. 313 — 326.

Doch, ist's vielleicht die Kunst, die über's Vieh
dich hebet?

Der Kreis der Wissenschaft, die dein Verstand
erstrebet?

Die Weisheit, welche dir in vollem Licht sich
weist? —

O still! der Dinge Kern enthüllt kein ird'scher
Geist.

Nur wenige von euch, verschwistert mit den
Engeln,

Befreyt ihr günstig Glück von den gemeinen
Mängeln,

Und heitert ihren Blick von euern Nebeln auf;

Der andern Füße trägt ein zweifelhafter Lauf

Der fernen Wahrheit zu, und oft seh'n sie im
Dunkeln,

Ein fabelhaft Gespenst an ihrer Stelle funkeln.

Und wie? Verdient die Kunst, die euern Stolz
beschönt,

Die allzu schwache Kunst, daß ihr die Thiere höhnt?

Ihr stützt den Himmel zwar mit marmornen
Kolossen,

Und häuft Gebirge auf, die durch die Wolken
stoßen;

V. 327 — 340.

Doch, nimmt euch nicht ein Wurm, der mit
geerbtem Fleiß

Aus sich sein Wohnhaus spinnt, den schlecht ver-
dienten Preis?

Das weiße Paros muß den rohen Stoff euch
geben,

Die Spinne kann ihr Zelt aus ihrem Leibe weben;
Sie führt es in die Luft, vom Sturme nicht
erschreckt,

Der Memfis Säulen selbst mit Schutt und Sand
bedeckt.

Die Bienen, welche dort, wo Hyblens Thäler
blühen,

Der Erd' Ambrosia aus jungen Blumen ziehen,

Was gleicht ihrer Kunst? — Erschöpft ein
Reaumür,

Sie nur zu kennen stolz, nicht Jahre über ihr?

Ein Werk, das Archimed nicht klüger zirkeln
könnte,

Vollführt sie ungelehrt und sonder Instrumente.

Sprich nicht, ein blinder Trieb, ein willen-
loser Zwang

Bestimmt der Bienen Fleiß, der Nachtigall Gesang,

V. 341 — 353.

Des Seidenwurms Gespinnst; dieß heißt in leeren
Tönen

Die Wahrheit, der du weichst, mit deinem Stolz
versöhnen.

„Zeig’ uns das Thier, das nichts als bloßes Uhr-
werk sey;

„Auch Thieren wohnt ein selbst sich regend
Wesen bey.

Auch in des Löwen Brust schlägt was von jenen
Trieben

Der Großmuth und des Zugs, den, der uns dient,
zu lieben,

Cytherens süße Brunst, die mit dem Herzen spielt,
Wird von den Thieren auch, oft menschlicher,
geföhlt;

Man lehrt uns ein Insekt im Fleiß zum Muster
nehmen;

Und sollte manchen nicht Ulyssens Hund beschämen?

Doch nicht zu weit, mein Sinn! Ein unver-
lierbar Recht

Erhöhet über sie das menschliche Geschlecht.

Jetzt sind sie nicht was wir, und wird nach fernen
Tagen

V. 354 — 368.

Sie einst ihr künftig Glück auf unsre Staffel
tragen;

So wird ein gleicher Weg, den alle Geister geh'n,
In bess're Nachbarschaft uns über sie erhöh'n.

Uns würdigt die Natur mit mütterlichen Händen,
Was sie vortrefflich hat, verschwendrisch zuzu-
wenden;

Uns kleidt ein schön'rer Leib, und was die Erde
trägt,

Wird willig von ihr selbst zu unserm Fuß gelegt.
Uns zollt der Berge Schacht; in tiefen Meeres-
schlünden,

Muß sich zu unserm Schmuck die weiche Perle
ründen;

Und vom versengten Süd bis zum gefrorenen Pol,
Ist Luft und Sand und Meer von unserm Reich-
thum voll.

Und was vermag die Kunst? Sie schafft dem öden
Sande

Des Frühlings Anmuth an, und läßt im trocknen
Lande

Beschäumte Schiffe geh'n, mit Korn und Frucht
beschwert,

Die ihr sinnreicher Fleiß im Meere blühen lehrt;

V. 369 — 381.

„Indem wir ewig sie von Grad zu Grade treiben
„Wird nichts uns unversucht und nichts unmöglich
bleiben.“

Klag nicht, o Plinius 4) der Menschen Mutter an,

Dafs sie uns nicht, wie Vieh, mit Fellen angethan,
Nicht wie den Fisch beschuppt, mit Federn nicht
beschenket,

Noch, stummen Austern gleich, in Schalen eingesenket.

„Uns, rufst du rednerisch, uns wirft sie nackend aus;

Das Vieh bewehrte sie; die Muscheln deckt ihr Haus;

Den Vogel weicher Pflaum: wer mufs sich nicht beklagen;

Ists billig, für das Vieh mehr Sorg und Huld zu tragen?“

Wie blendet dich dein Witz! Für ein geringes Glück

Gäb'st du die Schönheit ihr und tausend Lust zurück.

Von unsern Schönen wirst du wenig Dank erlangen.

V. 382 — 396.

Sie tauschten schwerlich gern die Rosen ihrer
Wangen

Um warmen Schwanenpflaum, und eine Lilienbrust
Auch noch so schön beschuppt, erweckte wenig
Lust.

Und warum willst du uns denn unsern Schmuck
entziehen?

Wie klein ist der Verlust von dem, was dein
Bemühen

Undankbarn geben will? Die heisse Zärtlichkeit,
Die in der Mutter Brust für ihre Kinder schreyt,
Ersetzt durch Müh und Kunst, was aus bedachten
Gründen

Uns die Natur versagt. Wofür sind weiche Binden?
Wofür trägt dort ein Baum ein sanftes Pflaumen-
haar?

Bringt nicht Natur und Kunst uns ihre Hülfe dar?
Wie wenig Billigkeit stützt deine Dichterklagen!
War's Wohlthat nicht, was du begehrt, uns zu
versagen?

Der Mensch bleibt wie zuvor der Liebling der
Natur,

Ihm schenkt sie ihren Schatz, ihm ziert sie Wald
und Flur.

V. 397 — 410.

Die andern Thiere sieht, in unzählbaren Klassen.

Er, unter sich gereiht, ein kleinres Glück umfassen.

Diefs ist der Arten Zahl, aus der der Ball
besteht,

Der langsam sich verzehrt, indem er uns erhöht.

Ihn heisst ein innrer Zwang in schneckengleichen
Kreisen,

Um Titans feur'gen Sitz, mit gleichem Wälzen,
reisen.

Durch sein bestimmtes Dreh'n wird uns der Tag
geschenkt,

Wenn er der Sonn' uns zeigt, die Nacht, wenn er
sich schwenkt.

Dann blitzt Aurorens Aug, da unser Strich
erbleichet,

Die Gegenfüßler an, und ihre Nacht entweichet.

Der Unterschied des Stands, der uns zur Sonne
hält,

Die Arten, wie ihr Strahl auf unsre Fläche fällt,

Verändern ganz und gar die Form der äufsern
Erden,

Und lassen dreymahl sie sich selber ungleich
werden.

V. 411 — 513.

Dort am erfrorenen Nord, wo sich sein ewig Eis
Nach seinem Sterne sehnt, von andrer Gluth nicht
heiß,

Herrscht Frost und öder Tod mit allgemeinem
Grauen,

In stiller Dämmerung, durch unwirthbare Auen.

Hier lacht der Frühling nie, kein blühend Kraut
lockt hier

Den frischen Zefyr an und ein verirrend Thier.

Der Liebe süßser Brand, den jeder Welttheil fühlet,
Erstirbt hier um den Pol, und wird in Eis
gekühlet.

Kaum, daß ein Zembla noch ein seltner Schein
erhellte,

Und hier und da den Fels ein weißer Fuchs
durchbellt;

Froh, wenn er unterm Schnee ein faulend Moos
erblicket.

Das menschengleiche Volk, daß dieser Himmel
drücket,

Fühlt auch des Erdstrichs Neid, der seinen Körper
krümmt,

Und selbst dem matten Geist sein dumpfes Feuer
nimmt.

V. 425 — 438.

Dort, wo, der Sonne nah, die Mittagsgegend
raucht,

Und der beglänzte Sand nur Gluth und Flammen
haucht,

Verzehrt der stete Strahl das siedende Geblüte,

Und wie die Ader kocht, so brauset das Gemüthe.

Die Liebe wird hier Wuth, die Rachsucht zügel-
frey,

Der Witz geblähter Schwulst, die Andacht Schwär-
merey.

Den aufgebirgten Sand, den nie ein Grün beschattet,
Durchzischt ein Schlangenheer, das sich mit Hydern
gattet.

Der Löwen durrer Schlund ächzt hier nach heißem
Blut,

Und aus des Tygers Blick blitzt seines Himmels
Gluth:

Der Mensch gleicht seinem Vieh; die sanfte Men-
schenliebe

Rührt kraftlos seine Brust: nur blutbegier'ge
Triebe,

Nur zügellose Brunst und wilde Eifersucht

Verzehren sein Gehirn, und sind der Gegend
Frucht.

V. 439 — 452.

Die ihr der Länder Recht in heil'ge Tafeln ätzet,
Und was die Pflicht gebeut, was sie versaget,
setzet;

Lykurge jedes Volks, zwingt nicht nach Einer
Schnur,

Nach einerley Gesetz, die streitende Natur.

Vergebt dem Himmel was, und mildert euer
Fodern!

Die Gluth erstirbt nie ganz, in der die A fern
lodern?

Hemmt weislich ihre Wuth, und zeigt die Mittel an,
Wie man der Triebe Brand am klügsten kühlen
kann;

Erlaubt dem Norden nicht, was ihr dem Süden
schenket.

Und wisset, daß das Recht oft nach der Lust sich
lenket.

Ein selig Mittel schränkt die andern Zonen ein;
Die Billigkeit der Luft, der Sonne warmer Schein,
Besamt das lockre Land, gemahlt mit tausend
Farben.

An Bacchus Gaben reich, und gelb von schwangern
Garben.

V. 453 — 467.

Zwar ändert die Natur, in vorgeschriebner Zeit,
Die liebliche Gestalt, und wechselt stets ihr Kleid,
Giebt uns im Sommer oft der Mohren Gluth zu
fühlen,

Läfst schon im Herbst den Nord mit starren Flocken
spielen.

Doch jede Jahrszeit ist an eignen Freuden reich,
Wir würden bald zu satt, wär' unsre Lust stets
gleich.

Allein des Winters Frost, der uns in warmen
Zimmern

Den Herbst genießen läfst und hüllt der Wiesen
Schimmern

In sein einfärbig Weiß, schärft den gestumpften Sinn
,Und selbst Entbehrung wird durch Wechsel zum
Gewinn.

Wie fröhlich grüssen wir die mildern Frühlings-
winde,

Wie lieblich schäumt und rauscht uns durch die
nackten Gründe

Der aufgelöste Schnee, wie froh lauscht unser Ohr
Der ersten Nachtigall, der Lerchen frühem Chor!
,Wie wonnig fühlen wir im allgemeinen Weben
,Und Streben der Natur auch unser neues Leben!

V. 469 — 484.

Glücklich wen sein Stern in Zonen leben heisst
Wo eine milde Luft wohlthätig ihn umflusst!
Des Himmels Mässigkeit verschönert auch die
Geister,
Vernunft wird leichter hier der Leidenschaften
Meister,
Das Herz fühlt zärtlicher, der Witz ist schön
und rein,
Geordnet der Verstand, und die Empfindung fein.
Dort wo aus heitrer Luft entwölkte Sonnen
scheinen,
Herrscht Witz und Dichtungskraft in lorberreichen
Hainen.
Durchs ganze Thierreich fliesst die Kraft vom
nähern Strahl,
Die Blumen glänzen mehr, nie weicht der West
dem Thal;
Die Wälder duften dort von ewig - grünem Laube,
Und Dafnens Haar wird nie dem rauhen Nord
zum Raube;
Sidon'scher Äpfel Gold strahlt ungepflanzt im Wald,
Der stets vom Wettgesang der Nachtigallen schallt;
Der Hügel breite Schoofs grünt von Falerner - Reben,
Die ganze Gegend wallt von innerlichem Leben.

V. 485 — 598.

Dort aber wo das Land zum weissen Pol sich
senkt,

Spürt Mensch und Vieh und Baum, dass ihn der
Himmel kränkt.

Zu Flegma wird der Witz, die Leidenschaft wird
träge,

Das Blut schleicht matt dahin durch die gehemm-
ten Wege;

Den Forst schreckt rauhes Wild, und, leer an
edlern Erzt,

Wird nur von Stahl und Bley der Berge Schacht
geschwärzt.

Dieß ist der Ordnung Frucht; in allen ihren
Reichen,

Mufs innre Harmonie das Mannigfache gleichen.

Verlaß, o Muse, nun den niedern Gegenstand,
Und suche deinem Blick, ein neu, ein himmlisch
Land.

Schwing dich mit flücht'gem Fufs und unverwand-
ten Augen

Den bessern Welten zu, die rein're Strahlen saugen;
Wo Geister höh'rer Art, aus unsrer Nacht gereis't,
Ein himmlisch Element mit lautrer Wonne speisst.

V. 499 — 512.

Was für ein Weltenheer, das unter mir sich
drehet?

Was für ein Tempel, der sich über mir erhöhet?

Welch eine Harmonie bezaubert Ohr und Blick?

Die ihr hier ewig wohnt, wie reizt mich euer Glück!

O! daß mich Erd und Zeit so weit von euch
entfernen!

Dort, wo ein weißes Licht, gemischt aus tausend
Sternen,

Sich um den Himmel krümmt, wo nie der Tag
erbleicht,

Dort wohnt die frohe Schaar, die unsrer Erd'
entweicht.

O dreymahl Selige! die ihr hieher entronnen!

Euch nährt der Engel Kost, euch glänzen hell're
Sonnen,

Die Nebel flieh'n dahin; verklärt von reinem Licht,

Seht ihr, mit welcher Nacht der Tag der Men-
schen ficht.

Doch, eure Seligkeit läßt selbst sich noch ver-
mehren.

Weit über euerm Haupt, schöpft, in den höchsten
Sphären,

V. 513 — 528.

Der Seraf Götterlust aus dem vollkommenen Quell,
Und wird, der Welt zu hoch, nur von der Gott-
heit hell.

Wie staunst du, schwacher Geist? Von himmli-
schen Gedanken

Aufwallend, hafst dein Herz die ihm zu engen
Schranken.

Vergifs dein Vaterland, blick nach der Sterne Bahn,
Sieh' jener Welten Glanz, sieh' ihre Bürger an.

O Mannigfaltigkeit! o Schönheit! o Entzücken!

Welch ein Zusammenfluß von weisen Meister-
stücken!

Wie stimmt mit ihrem Leib, wie stimmt mit ihrer
Brust,

Die schöne Wohnung ein? Wie einfach ist die
Lust,

Die in den zärtlichen und wohlgebildten Seelen

Die Tugend süßer macht, und billiget ihr Wählen?

Ein allgemeiner Trieb, ein unauflöslich Band,

Verknüpft die Seelen hier; kein Unterschied im
Stand

Stört die gemeine Lust, Ein Herz, Ein Zug im
Willen

Eilt in der Tugend sich, in gleichem Maß, zu stillen.

V. 529 — 543.

Bricht schon aus manchem Geist des Wesens Treff-
lichkeit

Mit höherm Schimmer aus; ihn trübt kein bleicher
Neid.

Er fühlt den Vorzug kaum; bemüht, ihn nicht zu
wissen,

Läßt er ihn, unbemerkt, auf seine Freunde fließen,
Und jeder ist sein Freund. Er ist, der Gottheit
gleich,

(Wie glänzend ist dieß Lob!) nur für die andern
reich.

Das Band, wodurch schon hier auf dieser düstern
Erden,

Ein tugendhaftes Paar kann paradiesisch werden,
Die Liebe, o wie wird sie hier so schön gefühlt!
Hier ist sie keine Brunst, die im Genuß sich kühlt,
Des Geistes Kräfte schwächt, die Tugend unter-
drückt,

Das Herz mit Wuth durchstürmt, und die Ver-
nunft ersticket.

O nein! voll Zärtlichkeit knüpft sie ein gleiches Paar
Fest an die Tugend an; was jedem eigen war,
Ist jetzt des andern Gut, eins wird aus zweyen
Herzen,

V. 544 — 557.

Von gleichen Trieben reg, verschlossen allen
Schmerzen.

Mich rührt kein andrer Wunsch, als dich beglückt
zu seh'n,

Du schmeckest keine Lust, als durch mein Wohl-
ergeh'n.

Beglückte! die ihr seyd, die Gottheit liebt euch
beide,

Und ruft euch unzertrennt zu gleichgefühlter Freude.

Doch was verspricht vom Geist ein solches Herz
uns nicht?

Die Wahrheit liegt vor ihm in ihrem eignen Licht.

Er wiegt der Wesen Kraft, er faßt den Stoff in
Zahlen,

Dringt in der Dinge Mark, und klebet nicht an
Schalen.

Nie hemmt des Körpers Last des Geistes freyen
Lauf;

Von neuen Sinnen faßt er neue Bilder auf;

Manch fühlend Gliedmaß zeigt ihm neue Eigen-
schaften,

Die, unsichtbar für uns, an andern Körpern haften.

Vielleicht, daß manche nur Ein Sinn der Welt
verbindt,

V. 558 — 574.

Und der nur durch's Gesicht, der nur durch's Ohr
empfindt.

Wo tausend Düfte sich ambrosialisch mengen,
Und die gewölbte Brust mit sanftem Zuflufs
drängen,

Und wo der ganze Leib in Balsammeeren wallt,
Wer mißte Ohr und Aug' in diesem Aufenthalt?
Dort aber, wo die Luft von holden Tönen zittert,
Und das gebrochne Thal stets mit Musik erschüttert,
Wo tausend Kehlen stets zum Wirbeln offen sind,
Wo Wald und Fels und Fluth der Töne Macht
empfindt,

Der Bach harmonisch rauscht, die Luft harmonisch
waltet,

Und wenn der Nymfe Lied in Felsen wiederhallet,
Der Hain melodisch rauscht, wer hielt' es wohl
für Pein

In einer solchen Welt sonst nichts als Ohr zu seyn?

Wie schwindelt meinem Geist, wie hört er
auf zu denken,

Wenn seine Blicke sich in jene Tiefe senken,
Die kein Geschöpf ermist, wo in gewohnten Höh'n
Sich Sterne ohne Zahl mit ihren Bürgern dreh'n.

V. 575 — 590.

Ö wie vergiftet er sich bey ihrer Arten Menge,
Und unterliegt der Zahl, und wird sich selbst zu
enge!

Noch mehr! die Sterne selbst sind Thiere, sind
beseelt.

Damit in keinem Reich ein Thier zum Bürger fehlt,
Rauscht die astral'sche Luft von selbstbelebten
Ballen,

Die, andrer Thiere voll, ihr Element durchwallen.
,Du, dem der grösste Stern ein strahlend Pünkt-
chen scheint,

,Sag an, mit welchem Recht wird dieser Satz
vereint?

,Du sprichst: „er überwiegt zu Millionen Mahlen
,Die Sonn', und seine Bahn ermüdet unsre Zahlen;
,Auch wälzt er ohne Rast und unveränderlich
,Um eine grössre Sonn' im gleichen Kreise sich:
,Was ist hierin, um ihn mit Leben zu beschenken?
,Wer könnte sich ein Thier von solcher Grösse
denken?

,Was sehen wir an ihm, das einen innern Geist
,Der seinen Körper regt, auch nur vermuthen
heisst?“

V. 591 — 605.

„Gemach! ein rascher Schluss kann leicht uns hin-
tergehen;

„Wie wenig ists, was wir an einem Sterne sehen?

„Das Käferchen, das dort um goldne Blumen
schleicht,

„Täuscht auf dieselbe Art ihr schimmernd Licht
vielleicht;

„Wer weiß es, ob sie nicht in seinem winzig
kleinen

„Prismat'schen Augenglas ihm Sternenbilder scheinen?

„Und jenes Ählchen, das im Blut des Ahles schwimmt

„Und dem geschäftsten Blick kaum als ein Pünkt-
chen glimmt,

„Vermuthet es, die Welt, die es als Herr durch-
streicht,

„Sey auch ein lebend Thier, das ihm an Bildung
gleicht?

Ein Keppler, ein Kassin merkt an der Sterne
Bahn

Das regelmässigste von ihrem Umlauf an;

Unzähl'ge Änderungen sind ihm vielleicht verstecket,

Die aus der Nachbarschaft ein hellers Aug entdeckt.

Sie wachsen wie ein Thier (die Erde lehrt uns
dies)

V. 606 — 619.

Das Alter zehrt sie aus, auch ist ihr Tod gewiß;
Durch ihn wird ihre Seel auf neuen Grad erhoben.
So, Schöpfer, können dich die Morgensterne loben!

Nun, Muse, lehr' uns auch was für Verschie-
denheit

Die Geister aller Art in zwey Geschlechter scheidt.
Nicht nur der Zweck allein, der, ihre Art zu
mehren,

Das eine zeugen heist, das andere gebären,
Macht diesen Unterschied; nein, tief im Innern
liegt

Was durch die Trennung selbst sie mehr zusam-
men fügt.

Wir, die der Leib verführt uns selber zu
miskennen,

Wir, die den Geist (uns selbst) als fremde von
uns trennen,

Sind durch zwey Kräfte reg, die so geartet sind,
Dafs diese dann erst blüht, wenn jene welkt und
schwindt.

Die eine fühlt den Leib, und was durch alle
Sinnen

V. 620 — 635.

Zu ihrem innern Sitz für Bilder denkbar rinnen;
Mit unsichtbarer Kunst stellt sie, nach manchem
Jahr,

Ein einst geseh'nes Bild mit frischen Zügen dar;
Ein unerschöpfter Schatz von geist'gen Schildereyen,
Die ihr Natur und Kunst aus tausend Quellen leihen,
Liegt schimmernd vor ihr da, und sie zertrennt
und bindt,

Vermischt und ändert sie, wie sie es gut befindet.
Sie nimmt den Eindruck an, der ihre Sinne reget,
Sie liebt, sie hofft, und wird dem Loibe gleich
beweget,

Wiewohl nach Geister Art. Der Zug, der unsre
Brust

Zu holden Schönen dringt, und die Begier zu Lust
Entsteht aus ihrer Schoofs; sie ist die sich ver-
gnüget,

Wenn das gesehnte Glück in unsern Armen lieget.

Ganz anders wirkt in uns der forschende Ver-
stand,

Mit dialekt'scher Kunst lös't er der Dinge Band;
Er nimmt den Bildern ab, was sie dem Sinne
kleidet.

V. 636 — 650.

Und sieht scharfblickend nur was jedes unter-
scheidet;

„In unsre innre Welt bringt Ordnung er und Licht,
„Sicht ungetäuscht dem Wahn ins lügende Gesicht,
„Macht Klugheit und Gebühr zu unsrer Triebe
Hütern,

„Und lenkt den Willen nur zu wesentlichen Gütern.

Zwar schlingt ein zartes Band sich beiden
Kräften um,

Und wenn die eine schweigt, ist auch die andre
stumm;

Ein glänzender Verstand vermag auch schön zu
denken,

Und bloß aufs Blenden wird kein schöner Geist
sich schränken:

Doch Eine herrschet stets und schwächt der andern
Macht,

So wie bey vollem Mond in unbewölkter Nacht
Der andern Sterne Heer mit blasserm Lichte funkelt,
Und ihrer Nymfen Reitz Dianens Glanz verdunkelt.

Wer hört dein Heldenlied, unsterblicher Virgil
Hört deiner Dido Schmerz, und schmilzt nicht in
Gefühl?

V. 651 — 666.

Die Seelen stehen dir zu jedem Eindruck offen,
Bereit, wie du befehlst, zu fürchten und zu hoffen;
Wenn Nisus, halb entseelt, durch seinen Kufs die
Flucht

Der Seele seines Freunds noch aufzuhalten sucht,
Den letzten Hauch empfängt aus dem geliebten
Munde

Dann, hingestreckt auf ihn, aus hundertfacher
Wunde

Sein eignes Leben strömt, wer wünscht, indem
er weint

Nicht, selbst um diesen Preis, sich einen solchen
Freund?

So hauchet durch die Kunst, die Zauberkunst der
Musen,

Der fühlende Poet in seiner Hörer Busen
Welch eine Seel' er will, — indess ein Archimed
Mit faltenvoller Stirn in seinen Cirkeln steht,
Und ungerührt von dem, was weiche Seelen reget,
Den Lauf der Sphären mißt, der Körper Kräfte wäget.

So macht dort zarter Sinn, hier herrschender
Verstand

Die zwey Geschlechter uns im Geisterreich bekannt.

V. 667 — 683.

Das anmuthsvolle Volk, gemacht uns zu be-
glücken,

Empfang ein fühlend Herz, gleich fähig zu ent-
zücken,

Und selbst entzückt zu seyn. Des Mädchens junge
Brust

Fühlt ungelehrt den Reitz der zugeachten Lust.

Sie fühlen zärtlicher, weil alle ihre Sinnen,

Empfindlicher gebaut, von feinem Geistern rinnen.

Die muntre Fantasie nimmt, weichem Wachse
gleich,

Die Bilder lebhaft an; ihr holdes Herz ist reich

An sanftern Wallungen, und frey von den Gewittern,

Von Wuth und altem Zorn, die unsre Brust
erschüttern:

So wie bey heitrer Luft sich die zufriedne See

Vom stillen Zefyr bläht, es wallt die blaue Höh'

In immer gleichem Trieb, und locket die Najaden

Um Amfitriten sich, mit stillem Spiel, zu baden.

Des Geistes Zärtlichkeit, gebildet, uns zu erfreu'n,

Drückt auch dem schönen Leib sein holdes Wesen
ein.

Wie reizend ist er nicht? Wen muß er nicht
entzücken?

V. 684 — 698.

Wie ladt der Mund zum Kuß, wie strahlt aus
ihren Blicken

Die sanfte Liebe aus, und legt uns Ketten an,
Die ohne Schande selbst der Weise tragen kann!
O Thoren! die ihr uns die Liebe fliehen lehret,
Wißt, daß ihr der Natur, nicht ohne Strafe,
wehret;

Sie schafft die Lieb' in uns, sie läßt die Schönen
blüh'n,
Und rächt den frechen Stolz, an allen, die sie
flieh'n.

Doch nicht nur Pafia gesellt sich unsern Schönen,
Der lorberreiche Pind schallt selbst von ihren
Tönen:

Hier irrt noch Saffos Lied, so süß stimmt nicht
der Schwan

An Strymons grünem Rand sein frohes Sterblied an;
Sie sieht Germanien und unsrer Zeit zu Ehren,
Geistreiche Karschin, dich, der Musen Zahl ver-
mehren;

Durch eine Schöne füllt Kolumbo's Ruhm die
Welt

Und Rowens englisch Lied ertönt im Sternen-
feld. 5)

V. 699 — 713.

Ihr Schönen, ehrt den Werth, den die Natur
euch schenkte,

Erkennt den Reitz, den sie in eure Seelen senkte!
Zürnt, daß des Vorurtheils und der Gewohnheit
Macht,

Euch um den schönsten Theil von euerm Schmuck
gebracht?

Im zarten Keim erstickt, noch eh sie aufgegangen,
Der Seele Fruchtbarkeit; die Sorge für die Wangen
Verdrängt den edlern Wunsch auch sittlich schön
zu seyn,

Und ach! so flöset ihr nichts als Begierden ein!
Ein Toutou, ein Amant, ein Stutzerchen, zum
Scherzen

Kaum gut genug — wie klein denkt ihr von euern
Herzen

Wenn solch ein Tand sie fällt! Der bleibe stets
entehrt,

Der euch, ihr Schönen, einst des Fächers Kunst
gelehrt;

Der euch dem jungen Herrn, der ohne Seele
lachtet,

Dem stolzen Federhut und Westen hold gemacht,
Der einem schönen Kopf, voll Puder, leer an Geist,

V. 714 — 729.

Mit Blicken voll Gefühl die Augen folgen heisst,
 Worin der Himmel uns sich scheint aufzuklären,
 Wenn sie Zayrens Kampf mit edeln Thränen
 ehren.

Wie sehr bedauern wir Lucindens schönen Mund,
 Durch den sie Suada schien, eh er uns selbst
 gestund

Wie sehr wir uns geirrt; der sie Cytheren gleichte,
 Bis er, so bald er sprach, die Grazien verscheuchte;
 Den Mund, der, wenn ihn Geist und feiner Scherz
 bewegt,

Entzückte Weisen selbst zu euern Füßen legt.

Diefs ist der Unterschied, nach welchem jede
 Klassen

Der Wesen sich in zwey Geschlechter theilen
 lassen.

Das, wo die ob're Kraft die Seelen stärker macht,
 Das keine Arbeit scheut, und der Gefahren lacht,
 Mit Schmerz und Blut und Tod ein tönend Nichts
 erringet,

Mit tieferm Sinne denkt, und in die Wahrheit
 dringet;

Diefs hat Deukalion, wenn nicht die Sage trügt,

V. 730 — 744.

Mit schöpferischem Wurf aus hartem Stein gefügt;
Die andre hat ein Gott aus weicherm Ton gebauet,
Und dem anmuth'gern Leib ein zarter Herz ver-
trauet;

Sie lieben das Gefühl, und ihre weiche Brust
Ist auch empfindlicher, zu falsch - und wahrer Lust.
Zwar naht die Natur oft Geist und Leib der
Schönen

Der Männer rauhern Art und Mavors wilden
Söhnen;

So wie ein Lydier oft sein Geschlechte schmäht,
Und im schwatzhaften Kor die Spindel weibisch
dreht.

Wie streut Kamilla dort, wohin ihr Muth sich
dränget,

Furcht, Schrecken, Flucht und Tod? Ein schwerer
Köcher hängt

Den braunen Schultern an, ihr gelbes Haar fliegt
wild,

Und die gedrückte Brust beschützt ein goldner
Schild.

Sie folgt Dianen nach, von Liebe unbesieget;
Von Wald und Jagd allein, und wildem Streit
vergnüget;

V. 745 — 752.

Und doch verläßt sie nicht die angeborne Art;
 Sie, die ihr Heldenherz vor Amors Wacht ver-
 wahrt,

Entgeht nicht der Begier, (ihr Tod muß sie
 bezahlen)

Der weibischen Begier in Chlorens Raub zu
 strahlen,

Sein Köcher lockt sie an, sein tyrisches Gewand,
 Und der beschuppte Leib reizt Aug und Wunsch
 und Hand;

Und mitten in dem Sieg, den ihre Waffen geben,
 Beschließt sie, als ein Weib, ihr heldengleiches
 Leben. 6)

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 164. Euklides von Megara, ein alter griechischer Pedant, der hier im Nahmen aller seiner Mitbrüder erscheint, und nicht mit dem grossen Geometer gleiches Namens verwechselt werden muß.

2) S. 167. Es ist bekannt, daß der Ritter Linneus diese Eigenschaften, welche die Alten nur an wenigen Pflanzen bemerkt, an den meisten beobachtet hat.

3) S. 171. Deskartes hielt (wie Pereira, ein gelehrter Spanier, vor ihm schon gethan) die Thiere für bloße Maschinen ohne Seele.

4) S. 180. *Homini causa cuncta alia genuisse videtur Natura, magna et saeva mercede contra tanta sua munera: ut non sit satis aestimari, parens melior homini an tristior Noverca fuerit. Ante omnia unum animantium cunctorum alienis velat opibus; ceteris varie tegumenta tribuit, testas, cortices, coria, spinas, villos, setas, pilos, plumam, pennas, squamam, vellera. Plinius Hist. Natur. L. VII. in proëm.*

5) S. 201. Saffo, Karschin, (einer bessern Zeit und eines bessern Schicksals würdig;) die Frau Dü Bocage, und Elisabeth Rowe, die Verfasserin der Freundschaft nach dem Tode, werden hier genannt, weil sie damahls, als dies Gedicht geschrieben wurde, ungefähr die einzigen Dichterinnen waren, die der junge Verfasser aus ihren Werken kannte.

6) S. 205. Virgils Äneis B. XI. v. 768. u. f.

Inhalt des fünften Buchs.

Erklärung der hauptsächlichsten Erscheinungen der Körperwelt. Die Form der Dinge ist so mannigfaltig, als die Gesichtspunkte, woraus sie gesehen werden. Die Grösse, der Raum, die Zeit, die Qualitäten der Körper u. s. f. sind bloß relative Dinge. In wie ferne die Sinnen uns hintergehen. Widerlegung der Skeptiker. Die Welt ändert immerfort ihre Gestalt; das Künftige liegt in dem Gegenwärtigen eingehüllt; alle Veränderungen sind nichts anders als Entwicklungen, wovon der Grund in der stufenweisen Veränderung und Verwandlung liegt, welche mit den Elementen vorgehet. Die geistigen Wesen erheben sich aus einer Gattung

in die andre. Erklärung des Ursprungs der vegetablen und animalischen Körper, mittelst dieser Hypothese. Die Geister und *Naturae plasticæ*, welche von einigen zu Bildung der Körper gebraucht worden, werden dieses Amtes entsetzt. Es ist kein Tod in der Natur; der Tod ist die Geburt eines neuen Zustandes. Die grossen Weltkörper sind eben so wie die kleinern diesem Tode unterworfen. Gemählde eines Kometen, der als ein brennender Planet betrachtet wird, — eine durch ihn verursachte Sündfluth. Der Ursprung unsers Erdbodens nach Whistons Hypothese.

202 Fünftes Buch.

DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

FÜNFTES BUCH.

V. 1 — 6.

Wie Fidias den Stein, der Paros Spitzen weist,
Den ungeformten Stein zur Venus werden heisst,
Der Stoff liegt vor ihm da, und wartet auf das
Leben,
Das, mit dädal'scher Hand, der Künstler ihm wird
geben;
Er aber baut aus ihm das schönste Meisterstück,
Die ganze Göttin strahlt aus ihres Bildes Blick:

V. 7 — 23.

So gab der höchste Geist, der Schöpfer aller Welten,
Dem All die beste Form; es floh' vor seinem
Schelten

Das Chaos schüchtern hin, er streute seinen Schein,
Und Ordnung und Verstand dem Stoff der Dinge ein.
Welch eine Schönheit glänzt in allen seinen Reichen?
Wie weislich weiß er sie zu Einem Zweck zu
gleichen?

Wie findt ein tiefer Blick selbst in der Dämmerung,
Die unsre Augen schwärzt, Stoff zur Bewunde-
rung!

Wie strahlt die Kreatur vom mitgetheilten Lichte,
Wie schmückt der Schatten sie vom göttlichen
Gesichte,

Wie mahlt, was, ohne ihn, dem Nichts sein
Hoffen gab,

So prächtig einen Gott in hellen Spiegeln ab!

Du, die du selber mich dem Pindus zugeführst,
Wo des Askraers Lied den heil'gen Hain noch
rühret,

O Muse, zeige mir die Form der ew'gen Welt,
Und was für ein Gesetz sie ewig d'rin erhält.

Was zwingt die Körper stets in fließende Gestalten,

V. 24 — 40.

Die wandelnd, wie die Zeit, nie ihren Ort
behalten?

Was düngt die Erde stets mit ihrer Kinder Staub?
Wodurch wird unser Leib verhasster Würmer
Raub?

Ja welch ein Wunder heisst selbst irrdische Planeten,
Auf unbekannter Bahn, in dunkler Gluth erröthen?
Diefs, Göttin, lehre mich, und leite meinen Sinn,
Der deinem Antrieb folgt, zum Quell der Wahr-
heit hin.

Diefs grenzenlose All von Welten und von
Zeiten,

Der volle Inbegriff umleibter Geistigkeiten,
Mahlt sich in jeder Art im ideal'schen Reich
Mit andern Farben ab, ist nie sich selber gleich.
So viele Wesen sich mit andern Sinnen schmücken,
Und Leiber andrer Art die volle Erde drücken;
So viele Gattungen, in ungemessner Bahn,
Durch tausend Himmel sich der Gottheit ewig
nah'n:

So vielfach ist die Art, wie blofs uns zu ver-
gnügen,

(Wohlthätiger Betrug!) die Sinnen uns betrügen;

V. 41 — 56.

So vielfach ist in uns die ideal'sche Welt,
Die, wie er sie erblickt, der Sinn für wirklich
hält,

Da doch, weit unter ihm, und über seinem Haupte,
Der das als Welt umschiffet, was er ein Sand-
korn glaubte,

Und diesen rothen Ball, den jener Erde nennt,
Im himmlischen Gefild' für eine Blum' erkennt.
Zwar liegt auch außer uns und in den Gegen-
ständen,

Die ihren Ausfluß uns durch offne Sinnen senden,
Ein Theil des Grunds davon; doch die Beschaf-
fenheit

Des Leibes, welcher uns der Dinge Bilder leiht,
Verändert ihren Druck; so wie vom lichten
Wagen,

Den durch die hohe Luft äther'sche Pferde tragen,
Die Sonne gleiches Licht durch ihren Himmel
sprüht,

Und, was ihr gleich sich naht, in gleichem Feuer
glüht;

(Nimmt ihre Kraft gleich ab, wenn sie sich muß
verbreiten,

So wirkt sie doch gleich aus allen ihren Seiten;)

V. 57 — 70.

Allein der Gegenstand, nicht gleich geschickt zum
Schein,
Saugt den geschenkten Glanz auf tausend Weisen ein,
Und läßt den harten Strahl jetzt blau jetzt golden
funkeln,
Jetzt, ganz verschluckt, den Stoff entfärben und
verdunkeln.

Dort flattert niedrer Staub um deinen Tritt im
Geh'n,
Nein! Welten sind's, die sich zu deinen Füßen
dreh'n;
Der Cherub denkt wie du, wenn von Gott nahen
Himmeln,
Er die Gestirne sieht im tiefen Äther wimmeln.

Der Wurm, den in der Fluth ein Needham
spielen sieht,
Der, zwar unendlich klein, doch Ströme von sich
sprüht,
Ist in dem Tropfen Nafs, der ihm ein Weltmeer
dünket,
Was uns ein Wallfisch ist, der ganze Seen trinket,
Selbst in der Glieder Bau zeigt sich die Ähnlichkeit,
Die Einfalt der Natur, der gleiche Unterscheid;

V. 71 — 84.

Das klein're Seegeschöpf, unsichtbare Tritonen,
 Und alle schreckt sein Grimm, die sein Gebiet
 bewohnen,
 Und so, wie Needhams Blick, durch zauberisches
 Glas,
 Ein solch kaum sichtbar Meer mit einem Sand-
 korn mafs:
 So hält ein Dämon, der durch Zwischenwelten
 steigt,
 Wenn er sein leuchtend Haupt zu seinen Füfsen
 neiget,
 Und ihn ein ähnlich Glück die Erde finden läfst,
 Der Menschen Sammelplatz für ein Ameisennest.
 Und du, zu dessen Lust oft ganze Länder weinen,
 Wie grofs, (erröthe nur!) wirst du ihm wohl
 erscheinen?

So ist das Kleine nur nach grossem Mafsstab
 klein,
 Und Titan selbst wird dir was seine Stäubchen
 seyn,
 Wenn du sein weites Reich mit höhern Kreisen
 missest,
 In deren Tiefen du ihn, Erd, und dich vergisest.

V. 85 — 100.

Und wie der Raum, so ist der Folge Mafs, die Zeit,
Stets theilbar, und für uns, bis zur Unendlichkeit.
Vergleiche deine Dau'r mit der Gestirne Leben,
Bestimmt, die Himmelsluft Aeonen durchzuschweben;
Sie scheint ein Augenblick, der, ungebraucht, ver-
schwindt,
Doch wenn Orion selbst sein wartend Grab einst
findt,
Wird, gegen jene Sfar, die, Gott! dich in sich
siehet,
Er eine Rose seyn, die im Mittag verblühet.
Das Eulchen, das, voll Lust, in der erwärmten
Luft,
Satt von geliebttem Licht, dem süfsen Tode ruft,
Sieht seinen Gott, die Sonn, nur einmahl sich
entfärben,
Und freut sich mit dem Tag, den es verehrt, zu
sterben;
Ein Augenblick, der uns, von Wollust leer, entweicht,
Ist ihm zur Lust ein Tag; sein kurzes Seyn ver-
streicht
In steter Wirksamkeit, und die verlängt Sekunden,
Und giebt der Jahre Werth den wohlgebrauchten
Stunden.

V. 101 — 114.

Auf gleiche Weise ist der Schule Qualität
Nicht was, das aufser uns, in gleicher Form
besteht.

Was diesem bitter dünkt, wird andern lieblich
schmecken,

Und dich belustigt was, womit man mich kann
schrecken.

Vielleicht dafs einen Wurm, der in der Rose
kriecht,

Ihr Glanz nicht roth bestrahlt. Wie viel entdeckt
er nicht,

Was wir verworren sehn? Wie wird ihr süßes
Rauchen

Ihn viel empfindlicher, als unsern Sinn, umhauchen?
Die Gluth, die uns zerstört, wird, gleich dem
lauen West,

Der Sonne Bürgern weh'n, und Körpern von
Asbest;

Wie der, den Grönland schickt aus den polar'schen
Gründen,

Die holde Sonne hafst, und lechzt bey Abendwinden.
So wandelt unser Leib, das Werkzeug zum Gefühl,
Des Gegenstands Gestalt, und Form ist Sinnen-
spiel.

V. 115 — 129.

„Doch, da die Sinnen uns mit tausend Bildern
trügen,
Die nur in uns, und nicht im Gegenstande, liegen,
Ist nicht die Wissenschaft, die man auf sie gegründet,
Ein leeres Hirngespennst, das vor der Wahrheit
schwindt?
Der uns so oft getäuscht, verdient wohl kein Ver-
trauen;
Vielleicht, daß alles, was wir hören, fühlen,
schauen,
Ein Traum, ein Selbstbetrug, ein Spiel der Seele
ist.“ —
Hört! wie ein Sextus sich im Zweifeln gar
vergift:
Welch übereilter Schluss? Weil, wenn wir dunkel
sehen,
Uns, seinem Wesen nach, der Sinn muß hintergehen,
So ists ein bloßes Nichts, was er uns dargestellt!
Wenn du, eh noch der Tag die Felder aufgehellt,
Wenn nur ein falbes Licht entfernte Berge mahlet,
Und zitternd um das Haupt umwölchter Wipfel
strahlet,
Den Baum, der sich von fern mit hundert Armen
zeigt,

V. 130 — 143.

Für den Briareus hältst, der aus den Wolken
steigt,

Wirst du so thöricht seyn, und nichts zu seh'n
vermeinen,

Weil dir die Dinge nicht, so wie sie sind,
erscheinen?

Weil ein geckter Thurm dir rund von ferne scheint,
Wird denn darum mit Recht sein Daseyn gar
verneint?

Der Sinn muß trüg'risch seyn, der Stoff muß
uns verführen,

So lange wir in uns der Schöpfung Schranken
spüren;

Und dieß wird ewig seyn. Nie wird die Nacht
vergeh'n,

Die unsern Mittag trübt; so deutlich wir auch
seh'n,

Bleibt doch die Dämmerung, die einen Theil
umfließet,

Indem der andre Theil des Lichtes Gunst genießet.
Und eben dieser Grad, der uns in Klassen scheidt,
(Weil Den mehr Klarheit füllt, Der mehr Ver-
finstrung leidet,

Weil jede Art die Welt mit andern Augen fasset,

V. 144 — 156.

Und Der oft liebt und sucht, was Jener schmäht
und hasset)

Ists, was den Trug des Stoffs und unsrer Sinne
mehrt.

Doch, ward uns nicht ein Geist, der uns die
Wahrheit lehrt,

(Und der, dem jetzo noch sein Licht nicht aufge-
gangen,

Wird, wenn die Zeit ihm ruft, in gleichem Schim-
mer prangen)

Ein Geist, der Stoff und Bild von seinem Kleid
entblößt,

Und, was zufällig ist, vom Wesentlichen löst;

Dem kömmt der Ausspruch zu, der soll den Willen
lenken.

Und oft, durch seine Macht, verblendte Triebe
kränken.

Indefs, weil doch der Sinn in ungetreuem Licht
Die Welt uns zeigt, und oft der Wahrheit Strahlen
bricht,

So komm, und öffne uns, so weit dein Blick kann
dringen,

Selbstleuchtende Vernunft, das Herz von allen Dingen.

V. 157 — 171.

Zeig uns die wahre Form der geistervollen Welt,
Und führ den sichern Blick auf ein entwölktes
Feld;

Lafs ihn den innern Grund von den Gestalten sehen,
Womit uns nur zum Theil, die Sinne hintergehen.

Die Welt fließt ohne End in neue Formen ein;
Kein Zeitpunkt sieht sie gleich. Selbst Sonnen,
deren Schein
Uns jetzt den Tag gewährt, und die die Nacht
durchglänzen,
Fand eine ältre Zeit noch nicht in diesen Grenzen.
Ein alter Himmel wich, da noch umwölkt und
schwach,
Ihr kaum gebornes Licht aus seiner Rinde brach:
Und, o wie lang währt's wohl, dafs sie nach strah-
lend blühen,

So werden sie, erblasst, vor neuen Himmeln fliehen!

Die Erde, die uns zeugt und nicht behalten
wird,
Hat kaum sechs tausend Jahr der Sonne Reich
geziert;

Vielleicht, dafs sie vorher ein andrer Wirbel kannte,

V. 172 — 187.

Wo sie in eignem Licht für andre Erden brannte:
Jetzt aber nährt sie uns, und giebt uns unser Kleid,
Das sie bald wieder nimmt und vor die Würmer
streut.

Die Blumen, denen sie noch kaum ihr schönes
Leben,

Aus Zefyrs fruchtbar'm Mund zu unsrer Lust
gegeben,

Frisst sie bald wieder auf, und wird von Kindern
satt,

Die sie dem Frühling kaum vom Thau geboren hat.
Das Wasser, welches kaum durch den beblühten
Rasen

Sich wand, dampft in die Luft und wird zu leicht-
ten Blasen;

Beweget durch den West, schwebt der verdünnte Duft
Wie seidenes Gespinnst, in der gewölbten Luft.

Bald aber fängt Äol von Süden an zu stürmen,

Man sieht sich in der Luft gespannte Wogen
thürmen,

Ein schweres Grau scheint uns den Himmel selbst
zu nah'n,

Der endlich gar zerfließt, und gießt die Erde an;

Ein himmlischer Firniss umfließt die frohen Matten,

V. 188 — 102.

Die Pflanzen säugt der Thau, den sie geschwitzt
hatten.

Und bald wird dicht und fest, was vor leicht theil-
bar floß.

Aus faulen Thieren wächst in Rheens fetter Schoofs,
Die Kost der Lebenden, und wenn auch die ver-
derben,

So nährt die Folgezeit sich bloß von ihrem Sterben.

Wo ist die Ursach doch, von diesem Unbestand,
Dem schönen Unbestand, der ewig das Gewand
Der Körperwelt verkehrt; der, wo kaum Meere
flossen,

Ein rauchendes Gebirg läßt aus den Wellen stoßen,
Und für Bewohner schmückt, giebt Flüssen neuen
Lauf,

Häuft in gesunkner Flur beschäumte Fluthen auf,
Und lässet aus dem Rest von halb verbrannten Erden,
Die lang die Welt geschreckt, verschönte Monde
werden:

Wie Fönix aus dem Brand, der noch von Myrrhen
fließt,

Mit neuen Schwingen steigt, und seine Gottheit
grüßt.

V. 203 — 217.

Im Mark des Stoffs allein kann man die Ursach
lesen.

Ist nicht die ganze Welt, ein All von geist'gen
Wesen,

Die uns ihr Leib verhüllt und die ihr innrer Stand
In tausend Formen schränkt, weil sie der Ordnung
Hand

An ähnliche gereiht? Ist in äther'schen Reichen
Ein Stern nicht selbst ein Thier, das einst der Tod
wird bleichen?

Hier liegt der stille Grund, den, ganz im Stoff
versteckt,

Der forschende Verstand, durch manchen Schluss
entdeckt!

Die geist'gen Wesen sinds, die ewig sich erhöhen,
Sie sind's, aus deren Lauf die Ändrungen entstehen,
Wovon die Rede ist; ihr Leib, der Seele Kleid,
Entwickelt, wandelt sich, wie sie, von Zeit zu Zeit;

Die Liebe, die uns schuf, in deren Schoofs
wir leben,

Gab jedem Geist die Kraft sich steigend zu erheben.
Nicht jedem gönnt sein Glück der Engel Treff-
lichkeit;

V. 218 — 234.

Wo, was nur möglich ist, die Wirklichkeit erfreut,
Wird auch kein Wurm vermisst. Doch aus gerin-
germ Leben

In einen höhern Stand sich stufenweis zu heben,
Hiezu trägt jeder Geist die Kraft in seiner Schoofs,
Und stets ist die Begier für seinen Stand zu groß.
Es zeigt die Energie der Triebe, die ihn regen,
Dass Ewigkeiten sie zu stillen nur vermögen.

Doch wie entschwinget sich der Seelen reger
Fleiß,
Dem für ihr sehnend Herz noch zu umschränkten
Kreis?

In allen Wesen, die ihr eignes Seyn empfinden,
Sind von zweyfacher Kraft die Wirkungen zu
finden.

Die eine nimmt vom Leib fühlbare Bilder an,
Und stellt sie so sich vor, wie sie den Sinnen
nah'n;

Die andre fühlt dabey, sie liebt, was sie vergnüget,
Und hasset das Fantom, das ihren Wunsch betrüget.
So schwach ist nie ein Geist, dass er nicht Bilder
hegt,

Und beym Empfinden sich nach ihrem Druck bewegt.

V. 235 — 248.

Von Lieb' und Abscheu liegt die Spur in allen
Herzen,

Sie öffnen sich der Lust, und scheuen sich vor
Schmerzen.

Mit dieser Kraft sieht sich, was geistig ist,
geschmückt,

Der Unterschied wird bloß in ihrer Form erblickt.

Wer mehr Ideen faßt, lebendiger empfindet,

Die Theile besser scheidt, sein Wissen tiefer
gründet,

Wer schöner denkt und fühlt, von edlern Trieben
glüht,

Mit stärkerm Flügelschwung aus seinen Schranken
flieht,

Der überstrahlt das Heer der trägeren Substanzen,

So wie der Iris Pracht den Pöbel falscher Pflanzen.

Auch liegt in jedem Geist, die ungleich starke
Macht,

Ein sich verdunkelnd Bild, das wir einmahl
gedacht,

Wenn uns ein ähnliches rührt, aufs neue zu
genießen.

Dies dient des Geistes Bahn erweiternd aufzu-
schließen.

V. 249 — 264.

Und wenn sich nach und nach der Bilder Menge
mehrt,

Wird auch die Hauptidee lebhafter aufgeklärt.

Die wachsende Begier beflügelt jetzt die Kräfte,

Und macht sie wirksamer zum geistigen Geschäfte;

Die Seele dehnt sich aus, sie blühet auf, und
weicht

Zu einer höhern Art, die ihr an Schönheit gleicht.

So wie ein Rosenknopf, vom Morgenroth bethaut,

Den süßen Nektar trinkt, der durch die äufsere
Haut,

Sich rollend drängt; der Knopf fängt an sich sanft
zu dehnen,

Der Sonnen Wärme schwellt die safterfüllten
Sehnen;

Seht, wie ein junges Gold aus wallendem Rubin

Auroren ähnlich bricht, und lockt vom fernen Grün

Den buhlerischen West; enthüllt blüht unsre
Augen

Die volle Rose an, und Mund und Nase saugen

Den angenehmen Schwall, der nun aus ihrer
Brust

Sich strömend drängt, und füllt den Luftkreis ganz
mit Lust.

V. 265 — 279.

So wirket die Natur geschaffner Geistigkeiten;
Die Übung stärket sie, die Frucht gebrachter
Zeiten;

Durch sie wächst unsre Kraft zu höhern Graden an,
Und dringt zu ihrem Ziel, und eilt stets mehr im
Nah'n.

Der vor auf leichtem Rohr der stillen Arethusen
Nur Hirtenlieder sang, fühlt jetzt die höhern
Musen,

Und singt Äneens Sieg. Ein Wurm, der Erde gleich,
Wählt sich, von ihr beschwingt, ein neu, ein
schöner Reich;

Durch sie wird einst mein Mund, entwöhnt so
schwach zu singen,

Dir, Herr, ein würdig Lied, gesellt zu Engeln,
bringen.

So wachet allgemach, nach fester Ordnung Lauf
Das unterste Geschlecht vom alten Schlummer auf,
Und mehrt der Pflanzen Schaar; bewegt von
Frühlingswinden

Beleben sie das Thal, und blühen in den Gründen.
Der Floren duftig Volk hebt sich durch gleiches
Recht,

V. 280 — 293.

Wenn es verblühend stirbt, zum thierischen
Geschlecht.

Dann rauscht die laue Luft von flatterhaften
Flügeln,

Die alte Liebe treibt sie den gewohnten Hügeln
Und jungen Blumen zu, wo sie einst selbst
geblüht.

Im Steigen selber sinkt das irdische Gemüth
Zu seinem niedern Stamm, wie umgetriebne Erden
Im Flug von eigner Last zurück gezogen werden.

Wer zählt die Stufen ab, durch die ein Geist
mufs geh'n,

Bis wir, in gleichem Leib, ihn uns verbrüdert
seh'n?

Denn uns ersetzt der Tod, was wir durch ihn
verlieren,

Aus Klassen niedrer Art und anverwandten Thieren.
O Menschen! zürnet nicht, dafs ihr von Thieren
stammt!

Ihr seyd durch gleiche Huld; in euch und ihnen
flammt

Dieselbe Kraft; wofür euch fälschlich gröfser
machen?

V. 294 — 308.

„Ein Zwerg auf Stelzen reitzt uns billig nur zum
Lachen.

Wie groß ist denn von euch zum Vieh der Zwi-
schenstand?

Wie sehr beweist ihr stets, daß ihr ihm anver-
wandt?

Muß euern ganzen Werth nicht oft ein Wurm
euch lehren?

Wie groß ist wohl der Sprung von Grönlands
dummen Söhnen,

Zu dem erstarrten Bär, der ein verschimmelt Kraut
Aus Schneegebirgen kratzt; wenn der, in jenes Haut,
Sich bloß geschaffen glaubt um die genähten Nachen
Mit saur errungnem Thran und Fischbein schwer
zu machen.

Der rohe Hottentot, der wilde Kannibal,
Wie nah' sind sie dem Vieh? Ist nicht bey uns
die Zahl

Der Arten fast so groß, als bey geringern Thieren?
Wie viele, die sogar die Menschenform verlieren,
Und zeigen Geist und Leib verwandten Thieren
gleich?

Gestehts, ihr Menschen, nur, die Demuth ziemet
euch!

V. 309 — 324.

Wenn wenige von euch, gefasst in enge Zahlen,
Im Arm der Weisheit, schon den Engeln ähnlich
strahlen,

So steigen noch viel mehr zu dem Geschlecht herab,
Das ihnen und euch selbst, einst euern Ursprung
gab.

Mit welchem Schein raubt ihr unzähl'gen Geistig-
keiten

Das gleich gegründete Recht zur Hoffnung besserer
Zeiten?

Wo ist der Widerspruch, wo die Unmöglichkeit,
Die Willen und Verstand beseeltem Vieh verbeut?
Das schon so lebhaft fühlt, schon Theile übersiehet,
Schon Ähnlichkeit bemerkt und dunkle Schlüsse
ziehet;

Das schon die Knospen zeigt, die einst in voller
Pracht

Ein spätres Alter sieht, und fühlet schon die Macht
Der herrschenden Natur, und folget den Gesetzen,
Die, was die Welt bewohnt, sich scheuet zu
verletzen.

Die Liebe, die der Welt ein ewig Leben gab,
Nimmt sie, sonst ohne Mafs, nur bey den Thie-
ren ab?

V. 325 — 340.

Wird sie, ja kann sie wohl, was sie einst schuf
zum Leben,

Geschickt den Tod zu flieh'n, dem Unding über-
geben?

Die Hoffnung später Frucht soll schon im Keim
vergeh'n?

Der Trieb zur Ewigkeit soll ungesättigt fleh'n?

Verehrer seiner Huld, der Geister künft'ge Brüder,

Heischt Ewigkeit und Lust vom öden Tode wieder?

O Thor! so fesselst du der Gottheit Zärtlichkeit,

Und hebst die Ordnung auf, die der Natur gebent?

O du, in deren Brand selbst bessere Welten
glühen,

Durch die, was lebt, sich zeugt, durch die die
Auen blühen,

O Venus, lehre mich, wie ein erwachsend Thier

Aus seinem Samen steigt, und kleidet sich von dir?

Die nasse Fluth, die Luft und die äther'schen Wellen

Sind aller Samen voll, und unsers Ursprungs
Quellen.

Hier flattern, wie ihr Stand und die Natur sie
treibt,

Die Geistigkeiten um, die nur der Stoff beleibt,

V. 341 — 356.

Der nie von ihnen weicht; die niedrigsten Sub-
stanzen,

Zu Florens Zucht bestimmt, die Seelen todter
Pflanzen,

Die jetzt das Thierreich nimmt, und vom erblassten
Vieh

Steh'n hier erwartend da; die Ordnung stellet sie.
Die Blumen, welche jetzt in lauen Thälern blühen,
Beginnen nun der Luft die Samen zu entziehen,
Die ihnen ähnlich sind; (denn nur die Ähnlichkeit
Fügt alles, und verbannt den Zufall und den
Streit)

So häuft der Same sich, den lauter Wesen dehnen,
Die sich, halb schlummernd noch, nach neuen
Leibern sehnen;

Und wenn ein sanfter Wind, der, unsichtbar
beschwingt,

Von Westen her sich wälzt, ihn in die Werkstatt
bringt,

Wo für den neuen Geist ein Wohnhaus fertig lieget,
Wird er, o Cypria, von dir ihm zugefüget.

Denn in der Mutter Schoofs ists, wo der Leib
sich baut,

Gleichstimmig jenem Geist, der sich ihm anvertraut,

V. 357 — 374.

Bis seines Glückes Ruf, der Tod, ihn wird ent-
wenden.

Ihn bildet die Natur mit unsichtbaren Händen
Aus Wesen niedrer Art im mütterlichen Ey,
Und legt ihm dann den Geist aus fremdem Samen
bey.

So wird des Zefyrs Zucht, das Volk der bunten
Floren,

So jedes Thiergeschlecht, und selbst der Mensch
geboren.

O Weisheit, welche hier sich schöpferisch bemüht,
Wo niemand ihren Arm in stiller Arbeit sieht!
Dafs von dem Seelenheer, das alle Samen füllet,
Gerad die tauglichste in ihre Mutter quillet,
Und jenen Leib bezieht, der mit ihr stimmen wird,
Dafs aller Zufall weicht, dafs keine sich verirrt;
Diefs alles wirkst du, und würdest du ermatten,
So fiel die schönste Welt ins Chaos trüber Schatten.
Unachtsam spüren wir die Folgen deiner Kraft,
Die, Menschen ungeseh'n, am Heil der Wesen schafft.

Allein, wie wirkt sie? Ein Heer Plotin-
scher Weisen

Ruft gar die Engel ab von überird'schen Kreisen;

V. 375 — 390.

Ihm wirkt dort, unbemerkt, in himmlischem
Gewand,

Des Sylfen weise Kunst. Sieh', die äther'sche Hand

Aus ungebildtem Staub gestirnte Blumen drehen;

Sieh', wie die Röhren sich von neuen Säften blähen;

Wie künstlich bauet er die reizendste Gestalt,

Und giebt ihr was vom Licht, das farbigt ihn
umwallt;

Er mischet Himmelsthau in die belebten Säfte,

Und weh't in ihren Schoofs ambrosial'sche Kräfte

Mit Zefyr - Lippen ein. Wie säuselt das Gefild

Von ihrer Flügel Schwung! Ein andrer sitzt und
bildt

Den thier'schen Samen aus; mit schöpfrischem
Gefieder

Gießt er Gestalt und Reitz auf halb geformte
Glieder.

So zieht die Fantasie den schlummernden Ver-
stand

Aus aller Schwierigkeit, und löst das Gord'sche
Band

Mit Alexanders Kunst. Laß himmlische Dämonen,

Anständiger bemüht, in ihren Sphären wohnen,

V. 391 — 406.

Die Erde sieht sie nie: So wenig Islands Strauch
Von goldnen Äpfeln strahlt, und streut arab'schen
Hauch;

So wenig Filomel aus den bekannten Büschen
Nach Lybien verirrt, wo Drachen feurig zischen.

Noch witziger irrt Grew, ¹⁾ der, mit platon'scher Hand,

Durch Wesen neuer Art der Möglichkeiten Land
Vermehrt. Im Zwischenraum von Stoff und Geis-
tigkeiten,

Gab ihnen Gott die Macht die Samen zu bereiten;
Sie fühlen nichts von sich, und wirken, ohne
Geist,

Die Schönheit, die uns jetzt aus tausend Quellen
fließt.

Zwar klaget Baylens Witz die schöpfrischen Naturen
Nicht ohne Unrecht an, und findet Stratons Spuren
In einem Lehrgebäu, das ohne Gott nicht steht,
Und, ungereimt an sich, doch seine Macht erhöht.

Doch, darfst du wohl in Gott der Kräfte Ein-
heit trennen,

Und was die Weisheit schmäht, Triumph der All-
macht nennen?

V. 407 — 422.

Wozu dient ohne Noth ein unempfindlich Heer,
Entbehrlich in der Welt, an eignen Zwecken leer?
Und wird die Weisheit wohl verschwendrisch
Mittel häufen,

Wenn sie mit Sparsamkeit kann gleichen Zweck
ergreifen?

Der Geister innre Form und ihres Leibes Bau,
Des wesentlichen Leibs, der ewig und genau
Mit seiner Seele stimmt, und sich ihr gleich
beweget,

Löst uns den Knoten auf, den K u d w o r t h schlecht
zerleget. 2)

Hierdurch wird von sich selbst jedwede Geistigkeit
Dem innern Stand gemäß, an ähnliche gereiht:

,Der Leib, ihr zum Organ vom Schöpfer zuge-
geben,

,Muß sich zugleich wie sie, mit ähnlichen ver-
weben.

,Und ewig laufen so, verknüpft durch Zeit und Ort,
,In stiller Harmonie die beiden Welten fort.

So, Brüder, werden wir! und nach gemeisnen
Jahren

Läfst uns des Todes Gunst ein höher Glück erfahren.

V. 423 — 437.

Ihr, die die Tugend liebt, legt eure Schalen ab,
Nicht passend mehr für euch gebt willig sie dem
Grab!

,Dort oben, im Gebiet von einer höhern Sonne,
,Erwartet euch bereits das Werkzeug reinrer
Wonne,

,Ein neuer Leib, gemacht für euern neuen Lauf
,Und schließst euch den Genuß von neuen Wel-
ten auf.

Dort öffnet die Natur sich gern den schärfern
Blicken,

Und zeigt euch Bau und Fug von ihren Meister-
stücken.

O Tod! du süßer Tod! dich scheuet nur ein Thor!
Du hebest das Geschöpf zu seinem Ziel empor;
Du trägst der Gottheit uns und unserm Glück
entgegen,

Wie froh will ich mich einst in deine Arme legen?

Den Raum von uns zu Gott, den ew'gen Zwi-
schenraum,

Fällt ein unendlich Heer, und füllet ihn doch
kaum.

Sie steigen fröhlich auf, die glänzenden Dämonen,

V. 438 — 452.

In Reichen ohne Zahl, bis zu den hohen Thronen,
 ,Wovon, wenn unser Blick den Abstand schwin-
 delnd misst,

, Der niedrigste ein Gott, mit uns verglichen, ist.
 Im Nähern wächst die Kraft, und eilt in höh're
 Sfären;

Doch wird die Endlichkeit uns selbst den Gipfel
 wehren.

Dies also ist der Grund, der die Gestalt der Welt,
 Seit ew'ger Zeiten Lauf, verschönert dargestellt.

Wie sich der Geister Schaar aus ihren Schranken
 hebet,

Verlässt sie auch den Ort, wo sie vorher geschwebet.
 So mischt, was Marmor war, sich mit der luft'gen
 Fluth,

Sinkt thauend in ein Kraut, und mehrt der Thiere
 Blut,

Bis sich sein innres Licht aus seinen Wolken
 dränget,

Und selbst zur Seele wird, und einen Leib empfänget,
 Der grössre Bilder fasst. Dies ist der ew'ge Fluss
 Auf dem, was lebt und fühlt, zum Ziele schiffen
 muss.

V. 453 — 469.

Und eben dieß Gesetz, wornach sich Thiere
mehren,

Der Tod, der Leben ist, und bauet im Zerstören,
Dieß ewige Gesetz, der Wesen steter Lauf,
Löst die Verwirrung uns von größern Scenen auf.
Zum Höhersteigen kann verlöschenden Titanen,
So wie dem Thiere, nur der Tod die Wege bahnen.

Schau dort, wie jener Stern erstaunten Welten
dräut

Und seine blut'ge Gluth ins Unermessene streut?
Wie unbegreiflich schnell durchfährt er jene Höhen?
So schnell fliegt kein Gedank, ist gleich der Erde
Drehen

Träg gegen seinen Flug; wie rauscht, wohin er
schießt,

Die heiße Himmelsluft, die sprudelnd ihn umfließt.
Sieh' ihn der Sonn' itzt nah'n, er braust in rothe
Fluthen

Titan'scher Flammen auf, wogegen Ätnens Gluthen
Kühl wie der Westwind sind. Jetzt flieht er voller
Grimm

Ins Ungemessene hin, Verwüstung droht aus ihm.
Ihm folgt kein Engelblick, in unbestimmbarn Kreisen

V. 470 — 483.

Blitzt er die Schöpfung durch, und zeichnet seine
Reisen

Mit Rauch und Brand und schreckt die Himmel die
ihn seh'n.

Jetzt naht er jenem Ball. Sieh ihn sich wälzend
dreh'n,

Wie ein zu schwacher Kahn, vom Strudel fort-
gezogen,

Sich wälzt und weicht der Macht der unaufhaltbarn
Wogen.

Er dampft von neuer Gluth, aufvallend spritzt die See
Siedheisse Wellen aus in die gestirnte Höh';

Der Ball springt krachend auf, und fällt, durch-
feurt, in Stücken.

O banges Trauerspiel den nachbarlichen Blicken!

Dort sinkt sein blasser Schweif, ein ausgespanntes
Meer,

Das halbe Wirbel füllt, von Gluth und Dünsten
schwer,

Auf eine Erde hin; zerborstne Wolken fallen

Aus der zu leichten Luft mit Blitz und hohlem
Knallen.

, So schwamm, nach Whistons Lehr', einst unser
Erdenball;

V. 484 — 493.

Ein unaufhaltbar Meer durchbrach den alten Wall,
Der Marmor selbst ward weich und strömte von
den Höhen,

Und donnernd wälzten sich die aufgebirgten Seen.
Sich' dort ein zärtlich Paar sich noch zuletzt
umarmen.

Die Liebe weint um sie, die Fluth kennt kein
Erbarmen,

Sie reißt sie, halb entseelt, in wilden Strudeln fort,
Und trennt sie noch im Tod. Ein Jüngling fliehet
dort

Ätherschen Felsen zu, gewöhnlichen Gewittern
Zu hoch, vom Zugang frey, und hofft mit bangen
Zittern

Von offenen Klippen Schutz; doch hier ist alles
Meer.

O Anblick der entseelt! Dort stürzt ein wüthend
Heer

Von Löwen, fortgewälzt, auf halb erstarrte Schönen,
Und mischt dem goldnen Haar die zotticht - wilden
Mähnen.

Wie wimmert menschlichs Ach! mit thierischem
Geschrey

Erschrecklich untermischt, und ruft dem Tod herbey!

V. 499 — 514.

O sieh' die Mutter dort die zarte Brust zerfleischen,
Und sterbend von der Fluth den zarten Säugling
heischen,

Den ihr der Strom entrifs, indem er, unbewusst
Der drohenden Gefahr, die mütterliche Brust
Mit weichem Arm umschlang. Mit wonnigen
Gefühlen

Sah sie ihn kürzlich noch um ihren Busen spielen,
Und kostete das Glück, das sie sich einst versprach,
Mit froher Ungeduld zum Voraus. Aber ach!

Da sie so zärtlich denkt, und sich vergißt im Küssen,
Stürzt über sie die Fluth, das Kind wird fortgerissen,
Und speyt mit Fluth und Milch sein blutig Leben
aus;

Sie selber reißt ein Strom mit schrecklichem
Gebraus,

Vom Schmerz entseelt, dahin, sie trinkt mit starren
Lippen

Die trübe Fluth, und stirbt gespiest an schroffert
Klippen.

So vieles Elend wirkt ein sterbender Planet,
Der, ob er uns gleich irrt, doch nach Gesetzen
geht,

V. 515 — 529.

Die ihm sein Schöpfer gab, und Welten dort
zertrümmert,

Da eine andre hier, durch ihn verschönert,
schimmert,

Wenn er, zur Furcht zu klein, magnetisch an sie
fährt,

Und ein erfrornes Theil zur neuen Sonne kehrt.

Dann rauscht der alte Nord, gleich Cythereens
Westen,

Ohnmächtig, mit Verdruss, in neu bekleidten Ästen,
Des neuen Himmels Gunst erweicht den starren
Grund,

Das Eis wird plötzlich grün, und faule Wiesen
bunt.

Dies Schicksal gab dem Stern, der unsre Scha-
len erbet,

Die Schönheit, welche schon verblühend sich ent-
färbet.

Vielleicht hat er vorher, in einem andern Land

Des Uermesslichen, Äonen durch gebrannt.

Sein Ende naht zuletzt, er weicht aus seinen Gleisen,

Und schweifet manches Jahr in regellosen Kreisen,

Bis der getrennte Geist zu andern Himmeln fährt.

V. 530 — 545.

Der ungeheure Leib, vom grausen Tod zerstört,
Zerspringt und streut ein Meer von Asch und
schwarzen Flammen
Den nahen Wirbeln zu, und fällt durchglüht
zusammen.

Doch da die reine Fluth, die die Gestirne weidt,
Sich nicht mit Erde schlämmt und keine Mischung
leidt,

So häufen sich, im Fall, zerberstende Atlanten
Zum neuen Erdkreis auf; Gebirge, die kaum brannten
, Erlöschen nach und nach; der wüthende Vulkan
, Macht, ringsum eingebirgt, sich manche neue
Bahn.

, Er blitzet hie und da durch die zersprengten
Klüfte,

, Mit donnerndem Gebrüll in stauberfüllte Lüfte,
, Und schreckt den trüben Stoff, der sich chaotisch
mengt,

, In abenteuerliche Gestalten eingezwängt.

, Allein der mächt'ge Zug, den Orfeus Liebe
nennte,

, Versöhnt auch hier zuletzt den Streit der Elemente.

, Die gröbste Masse ballt zum Kern des Klumpens
sich

V. 546 — 562.

,Zusammen, formenlos, und gähret fürchterlich
,In wilde Flammen aus. Auf ewigen Altären
,Brennt Vesta's Feuer hier, und gießt durch tau-
send Röhren
,Der kalten Oberwelt erwärmend Leben ein.
Die Erde raucht von Dampf, verschlossene Gräfte
streu'n
Erhitzte Nebel aus, die wolkicht aufwärts wallen,
Und, untermischt mit Blitz, in hohen Lüften
knallen.
Der eingedämmte Dampf strömt, in der Erde
Schoofs
Gehäuft, in Seen aus, und reißt sich von ihr los.
Indem nun die Natur den furchtbarn Streit zu
schlichten,
Und den belebten Stoff, umbildend einzurichten,
Arbeitet, zieht sie uns in diesen Kreis hinein,
Wo Titans quellend Meer ein unbegrenzter Schein
Äther'scher Luft umgiebt, die jene Erden drehet,
Zu denen er sein Licht mit Lust und Leben wehet.
Hier reißt der Strom uns fort; doch drang der
Strahlen Macht
Den Dunstkreis noch nicht durch, und die Chaot's-
sche Nacht;

V. 563 — 577.

Bis nach und nach erweicht, vor der zu starken
Sonnen,

Die Nebel, Strömen gleich, von Wolkenbergen
ronnen;

So stürzt der wilde Nil von luft'gen Felsen ab.

Sie nimmt das tiefste Thal versammelnd in sein
Grab;

Die Berge fangen an sich aus der Fluth zu heben,
Geläutert fließt die Luft; die Erde fühlt ihr Leben,
Und trocknet bildsam auf, der grimme Nord ver-
tauscht

Sein Reich mit Zemblens Eis; der neue Frühling
rauscht

Auf sanften Flügeln her; besamte Wolken thauen
Ein perlend fruchtbar Nass auf die durchweicheten
Auen.

Ein einsam funkelnd Grün, gelockt vom Sonnen-
schein,
Durchbricht das schwarze Land, und ladet die
Zefyrn ein;

Die, da sie sich verliebt mit Morgenwolken küssen,
Ein zahllos Blumenheer auf frohe Fluren gießen.
Nach manchem Jahre geht ein neu entstandnes
Thier

V. 578 — 593.

Aus niedrern Klassen aus, lebhafter an Begier,
Und reifer zum Genuss, und sieht sich bald von
gleichen

Und schönern noch umringt. In allen ihren
Reichen,

In Vesta's dunkler Schoofs, in Luft und Ocean,
Wächst langsam die Natur zur fernen Blüth' hinan;
Und schmückt sich durch die Zeit in ihren Geistig-
keiten.

Die Menschheit krönt ihr Werk, obgleich die
goldnen Zeiten,

Die noch Saturn beherrscht, sie kaum vom Vieh
getrennt.

So führet die Natur stets ein vollkommnes End'
Aus schwachem Anfang aus; so sprosst aus kleinen
Zweigen

Die Ceder, königlich die Wolken durchzusteigen.
Doch währt der Blüthe Zeit, so lang gehofft, nicht
lang',

Schon naht die Erde sich zu ihrem Untergang.
Wie, die des Gärtners Fleiss fast dreyssig Jahr
bemühet,

Die stolze Aloe, kaum dreyssig Tage blühet:
So folgt ein welker Tod der kurzen Jugend nach;

V. 594 — 598.

Und die aus ihrem Schutt vor sechszig Altern
brach,

Wird bald, zum Tode reif, dasselbe Mittel tödten,
Das sie so schön geformt aus flammenden Kometen.
Der beste Theil von ihr floh' schon den Him-
meln zu,

Wo Wahrheit, lautre Lust und tiefe Seelenruh
Ätherisch auf sie strömt; dem Rest, den trägern
Seelen,

Wird Gott zu ihrem Glück sich neue Wege wählen.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 236. Nehemias Grew, ein gelehrter Engländer des vorigen Jahrhunderts, hat seine Meinung von gewissen *Naturis plasticis*, welche weder Geist noch Materie seyn, sondern nur die letztere zu beleben und zu bilden geschaffen seyn sollen, in dem zweyten Buche seiner *Cosmologia sacra*, oder *Discourse of the Universe*, weitläufig vorgetragen.

2) S. 237. S. desselben *Dissert. de Natura Genitrice in System. intellectuali Universi*, nach Mosheims Übersetzung, S. 148. *seqq.*

Inhalt des sechsten Buchs.

Alle empfindende Wesen sind zur Glückseligkeit bestimmt. Gott allein ist die Quelle der Glückseligkeit. Das Anschauen Gottes. Die Geschöpfe die dazu noch unfähig sind, werden stufenweise dazu vorbereitet. Alles Schöne und Gute, ist als etwas Göttliches unsrer Neigung werth. Anrede an die Menschen, die durch Irrthum und Leidenschaft betrogen werden. Gemählde der drey Haupt-Leidenschaften; wobey im Gegensatz gezeigt wird, daß die Tugend allein erfülle, was die Leiden-

schaften betrüglicher Weise versprechen. Das Laster störet die Ordnung und das allgemeine Wohl, ohne diejenigen glücklich zu machen, die es ausüben. Die Tugend allein verbindet unser Privatglück mit dem allgemeinen. Ursprung des sittlichen Übels. Die daraus entstehenden Zweifel werden durch die bekannte Hypothese des Origenes aufgelöst, welche, ungeachtet sie von der Kirche verworfen worden, wenigstens in einer poetischen Kosmologie, wo das ganze System bloß als eine wahrscheinliche Dichtung anzusehen ist, geduldet werden kann.

D I E
N A T U R D E R D I N G E
O D E R
D I E V O L L K O M M E N S T E W E L T.

S E C H S T E S B U C H.

V. 1 — 6.

O Muse, die durch mich Gott und die Welt
besang,

Hoch überm niedern Schwarm, der an des Berges
Hang,

Wo sich der Lorberhain in tiefe Hecken endet,

Die musikal'sche Luft mit rauhen Halmen schändet:

Misch deine Symfonie in meine Saiten ein,

Und laß des Liedes Schluß des Vorwurfs würdig
seyn.

V. 7 — 20.

Diefs All ist Gottes Werk, ein Schauplatz
solcher Wesen,
Die seine Güte sich zum Gegenstand erlesen.
Diefs ist der hohe Zweck, nach welchem alles
strebt;

Was fühlen kann, fühlt Gott, sich selbst, die Welt,
und lebt

Die Ewigkeiten durch, auf gipfellosen Leitern
Sein immer steigend Glück, Gott nahend zu
erweitern.

Du Herr! stets gleich dir selbst, du blickst
uns segnend an,

Da wir, wie Ströme, dir aus unsern Ufern nah'n.
Mit göttlich süßer Lust siehst du bey deinen
Kindern,

Die dir verhafste Pein, der Wesen Schuld, sich
mindern.

Du, weise Liebe, fährst, mit niemahls müder
Hand,

Dein niedriges Geschöpf, das noch ein irdisch Land
Fern unter dir enthält, unschränkt von Fleisch und
Blute

Auf tausendfachem Pfad zu Dir, dem höchsten Gute.

V. 21 — 37.

O lehre mich den Weg, durch den, von dir
gelenkt,
Dein Volk zur Wonne eilt, die deinen Liebling
tränkt.

Gott ist der Quell der Lust. Denn aus Voll-
kommenheiten

Strömt alle Wollust aus in alle Geistigkeiten,
Und beider Quell ist Gott. Des Serafs reine Brust
Schöpft ganz allein aus ihm die höchste Himmelslust,
Nach der, was uns vergnügt, von fern' nachah-
mend, ziele.

Ein Augenblick, den er in Gottes Anschau'n fühlet,
Ist süßer als die Lust, so himmlisch sie auch ist,
Die in zwey zärtlichen vereinten Herzen fließt,
Wenn sie, getreu umarmt, nach viel genossnen
Jahren,

Ein sanfter Tod, zugleich, zu höherm Glück läßt
fahren.

Er sieht der Wahrheit Licht in ihrem ersten Quell
Entzückend schön und rein und unbewölkt hell;
Da jene Ströme, die zu niedrern Welten fließen,
Ihr Glanz je mehr verläßt, je weiter sie sich gießen.
Es wallt sein glühend Herz in unstörbarer Ruh

V. 38 — 52.

Anbetend, sehnsuchtsvoll, dem nahen Schöpfer zu:
Wie ein äther'scher Strom in schimmernden Gestaden
Sanft wellend fließt, bewohnt von himmlischen
Najaden,

Der Engel Freundinnen. Wie schwimmt sein fro-
her Blick,

In hoher edler Lust bey seiner Brüder Glück?

Dieß ist die höchste Lust, die Gottes Schaun
gewähret,

Geringrer Freude Ziel, die unsern Durst vermehret,
Und nie ersättiget. Denn nur ein kleines Heer
Gottgleicher Cherubim, lebt in der ersten Sphäre
Mit Gott, und fühlte nie die Schranken die uns
zwingen.

Die andern, welche noch mit Macht und Schwäche
ringen,

Sind noch nicht reif zum Glück, das jenen Helden
lacht,

Die ihre Herrlichkeit zu Gottes Freunden macht.

Zwar ist ihr Ew'ger Trieb nach unvermischter
Wonne

Der Hoffnung sichres Pfand, daß, wenn noch
manche Sonne

V. 53 — 71.

Wird abgelaufen seyn, sie einst die Folgezeit,
Entführt der niedern Welt, mit Engelspeise weid't.
Doch jetzt erträgt ihr Aug noch nicht das hohe
Glänzen

Des göttlichen Gesichts; bezirkt von engen Grenzen
Labt sie ein irdisch Gut, und täuschet, bald bereut,
Die hungernde Begier mit Schein und Eitelkeit.

Doch soll es unser Herz zu größern Seligkeiten,
Auf die kein Ekel folgt, nachahmend vorbereiten.
Drum mischte Gott der Lust, die aus der Körper-
welt

Uns zuströmt, etwas ein, das aus ihm selber quellt,
Verschlämmt mit trüb'rer Fluth. Was unsern Sinn
vergnüget,

Scheinbare Trefflichkeit, die uns nicht lang betrüget,
Noch mehr, ein wirklich Gut, das unser Herz
erfüllt,

Ist dem Ursprünglichen von fern' nur nachgebild't.
Sein reiner Nektar ist, der unsre Lust versüßet;
Was von Vollkommenheit hier unser Herz genießet,
Was uns durch Anmuth reizt, und schöne Sym-
metrie

In edeln Zügen zeigt; der Töne Harmonie,
Der Farben süßes Spiel, kurz was uns hier entzückt,

V. 87 — 101.

Vergilt sie den Verdruss, den Ekel und die
Schmerzen,

Die, angenehm verlarvt, um eure Scheitel scherzen?

Dem Freund der Tugend nur strömt mit der
Seelenruh

Sogar die Sinnenlust ganz rein und lauter zu.

Ihm pranget die Natur mit tausend Lustbarkeiten,

Ihm lächelt Luft und Flur, ihm schmücken sich

die Zeiten

Des wandelbaren Jahrs, ihm duftet dort im Thal

Manch schönes Frühlingskind, ihm singt die Nach-
tigall,

Und Doris reiner Kuss, unfühlbar thier'schen Seelen,

Weiß seinem ernsten Glück auch Anmuth zu ver-
mählen.

Die Tugend ists allein, die uns den ächten Werth

Der Güter dieser Zeit, und sie geniessen lehrt.

Die Lust, die sie für uns aus irrd'schen Gütern
ziehet,

Stärkt unsre Sehnsucht nur, die nach der Zukunft
siehet.

Sie labt nur unsern Geist, wenn er, von Muth
belebt,

V. 102 — 114.

Mit angespannter Macht der Wahrheit nachgestrebt,
Und ihm, bey strenger Müh, die matten Kräfte
weichen:

So wie ein hauchend Öhl, das von arab'schen
Sträuchen

Balsamisch abgeträuft, den schwachen Pilgrim stärkt,
Der bald am kürzern Weg sein heilsam Wirken
merkt.

Und du, noch grössrer Thor, vom Ehrgeitz
umgetrieben!

O schmeichle ja dir nicht ein besser Gut zu lieben,
Als jener Knecht der Lust. Du sieh'st ihn höh-
nend an,

„Mich, prahlst du, reitzt allein die dornenvolle
Bahn,

Nur Helden unversagt; die Macht der schönsten
Blicke

Prallt kraftlos von mir ab; dem feindlichsten
Geschicke

Trotzt mein gestählter Muth, und Arbeit, Schmerz
und Tod

Sind mir, was Wollust dir! Wo Mavors donnernd
droht,

V. 115 — 127.

„Da grünen Lorbern mir, da ist das Feld der
Ehre,

„Wo ich im Vorgenuss bereits die Hymnen höre

„Die mir die Nachwelt singt, wo mir die Krone
strahlt

„Die all mein Herzensblut zu wohlfeil noch bezahlt.“

Gepriesen seyst du, Held, und wird's dein

Erbe zahlen,

So soll in Bavens Lied dein blut'ger Name

strahlen!

Empfindunglos zur Lust, die zärt're Herzen reitzt,

Hast du nach theurem Nichts und unserm Blut
gegeitzt.

Verächtlichs Lob für dich, (Sokraten mag es
gleissen!)

Wie Gott, nur wohl zu thun, der Menschen Freund
zu heißen!

Wenn sich um Filaret ein Heer von Wünschen
drückt,

Die manch erkenntlich Herz für ihn zum Himmel
schickt,

Wenn Witwen für ihn fleh'n, und Waisen für
ihn girren;

V. 128 — 141.

Um dich soll rühmlicher ein Schwarm von Seuf-
zern irren,

Der Mutter Jammerton, die Todesangst der Braut,
Die den Geliebten sich im Blute wälzen schaut,

Der Kinder Angstgeschrey, schallt lieblicher für
Helden!

Und warum fließt dein Blut? Soll einst ein Dichter
melden,

Die Welt und dein Geschlecht, dir kaum zum
Tödten werth,

Hab' jenen Tag verflucht, der sie mit dir entehrt?

Auch uns spornt edler Muth, ein Trieb noch
hohen Ehren,

Des Geistes Trefflichkeit durch Tugend zu verklären.
Wir ringen, ohne Blut, den edeln Lorbern nach,
Die einst ein Antonin im Schooß der Weisheit
brach.

Uns ist Sokrat ein Held! Der Brüder Heil zu
mehrern,

Erwirbt uns größern Ruhm, als dir, es zu zer-
stören.

Die Weisheit glänzt um uns, und breitet unsern
Preis

V. 142 — 155.

In ferne Welten aus, wo man von dir nichts weiß;
Und soll uns ja der Tod den Ruhm der Helden
geben,

So ströme unser Blut für unsrer Brüder Leben!

Ach! ist es nicht genug, daß Stolz und schnöde
Lust

Uns selbst und andre quält, und schändet unsre
Brust;

Muß auch die stinkendste von allen Lasterquellen,
Der Triebe schändlichster, der Menschheit Glück
vergällen!

Elender, der du dort aus hohlen Augen schielst
Und in verfluchtem Gold, dem Blut der Armen,
wählst,

So giebst du Seelenruh und Tugend und Vergnügen
Um Klumpen, die verbannt, in tiefen Klüften
liegen!

Sprich, Stax, wem sammelst du? Vielleicht der
Ewigkeit,

Vielleicht ein dauernd Gut, das noch im Tod
erfreut,

Das mit dir übergeht, wenn du dieß Haus wirst,
sehen

V. 156 — 170.

Sieh, fern von deinem Blick, zu deinen Füßen
drehen?

Vielleicht ein heilsam Gut, wovon die Welt genießt,
Das auf dein Vaterland zum Dienst der Tugend
fließt,

Wovon du Arme nährst, und im verlassnen Waisen
Einst einen Bürger zieh'st, den späte Söhne preisen.
O nein! so ungeschickt brauchst du den Reichthum
nicht!

Es sey, daß dem Filet erseufztes Brod gebricht,
Es sey, daß dort im Staub ein dürftig Kind ver-
schmachtet;

Du hast den schwachen Trieb schon längst voll
Muth verachtet,

Der uns zu Brüdern neigt, die, uns an Rechten
gleich,

Ihr härtes Glück verläßt; du bist nicht andern reich.
Wie? den errungenen Preis von so viel falschen
Schwüren,

Sollst du zu Fremder Brauch aus seinem Kerker
führen?

Nein! ungenützt schließ ihn, bewachter Kasten, ein!
Ein wenig klüg'rer Sohn mag ihn dereinst zer-
streu'n!

V. 185 — 199.

„Doch nein! Ihr gleicht dem Fisch, der nach der
Fliege springt,
„Und, wie er sie erhascht, den Angel mit ver-
schlingt;
„Zu rasch bald in der Wahl und bald im Maß der
Freuden,
„Ergreift, an ihrer Statt, ihr oft verkappte Leiden;
„So wie Ixion dort, von Götterwein berauscht
„Die Himmelskönigin mit einer Wolke tauscht.

„Doch immer möchtet ihr für eure Thorheit
zollen!
„Allein daß, was ihr fehlt, wir andern büßen
sollen,
„Daß Millionen oft durch eines Einz'gen Schuld
„Unglücklich sind, erregt des Edeln Ungeduld.
„Und nur zu oft, wenn Gram das Blut in seinen
Adern
„Vergället, fühlt er sich versucht mit Gott zu
hadern.

O du, so ruft er aus, wenn du die Liebe bist,
Wie daß in deiner Welt, ein Wesen elend ist?
Wie daß ein ganz Geschlecht, weil's ihm an Weis-
heit fehlet,

V. 200 — 214.

Sein eigner Henker wird und andre mit sich
quälet?

„Vergebens hast du mit Vernunft uns ausgeziert!

„Was hilft ein Führer uns, der stets uns irre führt?

„Wofür zu Menschen uns, das ist, zu Thoren,
schaffen?

„Warum zu Engeln nicht, und wenigstens zu
Affen?

„O! sage lieber gleich, der Mensch soll gar
nicht seyn!

„Soll, in der ew'gen Reih der Möglichen, allein

„Nur er, dieß einz'ge Glied der ganzen Kette,
fehlen!

„Warum nicht? Besser, als sein Daseyn hinzu-
quälen,

„Viel besser gar nicht seyn! — Unsinniger! bedenkst

„Du auch was du so rasch mit deinem Seyn ver-
schenkst?

„Wie kannst du im Gefühl des Augenblicks ver-
gessen

„Dafs Sonnenalter selbst nicht unser Daseyn messen,

„Und dieses Lebens Noth so schnell vorüber
streicht.

„Als strenge Mittagsgluth dem kühlen Abend weicht.

V. 230 — 243.

Sie, deren Güte ihr in wenig Jahre schränkt.

, Ach nur zu sehr gestraft sind die, die Gott ver-
lassen!

, So hafst kein Feind, wie sich die Bösen selber
hassen.

Das Laster straft sich selbst. Der himmlische
Genuss

Der Tugend, die ihr Herz aus Schuld entbehren
muss,

Straft sie unendlich mehr, als wenn, so lang die
Kreise

Der uns sichtbaren Welt sich dreh'n in ihrem
Gleise,

Ein ewig Feuer sie, stets unzerstörbar, nagt.

Der Durst, der Tantaln dort im neid'schen Wasser
plagt,

Das lieblich um ihn perlt und ladet den Mund zum
> Trinken,

Der sich umsonst bemüht zu ihm herab zu sinken,
Ist nur ein matter Schmerz (wie ein verlöschtes
Bild

Von längst empfundner Pein, die bald das Glück
gestillt)

Verglichen mit der Qual im nagenden Gewissen,

V. 244 — 259.

Der furchtbarn Qual, daß wir für unsre Thorheit
büssen,

Und mit verklärtem Blick die Seligkeiten sehn,
Die uns vielleicht wohl gar Äonen lang entgehn.

„Doch, legte auch Gott selbst, als Richter, neue
Plagen

„Den Wunden zu, die sich die Sünder selbst
geschlagen,

„So wär's aus Güte nur: wie, zum Verzeihn
geneigt,

„Ein Vater im Gesicht verstellte Härte zeigt,

„Und, weit entfernt die Straf' aus Rache zu ver-
größern,

„Aus bloßer Liebe zürnt, und züchtigt um zu
bessern.

„Oft ist des Kranken Qual der einz'ge Weg zur Kur;

„Doch quälen ohne Noth kann ein Busiris nur.

„Kein Sterblicher begeht unendliche Verbrechen,

„Und ein gerechter Gott straft nicht, nur sich zu
rächen.

„Er, der das Räderwerk der Welt, die er gebaut,

„Der Wesen Innerstes, mit Einem Blick durch-
schaut,

„Und selbst die Kette zog, an der sich alles schließet

V. 260 — 276.

„Und in einander greift und aus einander fließet,
„Weiß daß dem Guten nichts den ew'gen Fort-
schritt wehrt,

„Und daß das Übel sich allmählig selbst verzehrt.
„Seyd unbesorgt! Zuletzt muß seine Weisheit siegen,
„Und um der Schöpfung Zweck wird Ihn kein
Feind betrügen!

• Nur macht erst lange Pein und tiefgefühlte Reu
• Die Sünder aller Art aus ihrem Kerker frey.

Dort, wo in kalter Fern' Saturn sich wolkeicht
drehet,

Und unzulänglichs Licht vom weissen Ring empfähet,
Der dumpflicht ihn umfaßt, wie uns ein blasser
Mond

Aus herbstlichem Gewölk vom grauen Horizont
Unkräft'ge Strahlen sendt: Dort quält die strafbarn
Seelen,

Ungleich gemessene Pein, in martervollen Höhlen.
Einsame Stille streckt mit Angst und kaltem Graus
Verbreitend über sie die furchtbarn Flügel aus.

Hier seufzen in der Brust bekümmernde Gedanken,
Die, zitternd, ungewiss, den matten Geist durch-
wanken,

V. 277 — 290.

Beraubet jener Lust, ach ewiglich beraubt,
Die das berauschte Herz vom Ende frey geglaubt,
Um die es Seelenruh und Hoffnung bessrer Freuden
Bezaubert gab, und rang nach theu'r erkauften
Leiden.

„In einer finstern Gruft, von Felsen einge-
zwängt
„Durch deren struppicht Haar. kein Sonnenstrahl
sich drängt,
„Liegt auf verfaultem Moos, vom tiefen Gram
verzehret
„Ein Lüstling, gleich gequält durch was er jetzt
entbehret
„Und was er einst genoß. Mit Sehnsucht, Scham
und Reu
„Wird jede Scene ihm von seinem Leben neu.
„Vergebens strebt er, noch am Schatten jener
Freuden,
„Worin er einst geschwelgt, sich wenigstens zu
weiden:
„Umsonst! zum Geier wird der lasterhaften
Lust
„Erinnerung und nagt an seiner blut'gen Brust.

V. 291 — 304.

„Das schreckliche Gemisch von Ekel und Begierden
 „Die, selbst befriedigt, ihn nur schärfer quälen
 „würden,
 „Befördert, schmerzlich zwar, der Seele Reinigung,
 „Bis sie vollendet ist, und nun mit mächt'gem
 „Schwung
 „Sein neugeborner Geist der Kerkerluft entrinnet
 „Und einen neuen Lauf zu seinem Ziel beginnet.

„So schwindet nach und nach das Übel aus
 der Welt

Das jetzt die Ordnung stört und unser Glück
 vergällt.

So wird die Zukunft erst des Schöpfers Güte
 preisen.

Dann löst sich alles auf; dem zweifelreichen
 Weisen,

So wie dem Grübler, der vor Witz die wahre
 Bahn

Verfehlte, wird das Buch des Schicksals aufgethan;
 Wer jetzt im Dunkeln tappt, wird dann im Licht-
 meer schwimmen,

Und jeder Miston rein, zum Klang der Sphären
 stimmen;

V. 305 — 308.

Dann wird von jeder Noth, die jetzt die Welt
noch drückt,
Im allgemeinen Glück die Spur nicht mehr erblickt;
Die ganze Schöpfung wird von ew'gem Dank
erschallen,
Und du, Unendlicher, wirst Alles seyn in Allen!

M O R A L I S C H E B R I E F F E
I N V E R S E N.

1 7 5 2.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1000 N. EAST 58TH ST. CHICAGO, ILL. 60630

TEL: 773-936-5000 FAX: 773-936-5001

WWW.CHICAGO.EDU

UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

1000 N. EAST 58TH ST.

CHICAGO, ILL. 60630

VORBERICHT

der dritten Ausgabe.

Diese Briefe wurden in den zwey letzten Monaten des Jahres 1751 und den drey ersten von 1752 aufgesetzt. Die damahls sehr berühmten und jetzt ziemlich vergessenen *Epitres diverses* des Herrn von Bar, welche die Briefe des *Boileau* an innerlichem Werth eben so weit übertreffen, als sie von diesen an Reinigkeit der Sprache und Schönheit der Versifikation übertroffen werden, gaben dem Verfasser, der damahls nicht satt werden konnte sie zu lesen, die Idee und die Lust zur Ausführung.

Wenn Gedichte dieser Art leisten sollen was man von ihnen zu fordern berechtigt ist, so muß ein reifer und durch Erfahrung gebildeter Verstand, ein gereinigter Geschmack, Kenntniß der Welt, tiefe Einsicht in die moralischen Dinge, Feinheit des Witzes, und die Gabe des sanften Sokratischen Spottes, der durch Nachsicht und Gefälligkeit gemildert wird; kurz, so müssen die Eigenschaften, die den Philosophen und den Weltmann ausmachen, mit den Talenten der Dichtkunst in ihrem Verfasser vereinigt seyn; d. i. man muß ein Horaz seyn, um poetische Briefe zu schreiben, wie Horaz.

Nach diesem Mafsstab müssen die folgenden Briefe nicht gemessen werden. Das noch unreife Alter, und die Umstände worin sie geschrieben worden, haben bey billigen Richtern mehr Verwundrung erregt, dafs sie nicht unvollkommner, als dafs sie so unvollkommen sind.

Der jugendliche Verfasser kannte damahls die Menschen nur aus Gemälden, und ging

nur mit moralischen Wesen um. Selbst die liebenswürdige Freundin, an welche diese Verse gerichtet sind, hatte sich in seiner alles verschönernden Fantasie zu einem überirdischen Wesen entschleiert. Daher kommt es, daß seine Sittenlehre oft allzu idealisch ist, und in der Ausübung sich bald zu streng, bald zu nachgelassen finden würde.

Wer die Menschen nur aus den Geschichtschreibern und Dichtern kennt, vergleicht die Nerone mit Trajanen, den Narcissus mit dem Aristides, und Fryne mit Lukrezia; er erzürnt sich über die einen, und vergöttert die andern. Wer hingegen die Menschen durch sich selbst kennen gelernt hat, sieht tausend kleine Züge, welche die moralische Schönheit der einen, wo nicht entstellen, doch weniger blendend, die Hässlichkeit der andern hingegen erträglich, ja wohl gar verführerisch machen. Überdies bildet sich ein junger philosophischer Einsiedler, den der Karakter eines Sokrates in Entzückung gesetzt hat, ein, es sey gar leicht ihn nachzuahmen, weil es so natürlich ist

ihn zu lieben: Die Erfahrung allein kann ihm diesen Irrthum benehmen. Die Welt, das geschäftige Leben, die Verwicklung in die Leidenschaften und Absichten andrer Menschen, lehren am besten, wie schwer es ist ein Sokrates zu seyn. Seit so vielen Jahrhunderten zeigt uns die Geschichte nur einen Sokrates bey den Griechen, und einen bey den Chinesern. Dieser blieb sich selbst gleich, da er ein Mandarin bey Hofe, jener da er Nomothetes zu Athen war; sie erhielten ihren Karakter, aber auf Unkosten ihres Glückes; der Grieche bezahlte endlich mit dem Leben, und der Chineser mußte sich in die Dunkelheit des Privatstandes zurück ziehen. Diese Beyspiele enthalten vermuthlich die Auflösung der Frage, warum die Philosophie so selten ausgeübt wird; sie zeigen, daß nur die außerordentlichsten Seelen Stärke genug haben, sich wider die Verführung der Leidenschaften und das Anstekende des Beyspiels zu erhalten. Ein genauere Umgang mit den Menschen beredet uns, vielleicht wegen der Ähnlichkeit die wir zwischen uns und ihnen entdecken, daß sie

mehr schwach als boshaft, mehr betrogen als Betrüger, und öfters mehr Thoren als Bösewichter sind; daß die Umstände einen großen Theil des Lobes oder Tadels unsrer Vorzüge oder Fehler zu fordern haben, und daß ein wahrer Philosoph von den Menschen wenig fordert und nichts erwartet.

Ein andrer Fehler der Unerfahrenheit und Jugend ist ein gewisses übermüthiges Vertrauen auf sich selbst, welches aus dem allgemeinen dunkeln Gefühl jugendlicher Kraft, die diesem Alter natürlich ist, zu entspringen scheint. Junge Sittenlehrer sind gemeiniglich Pelagianer ohne es zu wissen, und da sie die Leichtigkeit der Vorstellung mit der Leichtigkeit der Ausübung immer vermischen, und den Enthusiasmus, in welchen sie das Bild der Tugend setzt, für die Tugend selbst halten, so entsteht daher diese hochtrabende Meinung von der Stärke unsrer moralischen Kräfte, von der Obermacht der Vernunft, von der Annehmlichkeit des Weges der Tugend, den ihre zauberische Fantasie, mit leichter Mühe,

gerade so breit, so eben und mit Rosen bestreut, als ihn Prodikus in der Wahl des Herkules schmal, rauh und beschwerlich vorstellt. Die wahren Weisen dachten von je her ganz anders hievon; und eben dieser Sokrates, der in diesen moralischen Gedichten mit mehr Enthusiasmus als Einsicht angepriesen wird, war unter allen Philosophen derjenige, der die demüthigste Meinung von der Stärke der menschlichen Vernunft hegte; und die Tugend, so sehr sie von unserm Willen abzuhängen scheint, für eine Gabe des Himmels hielt.

Z U S A T Z

bey der gegenwärtigen Ausgabe.

Von dem poetischen Werth und Unwerth dieser Briefe gilt ungefähr eben das, was wir von der Poesie und Versifikation des Gedichts über die N. d. D. gesagt haben. Man merkt es, besonders an den vordersten Briefen noch stark, daß die Alexandrinische Versart und der Reim für den Geist des jungen Dichters Fesseln sind, die er, mit guter Art zu tragen, noch nicht Geduld und Geschmeidigkeit genug hat; und daß er, eben darum, weil es ihm zu mühsam war, unter dem Zwang dieser Fesseln und Handschellen immer den Ausdruck zu suchen, der gerade da, wo er stehen soll, der einzig

wahre oder schickliche ist, sich die Sache nur zu oft bequemer macht, als recht ist, und sich bald, um richtig zu reimen, mit einem nicht an seinem Ort stehenden Worte, bald um einen schicklichen Ausdruck oder eine (wenigstens seinem damahligen Urtheil nach) glückliche Wendung, nicht aufzuopfern, mit einem harten Reime behilft. Indessen scheint ihm doch, während der Arbeit selbst, das Mechanische im Versemachen immer leichter geworden zu seyn; der Stil wird zusehends besser, und es finden sich hier und da (zumahl in den vier letzten Briefen) Stellen, welche die gute Aufnahme einiger Massen begreiflich machen, womit diese Versuche beehrt wurden, als sie im Jahr 1752 ohne Nahmen des Verf. im Druck erschienen.

Lieblingslektüren pflegten damahls (und noch ziemlich lange hernach) allezeit so stark auf unsern Dichter zu wirken, daß er unvermerkt, ja meistens gegen seinen Wunsch und Willen, etwas von der Manier des Autors annahm, der gerade zur Zeit, wenn

er selbst etwas komponierte, am meisten bey ihm galt. Wer mit den *Epitres diverses* des Herrn von Bar bekannt ist, wird von dieser jungen Leuten überhaupt sehr gewöhnlichen Leichtigkeit, etwas von dem Charakteristischen der Personen, mit welchen sie täglich umgehen, in Sprache, Ton der Stimme, Gebärden, Stellung, Gang und dergleichen, unvermerkt zu erhaschen, nicht selten auch in den gegenwärtigen Briefen Spuren finden, und sich das Spruchreiche und Epigrammatische, wodurch der Stil derselben sich von dem der N. d. D. unterscheidet, leicht daraus erklären können.

Bey allem dem müssen wir gestehen, daß diese moralischen Briefe (ohne eben viel dabey gewonnen, oder wesentliche Veränderungen erlitten zu haben) in gegenwärtiger Ausgabe eine viel leidlichere Figur machen als in ihrer ersten Gestalt, und selbst in der Ausgabe von 1770. Denn, wiewohl auch damahls schon eine ziemlich scharfe Feile über sie ging, so blieb doch noch viel zu thun übrig, wenn gleich die Absicht

nicht seyn konnte, solche Veränderungen vorzunehmen, wodurch das Ganze ein neues Werk geworden wäre. Das beste hat indessen der *calamus transversus* dabey gethan; und so ist es dann gekommen, dafs, indem man alles ohne Verschonen wegstrich, was dem übrig gebliebenen nur Schaden gethan hätte, diese Briefe nahezu auf die Hälfte ihrer ursprünglichen Versezahl zusammen schmelzen mußten.

ERSTER BRIEF.

*Eclairer les savans, c'est beaucoup; on fait plus,
Lorsque l'on fait aimer, et regner les vertus.*

Epitres Diverses. T. II. Ep. 1.

V. 1 — 5.

Wie vom zufriednen Strand, gesichert vor den
Stürmen, ¹⁾

Ein Wanderer ruhig sieht, daß sich die Wogen
thürmen,

Und in entfernter Höh' den segellosen Mast

Des goldbeschwerten Schiffs ein wilder Orkan faßt,
Jetzt in die Wolken wirft, im Abgrund jetzt ver-
gräbet,

V. 6 — 22.

In raschen Wirbeln dreht, und wieder schleudernd
hebet;

Er sieht mit welcher Wuth Neptun und Eurus
ringt,

Wie unter ihrem Kampf das lecke Schiff versinkt,
Und nun selbst Palinur, von Fluth und Sand
bedeckt,

Den steuerlosen Arm dem Tod entgegen strecket;
Von seines Ufers Höh' sieht ers mit heiterm Blick
Und frohem Schauer an, und danket seinem Glück:
So, Freundin, sieht, geschützt durch sichernde
Ideen,

Des Weisen stiller Geist von sturmübefreyten Höhen
Ins Meer der Welt herab, wo die Begier der Wind,
Der Fels das Vorurtheil, die Menschen Schiffer sind;
Wo die Vernunft zu schwach mit Leidenschaften
kämpft,

Mit Feinden, die allein der Tugend Allmacht
dämpft;

Wo oft die Hoffnung sich mit vollen Segeln drängt,
Und, eh sie was besorgt, an blinden Klippen hängt;
Wo, fern vom sichern Weg, der uns zur Wohl-
fahrt leitet,

Der Thor mit saurer Müh sein Unglück sich bereitet.

V. 23 — 38.

Dir, Selbstzufriedenheit, dir, süsse Seelenruh,
Eilt jedes Menschen Wunsch, eilt jede Handlung zu.
Doch wer erreicht dich, wo uns auf beiden
Seiten

Dort Schrecken und hier Lust auf Nebenwege
leiten?

Wenn hier der Zauberton der falschen Kirke reitzt,
Und eine Skylle dort nach unserm Fleische geitzt,
Und bey verwölkter Nacht kein sichres Licht uns
zündet;

Wo der Ulyss, der stets die Mittelstrasse findet?

Hier spornet euern Fleifs, ihr Weisheitlehrer, an!
Du, Sternespäher, steig' aus ferner Welten Bahn
Herab ins eigne Herz! Lafs die Kometen irren!
Bestrebe dich dafür, dich selbst dir zu entwirren,
Und führ, an jener Statt, dein Herz, mit besserm
Glück,

Von seines Brennpunkts Flucht zu seinem Ziel
zurück.

Beklagenswerther Geist, wem giebst du deine
Sorgen?

In Himmel wohl bekannt, und nur dir selbst
verborgen,

V. 39 — 54.

Gebläht von Wissenschaft, die nur den Kopf
beschwert,

Des Leibes Kräfte schwächt, das Herz nur kärglich
nährt.

Du giebst dem Schöpfer Rath, kannst seine Werke
schelten,

Verwirfst der Weisheit Plan, und bauest neue
Welten;

Dir zeigt ein Zifferblatt die Seele jener Uhr

Die alle Sphären treibt, die Räder der Natur;

Du missest uns den Stand der neblichten Plejaden,

Und theilst den steten Stoff in geistige Monaden:

Zergliedre mir vielmehr dein dir so nahes Herz,

Den Schöpfer deines Glücks, den Quell von Lust
und Schmerz;

Wie mischen sich in ihm die Triebe die es regen?

Wie machest du, daß sich der Seele Stürme
legen?

Wie mäßigst du den Hang zu oft bereuter Lust,

Nach Epikurs Gesetz, in der gereizten Brust?

Wenn sich dein Glück verbirgt, und das Geschick
der Weisen

Dich in den Staub verstößt, und schlägt in Zenon's
Eisen; 2)

V. 55 — 69.

Sieht dann dein Heldenblick mit unverwirrtem Sinn,
In aller Dinge Band, ins Glück der Zukunft hin;
Und lernt, umstrahlt vom Licht der überird'schen
Sfären,

In schönern Hoffnungen, die Erde leicht entbehren?
Bist du ein Menschenfreund, und fühltest fremde
Pein,

Liebst du auch ohne Sold, kannst du dem Feind
verzeihn,

Dich rächen wie Lykurg, 3) und nur durch
Bessern strafen;

Wie Brama's Jünger thut, auf Laub zufriede-
den schlafen,

Des armen Krassus Gold begierdenlos besehn,
Und stets, mit frohem Mund, Gott danken, nie
ihm flehn?

Diefs, Kenner des Gestirns, diels muß der üben
können,

Der es verdienen soll, daß wir ihn weise nennen.
Den Weg zur Seelenruh, den allernächsten Pfad,
So rauh auch Prodikus 4) ihn uns geschildert
hat;

Nicht, wie der Wollast Feld, mit Frühlingslust
umflossen,

V. 70 — 82.

Von alten Hecken starr, der Weichlichkeit ver-
schlossen,

Den kenn', den zeig' er uns, den geh' er selbst
voran,

Und lehr' uns durch sein Thun, wie Sokrates
gethan.

Allein, wo find' ich den, den kein Gespenst
betrüget,

Das Bakons 5) edler Fleiß entdeckt und besieget?

Wie klein ist jene Zahl die Glück und Ruhm ver-
schmäht,

Und von der Welt entfernt nach ächter Weisheit
späht?

Wie einsam irrt mein Blick im Weg den Kebes 6)
schildert?

Wie ist Sokratus Pfad so traurig und verwildert?

Wenn Weisheit nur allein uns glücklich macht,
warum

Ist Wahn und Leidenschaft der Menschheit Eigen-
thum?

Kann, der aus Huld uns schuf den grossen Zweck
verfehlen?

Ist innerliche Ruh das höchste Gut der Seelen,

V. 83 — 100.

Warum gestand man uns nicht auch die Mittel ein?
Warum ist nichts so schwer als Epiktet zu seyn?
Um dieses Räthsel dir, o Freundin aufzulösen,
Wirf einen Blick mit mir auf unser zweyfach
Wesen,

Benachbart jener Welt, die Gottes Licht erfüllt,
Wird in der reinsten Lust des Engels Durst gestillt,
,Durch stete Thätigkeit der höchsten Geisteskräfte
,Ist Wahrheit sein Genuß, und Wohlthun sein
Geschäfte;

,Kein Wechsel, keine Zeit, droht seinem sichern
Glück,

,Und aus zu tiefer Fern' trifft seinen reinen Blick
,Der Glanz der Sinnenwelt, der Sonnen und der
Erden,

,Von ihren Gütern je, wie wir, gereizt zu werden.

Weit unter unserm Kreis, oft glücklicher als
wir,

Und unsrer Sorgen frey, lebt das beglückte Thier,
Blind für den Unbestand des künftigen Geschickes,
Verschlungen vom Gefühl des itz'gen Augenblickes,
Arm an Bedürfnissen, von Wünschen ungekränkt
Und auf den engen Kreis der Wollust eingeschränkt,

V. 101 — 117.

Die ihm die Sättigung des strengen Triebs gewähret
Durch den es Speise sucht und sein Geschlecht
vermehret,

Von Engeln und von Vieh in gleichem Abstand
weit

Drängt zweifelhaft der Mensch sich zur Glück-
seligkeit,

Zu geistig, Thieren gleich im Schlamme sich zu
weiden,

Zu irdisch zum Genuß unkörperlicher Freuden,
Schwebt zwischen beiden er und sucht vergebens
Ruh;

Ein Scheingut glänzt ihn an, er eilt ihm lüstern zu,
Genießt es und erfährt, eh er es ausgenossen,
Sein Herz noch wie zuvor in Wünsche ausge-
gossen.

Er wechselt ohne Ziel der Sehnsucht Gegenstand,
Erwählt ein schädlich Gold aus seinem Vaterland,
Sein Geitz entheiliget der Nymfen stille Tiefen,
Ihm wälzt das Meer getreu, in segelreichen Schiffen,
Gold, Sorg und Reue zu: das ganze Reich der Lust
Eröffnet sich umsonst der immer ekeln Brust;
Umsonst umarmet ihn im Schatten voller Reben

V. 118 — 131.

Ein wollustathmend Kind, um das die Scherze
schweben;

Umsonst schmückt Seid' und Gold sein königliches
Haus,

Die Sorge treibet ihn aus Schwänen selbst heraus.

Frisst ein verborgnes Gift das Eingeweid von
innen,

So schmeichelt man umsonst den äußerlichen Sinnen:

O seltne Seelenruh! fremd in des Fürsten
Schloßs,

Vor Gold und Purpur scheu, fern von der Wollust
Schoofs,

Sucht dich vielleicht mit Recht ein Timon bey
den Skythen?

Wie, oder flohst du gar zu Thebens Eremiten?

Kann die Geselligkeit nicht mit der Ruh besteh'n?

Muß man beglückt zu seyn, nur Eulen um sich
seh'n?

Nein! also hat uns nicht des Himmels Gunst ver-
lassen,

Man darf vergnügt zu seyn, nicht Welt und Men-
schen hassen.

Des Hofes Unruh selbst stört Platons Ruhe nicht.

V. 132 — 146.

Wer sich in sich verschließst und nie sich selbst
gebricht,

Der wird, wohin ihn auch sein Schicksal mag
verschlagen,

Bis zu den Mohren selbst die Ruhe mit sich tragen.

Komm, Freundin, laß uns hier den sanften
Weg erspähn,

Der frommen Tugend Pfad, den ächte Weisen
gehn.

Von deinem Fuß berührt, bestrahlt von deinen
Blicken,

Wird ihn ein neuer Reitz in meinen Augen
schmücken.

Was seine Lorbern nicht dem Julius gewährt,
Wofür einst Philipps Sohn umsonst die Welt
verheert,

Vergeblich sich Tiber in Kaprea verschlossen;
Was kein Sardanapal, kein Xerxes je genossen,
Was aus gelehrtem Staub kein Skaliger erwühlt;
Was alle stets gewünscht und wenige gefühlt,
Die Wollust ohne Reu, das immer frohe Leben,
Soll, ohne Hülff' des Glücks uns Lieb und Tugend
geben,

V. 147 — 162.

O treue Führerin durch diese Unterwelt,
Wo kaum ein dämmernd Licht die Mitternacht
erhellte,

Du Königin des Glücks, du Schöpferin der Freude,
Der Hoffnung Felsengrund, gewisser Trost im Leide,
Und wie dich, Tugend, sonst des Weisen Brust
erfährt,

Wie mahl' ich, Schönste, dich? wie preis' ich
deinen Werth?

Soll dein erhabner Reitz in meinem Bilde strahlen,
Dass jedes Herz dich fühlt, so müsst' ich Doris
mahlen.

Kein heuchlerischer Schmuck, kein wesenloser
Schein

Bethört an dir den Geist, und nimmt die Sinnen ein.
Ein ungeschminkter Reitz, der alle Proben leidet,
Ein Glanz wie jener ist, der die Natur bekleidet;
Des Himmels Heiterkeit, aus der dein Ursprung
blickt,

Und anmuthsvoller Ernst, ist was an dir entzückt.
So, Freundin, reizt an dir, aus edeln holden
Zügen,

Zur Ehrfurcht sanfter Ernst, und Anmuth zum
Vergnügen.

V. 163 — 180.

Doch nur die Besten sinds, die sie mit Rührung
sehn,

Die ächte Schönheit ist nur reinen Augen schön.

Die hohe Harmonie in Gottes Wunderwerken

Kann nur Pythagoras, ein Leibnitz nur bemerken.

Ihr, die in ihrem Arm die trunkne Wollust hält,

Und euch mit Freuden speist, die der Genuß
vergällt,

O möchte sie euch einst in ihrem Glanz begegnen!

Wie dankvoll würdet ihr die holden Stunden
segnen?

Hört den Betrognen nicht, der sie euch traurig
zeigt,

Mit schwarzen Farben mahlt, und ihre Lust ver-
schweigt.

Die Tugend ist nicht so, wie sie die Milzsucht
schildert,

Gehässig aller Lust, einsiedlerisch verwildert,

In Seufzer eingehüllt, von Sünden fast erdrückt,

O nein! so ist sie nicht, die unser Herz beglückt,

Zu deren hohem Ernst sich stete Lust gesellet;

So hat das Vorurtheil ihr reizend Bild verstell't,

Es kennt die Göttin nicht, und küßt an ihrer Statt

Ein Bild, das mit der Nacht der Wahn gezeuget hat.

V. 181 — 196.

So hat an Junons Statt, vom Donn'rer hintergangen,
Ixions trunkner Arm einst eine Wolk umfangen.

Beym ersten Blick nimmt schon der Tugend
Antlitz ein,

Sie scherzt im Sokrates bey Rosen und bey
Wein,

Entfaltet Aug und Stirn in ernstlichen Katonen,
Sie liebt in Porzien, und trägt im Markus
Kronen,

Gesellt sich jedem Stand, leidet auch der Städte
Rauch,

Und zeigt den Menschen erst des Lebens wahren
Brauch,

Sie lehret den Verstand der ganzen Welt zu nützen,
Sie siehet freudig auf, wenn Donner um sie blitzen,
Und, wer bey heitrer Luft gen Himmel spottend
sieht,

Vor Angst Gelübde thut und in Gewölbe flieht.

Wenn ein ermüdter Geist sich aus den Labyrinthen
Des ewigen Geschicks nicht weiß heraus zu winden,
Läfst den erzürnten Witz noch neue Knoten drehn,
Und findet P o p e n s Riß für unsre Welt zu

schön; 7)

V. 197 — 210.

So ruht sie zweifellos in ihres Meisters Willen.
Wenn ihre Hoffnungen in Wolken sich verhüllen,
Wenn Neid und Undank sie in Timons Wüste
treibt,
Und ihr vom größten Glück kaum die Erinnerung
bleibt;
Wenn sie mit Epiktet in dunkler Knechtschaft
schwitzt,
Da, seines Glückes werth, ein Thor in Purpur
blitzet;
Wenn sie, wohin sie sieht, der Menschheit Elend
schreckt,
Das arme Hütten drückt und goldne Dächer deckt:
Hebt sie ihr Aug empor zu jenen ew'gen Höhen,
Erblickt des Schicksals Lauf in göttlichen Ideen,
Und kehrt voll Seelenruh den aufgeklärten Blick,
Mit sanfter Menschenhuld, auf ihr Geschlecht
zurück;
Verlernt, dem Pöbel gleich mit Schatten sich zu
plagen,
Sieht in sich selbst ihr Glück, und kann den Tho-
ren tragen.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 287. *Lukret. de R. N. L. 1.*

2) S. 290. Zeno von Elea wurde vom Falaris zu Agrigent aufs grausamste mißhandelt. Valer. Maxim. B. III. K. 3. n. 2.

3) S. 291. Man erzählt von diesem Gesetzgeber der Spartaner, daß er einen muthwilligen Jüngling, der ihm ein Auge ausgeschlagen, und ihm von den Spartanern zu willkührlicher Bestrafung ausgeliefert worden, zu sich genommen, und durch Unterricht und Zucht zu einem tugendhaften Manne gemacht habe.

4) S. 291. Von diesem seiner Beredtsamkeit wegen berühmten Attischen Sofisten, hat uns Xenofon die bekannte Erzählung von der Wahl des Herkules aufbehalten.

5) S. 292. Der große Beförderer der Wissenschaften, Bakon von Verulamio, hat die Vorurtheile die er Idole nennt, in seinem vortrefflichen Werk, worin er die Gründe der Vernunftlehre aufhellt, mit Eifer entdeckt und bestritten.

6) S. 292. Dieser würdige Schüler des Sokrates ist ohne Zweifel der Verfasser der schönen Schrift, welche wir unter dem Nahmen der Schilderey von ihm haben, und worin er die verschiedenen Bemühungen der Menschen nach der Glückseligkeit, und den wahren Weg dazu entwirft.

7) S. 299. So urtheilte die Misanthropie aus dem Munde des Herrn von Bar, der in dem Schreiben an den Kalendermacher Partridge von Popens *Essay on Man* urtheilt;

*Qu'y les Vers les plus beaux font un vilain
système.*

Z W E Y T E R B R I E F.

Zufriedenheit war stets die Mutter unsers Glückes.

Haller.

V. 1 — 6.

Wie liebenswürdig ist der ungeschminkte Geist,
An dem kein Afterschein unächter Künste gleist;
Der, eigenthümlich schön und nicht zu viel gezieret,
Zu jeder Wahrheit weich, vom Irrthum unver-
führet,

Der Unschuld gleicht, die, nur von keuscher Scham
bemahlt,

Den ausgesuchten Putz der Hoffart überstrahlt.

V. 7 — 21.

Ihr Seelen ohne Kunst, euch hab ich mir vor
allen

Zu Schülern ausersehn, euch wünsch ich zu
gefallen!

In euch, und däuchtet ihr Soffisten noch so klein,
Fließt ohne Widerstand die leichte Wahrheit ein.

Kein blödes Hirngespinnst, das vor gelehrte Blicke

Oft dicke Nebel streut, hält euern Sinn zurücke,

Die Wahrheit einzusehn, die mancher ohne Frucht

In mottenvollem Staub bey später Lampe sucht.

Wann dort ein Pansofus, vor lauter Kunst und
Wissen,

Sokratens Kunst verlernt, und glaubt sie leicht
zu missen;

Lehrt euch der Weiseste, wie nichts der Weise
weiße,

Und spornt nach besserm Ziel den unverdroßnen
Fleiß.

Ja, wohl hat er gelehrt, der Griechen erste
Zierde;

Wie glücklich, wenn ihn noch die Nachwelt hören
würde!

Der du der Schöpfung Bau im ersten Plan gesehn,

V. 22 — 35.

Und die Gesetze fandst, wornach sich Welten drehn,
O Newton, sprich für mich, du kennest unsre
Grenzen,

Und drangst so weit als uns noch matte Strahlen
glänzen:

Sprich selbst, wie oft hielt dich der innern
Schwere Zug,

Der größten Geister Loos, zurück vom kühnen
Flug?

Du großer Verulam, der mit erhabnen Blicken
Das ganze Feld umfing, wo wir nur Blumen
pflücken,

Du Leibnitz, du o Bayl, ihr sahet unsre
Nacht,

Und habt oft insgeheim, wie Sextus, uns verlacht.

Der kleine Wahrheitskreis, den unser Geist
umfasst,

Gleicht nur dem matten Glanz, der dort im Thal
erblasset,

Wenn einsam, über uns, der Mond, in Duft gehüllt,
Mit ungewissem Licht die Mitternacht erfüllt.

Die Farben wechseln stets, die uns die Dinge
mahlen,

V. 51 — 65.

Allein dafs selbst in dem, was wir ergründen
können,

In hundert Sekten sich die Untersucher trennen;
Dafs man noch zweifeln kann, ob der auch mög-
lich ist,

Den aller Sphären Lied als ihren Schöpfer grüßt;
Dafs Demokrit sich noch in unsrer Zeit ver-
jünget,

Und in Lukrezens Ton so mancher Dichter
singt;

Dafs auch der Weisere, der Gott und Seele kennt,
Der Tugend Werth erweist, und sie nur glücklich
nennt,

Den Geitz am Krassus schmäht, Fabrizens
Tugend adelt;

Dafs er, des Wahnes Sklav, den er an andern tadelt,
Gott, den er kennt, nicht liebt, und den gottglei-
chen Geist,

Von seinem Ursprung fern, mit Schaum der Erde
speist,

Dafs er es Ehre nennt des Thoren Knecht zu heißen,
Um dessen leeres Haupt geborgte Strahlen gleissen,
An einem Gillias ¹⁾ des Reichthums Brauch
erhebt,

V. 66 — 80.

Uns einen Kimon rühmt, und selbst sein Gold
vergräbt;

Dafs in der Weisheit Schoofs wir ihr zur Schande
leben,

Bethörte Sterbliche! wer wird uns das vergeben?
Wie wird der grofse Mann, des diamantner Fleifs
Mehr als Krysippus schreibt, und mehr als
Kircher weifs,

Der Sammelplatz der Kunst der Neuern und der
Alten,

In klugen Augen klein, wenn von Timonschen
Falten

Die strenge Stirne starrt, und wie er andre scheut,
Das kritische Gespenst ein jeder hafst und meidet?
Was ist ein Lak y des, den kein Beweis vergnüget,
Kein Zeno überzeugt, und den sein Knecht
betrüget?

Was Prodikus, der uns die Wollust fliehen heifst,
Und, dafs sie glücklich macht, in ihrem Arm
beweifst?

Was Brutus, der das Glück nie bey der Tugend
misset,

Und doch durch einen Dolch sein bessers Leben
schliesset?

V. 81 — 95.

Verwünschtes Vorurtheil! du Mutter unsrer
Pein!

Wie würden, ohne dich, so viel Sokraten seyn!
Du blendest den Verstand mit trügerischer Klar-
heit;

Mit manch entlehntem Zug der göttlich schönen
Wahrheit

Schmückst du Idolen aus, die nimmermehr Kardan,
Der Weisen Don Quixott, verwirrter sehen kann.

Getäuscht vom Vorurtheil sitzt Mops auf seinem
Kasten,

Und übt sich in der Kunst vor Überfluß zu fasten.
Im Vorurtheil berauscht und in Falerner - Wein,
Wälzt sich dort Nomentan, ein epikurisch
Schwein,

Vom Vorurtheil geblendt, strebt ein Sejan nach
Kronen;

Durch Vorurtheil und Gold rühmt Pindar
Hieronen.

Wär ohne Vorurtheil Thrax ein Papinian?
Pantil so liederreich, und Jourdain Edelmann?
Kein Laster schändt die Welt, kein Unglück trifft
den Thoren,

V. 96 — 108.

Es wird vom Vorurtheil befruchtet und geboren.

Wie würde sonst ein Geist, den nur des Guten
Schein,

Nur Lust und Hoffnung reizt, des Elends Sklave
seyn?

Wie weit ist sein Gebiet? wie groß ist sein Ver-
mögen?

Ihm ist sein stärkster Feind, selbst Bakon, unter-
legen.

Gott, Schöpfer unsers Glücks, du Quell von
Welt und Zeit,

Ach konnte dich der Mensch, der jetzt dein Antlitz
scheut!

O! möcht ein Strahl voll Kraft in seine Seele
dringen!

Dann öffnete sich ihm das Herz von allen Dingen.

Dann würd' er seinen Zweck in dir und Tugend
sehn,

Und Wahn und Leidenschaft, wie würden sie
vergehn!

Du bists, Unendlichkeit, von der die Wesen
stammen,

Aus deinem ew'gen Feur entspringen unsre Flammen,

V. 109 — 123.

Dein nachgeahmtes Bild verkläret jeden Geist,
Auch, den der fernste Kreis der Schöpfungen ver-
schleufst,

Dem Wurme selbst, verschmäht von ungeschärften
Blicken,

Dir aber werth wie ich, erlaubst du fortzurücken;
O Herr, o Quell, o Ziel vom ganzen Geisterreich,
Wie wird mein schmelzend Herz in deinem Strahle
weich!

Wie dehnt sich meine Brust von wallenden
Gedanken!

Mir schwinden Erd und Zeit und meiner Mensch-
heit Schranken!

Mein Blick läuft ungehemmt in jene Zukunft hin,
Wo ich den Engeln gleich, und dir geähnlicht bin.
O wie vom Schicksal mir die Schlüsse sich ent-
siegeln?

Wie deine Züge sich in allen Dingen spiegeln?

Wie, was den blöden Blick des Menschen widrig
rührt,

Des Ganzen Zier erhöht, und Unform Ordnung
wird?

O Hoffnung! o wie werth, daß wir, dich zu
genießen,

V. 124 — 140.

Die ungetreue Lust der niedern Erde missen!

Ja, wär'st du nur ein Traum, und was der Thor
empfindt

Wär lauter Wirklichkeit, so wie es Schatten sind,

Doch überträfest du die Wollust niedrer Seelen!

Wie freudig wollt ich dich vor ihren Gütern
wählen!

Erkennt, Unsterbliche, den Zweck der Ewigkeit,
(Die Zeit erschöpft ihn nicht!) und daß ihr gött-
lich seyd!

Zerstreut die alte Nacht, die eure Blicke trübet,

Laßt dem geringern Vieh die Trebern, die ihr liebet.

Der Stoff der ewig fließt, sein eitles Schattenspiel

Nährt eine Seele nicht, die vom Olympus fiel;

Die reine Götterkost von lautern stillen Freuden,

Die nur im Himmel blühen, muß ihre Sinnen
weiden.

Wer mit so hellem Blick der Dinge Wesen
misst,

Ists Wunder daß er frey, daß er glücklich ist?

Er, der nichts sterbliches zum Muster sich erlesen,

Bildet seinen ew'gen Theil nach dem vollkommenen
Wesen.

V. 141 — 156.

Er ist ein Menschenfreund, und ehrt der Gottheit
Strahl

In jeglichem Geschöpf. Kein Land und keine Wahl
Schränkt ihn im Wohlthun ein, und ohne Miß-
vergnügen

Sieht er ein prächtig Glück auf andrer Schultern
liegen;

Sein Geist, von Eigennutz und Mißgunst nicht
geschwächt,

Verbreitet seine Kraft aufs ferneste Geschlecht.

Oft wenn die Mitternacht ihr schlummervoll Gefieder
Um andrer Häupter schwingt, beweint er seine
Brüder,

Die, oft aus fremder Schuld, am innern Auge blind,
Ein Raub der Leidenschaft, des Elends Sklaven sind.
Wenn er sein keusches Glück in freier Ruh genießet,
Wenn reine Lust, die stets aus Lieb' und Tugend
fließet,

Aus seinen Augen strahlt, wie innig wünschet er,
Dass doch ein jeder Mensch nicht minder glücklich
wär!

Er ist kein Knecht der Lust; allein, ihr zu entgehen,
Schleicht er in keinen Wald. Er flieht des Hofes
Höhen,

V. 157 — 174.

Ihr Afterglanz reizt nur ein blöderes Gesicht;
Und wo ein Pallas herrscht, taugt Epiktetus
nicht.

Ihm ist kein Glück zu klein, und glänzt an seinen
Wänden

Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perser
senden,

So schmückt sie Platon aus, so steht dort Seneka
Am weisen Tacitus und bey Plutarchen da.
Hier unterredt er sich mit alter Helden Schatten,
Aus Zeiten, wo zum Lob die Dichter Helden hatten.
Hier lebt noch ein Lykurg; hier rührt ihn Brutus
Muth,

Hier strömt Lukrezia ihr unentheiligt Blut:
Unnachgeahmt wird stets der Heldin That entzücken!
Hier stirbt Leonidas vor den erstaunten Blicken,
Den allerschönsten Tod, den Tod fürs Vaterland;
Hier reizt ihn Aristid, wenn ihn Athen verbannt.
Wie mächtig rühren ihn die unvergeßnen Nahmen!
Sein edelmüthig Herz klopft, ihnen nachzuahmen.
Mit tugendhaftem Stolz fühlt er, indem er liest,
Wie groß der Tugend Reitz, wie schön die Mensch-
heit ist.

A n m e r k u n g.

1) Seite 307. Gillias von Agrigent besaß große Reichthümer. Er besaß sie, denn er gebrauchte sie zum Dienst seiner Mitbürger: Er zierte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, er sorgte vor dem Mangel der Lebensmittel, er stattete arme Jungfrauen aus, er griff unglücklichen Handelsleuten unter die Arme, er bewirthete die Fremden; kurz, sein Vermögen war ein allgemeines Gut, und ganz Agrigent und die umliegenden Gegenden waren voll Wünsche für sein Wohlergehen.

Valer. Max.

D R I T T E R B R I E F.

*Est inter Tanaim quidquam socerumque Viselli,
Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.*

Horat. Sermon. I. Libr. I.

V 1 — 7.

Umsonst betäubt Krysipp mit Gründen unser
Ohr,

Mahlt uns den Weisen ab, und schreibt Gesetze vor,
Nach denen unser Herz alsdenn erst sich wird regen,
Wenn, stillen Monden gleich, Kometen sich bewegen.
Den Unempfindlichen, der keine Thränen kennt,
Der von der Weisheit sich nie einen Schritt getrennt,
Den nie die Reu gefärbt, den keine Schönheit rühret,

V. 8 — 21.

Dem beider Indien Schatz nicht einen Wunsch ent-
führt,

Der in Perillus ¹⁾ Kuh sich so zufrieden fühlt,
Als wenn ein Abendwind um seine Wangen spielt,
Den Mann sey unbemüht, bey Menschen zu
erfragen;

Die Welt, die er bewohnt, mag dir ein Huygen
sagen.

Der, Freundin, kennt uns nicht, der ein
empfindlich Herz
Gefühllos haben will; mit Recht ist uns der
Schmerz

Verhafst, die Lust beliebt; wir leben durch
Begierden;

Und wären wir beglückt, wenn sie uns fehlen
würden?

Sieh einen Zeno an, der sich aus Weisheit
plagt,

Der Menschen Umgang flieht und aller Lust entsagt;
,War er, mit aller Müh' zum Stein sich abzuhärten,
,Vielleicht zufriedner als in seinen stillen Gärten
,Der Freund Leontions, ²⁾ der bloß im Ruhe-
stand

V. 22 — 36.

„Der Selbstgenügsamkeit der Güter höchstes fand?
Ist nicht der Feind der Lust zuletzt dem Schmerz
erlegen? 3)

Wer stiefs in Katons Brust den falschberühmten
Degen?

Der Stolz, derselbe Stolz, der ihm die Menschheit
raubt,

Doch nicht zum Gott ihn macht. Wenn er nach
Rache schnaubt,

Voll Wuth den Göttern flucht, die seinen Feind
erheben,

Und, seiner Hoheit Fall ja nicht zu überleben,

Von eignen Händen stirbt, wo bleibet da der Held?

Er blendet uns im Glück; es weicht, und Kato fällt.

Wer sich bestrebt sein Herz affektenlos zu machen,
Wird oft zum Menschenfeind. Wenn andre um
ihn lachen,

Spielt er den Heraklit, und machte Gottes Welt

Uns gern zum Jammerthal, blofs weil sie uns
gefällt;

Er kennt kein Mitgefühl; wenn wir zu froh ihm
scheinen,

Schilt er an uns die Lust, und zürnet, wenn wir
weinen.

V. 37 — 49.

Flieh, Timon, unsre Welt schließst lauter Men-
schen ein;

Bey Eulen möchtest du vielleicht ein Weiser seyn!

Doch wie? soll ich mein Herz durch stete Lust
verwöhnen,

Und, Wollustsklaven gleich, nur den Begierden
fröhnen?

Kein Mänius zu seyn, werd ich ein Nomen-
tan? 4)

Nein! zwischen beiden zeigt die Weisheit eine
Bahn.

,Dem Trieb ist die Vernunft zum Mentor zuge-
geben,

,Ihn recht zu leiten, ist die wahre Kunst zu leben.

Nicht der Begierden Tod, den ihnen Zeno
dräut,

Nur ihre Mäßigung macht die Zufriedenheit.

Sie sind den Winden gleich: Wenn die auf sanften
Schwingen,

Von Blüthen duftend, uns den jungen Frühling
bringen;

Wenn sich auf ihren Hauch des Blutes Wallung
legt,

V. 50 — 64.

Der Wangen Gluth entfärbt, das Herz gelinder
schlägt,

So sind sie angenehm; dann säugen sie die Kräuter,
Dann wird die blaue See mit ihrem Himmel heiter,
Dann schnaubt das muntre Reh, dann legt die
Schäferin

Sich am zufriednen Bach auf weiche Blumen hin,
Und athmet dich, o West! Doch wenn vom
schwülen Süden

Der Stürme wildes Heer im Streiten sich ermüden,
Die Luft, dem Meere gleich, auf Wolken Wolken
wälzt,

Der Alpen Gipfel dampft, das Erz der Berge
schmelzt,

Dann schreckt des Windes Grimm, bestürzt ent-
fliehn die Heerden,

Die Eich entwurzelt sich aus der gleich alten Erden,
Der Himmel stürzt herab, das feste Land wird
Fluth,

Und alles unterliegt der Elemente Wuth.

Die friedsame Begier, die sanft die Brust erhebet,
Und gleich dem Frühlingswest das heitre Herz
belebet,

V. 65 — 80.

Die Lust, an der der Geist sein Antheil nicht
verliert,

Hat edle Seelen stets, und ohne Reu gerührt.

So fühlt dein schönes Herz, in jenen Augenblicken,
Wenn unsre Lippen sich, o Freundin, zärtlich
drücken,

Wenn Freud und Seelenruh in deinen Augen glüht,
Und, süßser Thränen voll, dein Blick gen Himmel
sieht:

Wie schön wird durch Vernunft die Leidenschaft
gemildert?

So hat uns Xenofon die Panthea geschildert.

Die Stimme der Begier, die Fähigkeit zur Lust,
Ist in der Thoren Herz wie in der Weisen Brust.
Im Gegenstand allein, ists wo sich beide scheiden.
Der sucht in Glück und Zeit, umsonst, den Quell
der Freuden,

Und jener klügre wählt ein Gut, das nie vergeht,
Und dessen Schönheit stets sich im Genuß erhöht.

Das Gut, wornach aus Wahn die Thoren sich
bemühen,

Ergreift das ganze Herz, und macht die Triebe
glühen;

V. 81 — 96.

Je mehr man sie ernährt, je stärker wird der Brand,
Je herrschender das Thier, je schwächer der Ver-
stand.

Grundlosen Strudeln gleich, die Meere nicht erfüllen,
Macht der Genuß sie arm, und weiß sie nicht zu
stillen.

Gieb dem Eroberer der sieben Hügel Macht,
Schließst er wohl Janus Thor? Du magst Potosi's
Schacht

Und Amfitritens Schatz dem alten Harpax schenken,
Noch wird er auf ein Schiff, den Mond zu plün-
dern, denken.

Hat den Tiberius dein Amt, Cäson, 5) vergnügt?
Und hätte Philipps Sohn wohl jemahls ausgesiegt?

Viel anders wirkt das Gut, das sich der Weise
wählet.

Er wird nicht im Genuß vom stärkerm Durst
gequälet;

Es läutert sich sein Herz selbst im Genuß der Lust,
Und er verliert nie ganz beym bittersten Verlust.
Er adelt jeden Wunsch, der seiner Brust entfähret,
Und nur die Tugend zeugt die Lust, die er
begehret.

V. 97 — 112.

Er kennt der Güter Werth, der Dinge wahren
Brauch,

Die Schätze der Natur, und er genießt sie auch.

Wohin sein Blick sich wendt, strömt Wollust ihm
entgegen,

Ihm triefet jeder Tritt von seines Schöpfers Segen;

Kein innerlicher Feind macht in der Freude Schoofs,

Ihn zu vergönnter Lust verstockt und sinnelos.

Des Himmels holdes Blau, der Athem sanfter
Winde,

Des Frühlings Mahlercy, der Schatten tiefer Gründe,

Ist seinem Sinn genug, indem der bessre Geist,

Erhabner Bilder voll, den Schöpfer sieht und
preist;

Was schön ist, ist für ihn; sein Auge zu
ergötzen,

Entladet Indien sich von seinen reichsten Schätzen:

Zwar nennt er sie nicht sein, doch strahlen sie
für ihn

An Celimenens Hals. Die größte Königin

Besitzt nicht mehr vom Schmuck, der ihre Stirn
umblitzet,

Als der, der sie beschaut. Nur wer die Güter
nützt,

V. 113 — 128.

Besitzt sie in der That. So lehret Addison 6)
Den Iru s reicher seyn als jeder Harpagon.
Der Preis, den wir dem Glanz gefärbter Steine
setzen,
Beweist er nicht, daß wir nach Wahn die Dinge
schätzen?
Wie manche Blume seufzt von unserm Fuß
erdrückt,
Die jedem Edelstein der Farben Preis entrückt?
Die Wunder der Natur, der Muscheln bunte
Schalen,
Läfst man am öden Sand dem frommen Leser
strahlen.

Des Weisen Urtheil fälscht des Pöbels Irrthum
nicht;

Kein schimmernd Vorurtheil giebt seiner Wahl
Gewicht.

Ihn rührt die Reitzung kaum, der andre unterliegen,
Er prüft und nützt allein das irdische Vergnügen.
Nur der sie sparsam braucht, empfindet, unbereut,
Das allersüßeste der Lust der Sinnlichkeit.

Wenn der ermüdete Geist in ungewohnten Höhen
Sich nicht mehr halten kann, wo sich in Urideen

V. 129 — 140.

Der Weise Platons senkt, dann stärkt die Leiden-
schaft,

Mit wohlgewählter Lust die nachgelassne Kraft.

Dem Zug den jeder fühlt zur strahlenreichen Ehre,
Folgt auch des Weisen Herz. Zwar würgt er keine
Heere

Um einen Lorberkranz, und um der Hoheit Schein
Verlangt er nicht der Sklav von Lamien 7) zu
seyn;

Auch mehrt er nicht die Zahl der fruchtbaren
Scribenten,

Mit deren Schriften wir sie selbst verbrennen
könnten.

Der Ehre höchster Grad, den wenige erreicht,
Ist ihm, wenn immer mehr sein Geist dem Urbild
gleichet,

Wenn Tugend und Vernunft, was er beginnet,
treiben,

Und er das üben kann, was Posidone
schreiben.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 317. So hieß der Athenische Künstler, der dem Tyrannen Falaris den bekannten ehernen Ochsen gemacht haben soll, in welchem die durch untergeschürte Gluth gemarterten Personen wie Ochsen brüllten. Es ist ein bekannter Stoischer Lehrsatz, daß der Weise auch in Falaris Ochsen selig sey.

2) S. 317. Epikur.

3) S. 318. Anspielung auf die Sage, daß Zeno, da er in einem hohen Alter einen seiner Finger gebrochen, sich auf der Stelle erhängt habe.

4) S. 319. *Quid mi igitur suades? ut vivam Maenius? aut sic ut Nomentanus? Horat.*

5) S. 322. *Novum instituit officium à voluptatibus, praeposito equite Romano, T. Caesonio Prisco. Sueton in Tiberio.*

6) S. 324. S. die 49ste Abhandlung im II. Th. des *Guardians*.

7) S. 325. S. den Plutarch im Leben des Demetrius.

V I E R T E R B R I E F.

*La Providence est juste en accordant aux sots
Des postes dignes d'eux, pour vieillir en repos.
Les maux doivent tomber sur celui qui professe,
De nourrir dans son coeur l'amour de la Sagesse.*

Epitres Diverses.

V. 1 — 5.

Er, dessen diese Welt so wenig würdig ist,
Den ein vergoldter Narr oft kaum durch Winke
grüßt,

An welchen wenige ihn nur zu kennen reichen,
Der, Freundin, so wie du, nicht findet die ihm
gleichen;

Wie hat der Weise sich auf eine Welt verirrt,

V. 6 — 19.

„Wo er kaum noch im Bild' erkannt von Kennern
wird?

Wo Der die Welt nicht kennt, sein Glück nicht
weiss zu machen,

Und werth gehalten wird, dass Kinder ihn ver-
lachen,

Der die verwachsne Spur der alten Tugend sucht;

Den sein demantner Fleiss und mancher Nächte
Frucht,

Zwar nicht die Kunst gelehrt, sich reich und gross
zu rennen,

Doch, ohne Glück vergnügt, Gott, Welt und sich
zu kennen.

Wie hat der Schöpfung Herr, der nach der besten
Wahl

Dem unbemerktesten Staub, Ort, Zeit und Zweck
befahl,

Den Weisen, den sein Werth in bessre Welten
hebet,

Der Erde zugeschickt, wo er so einsam lebet?

Wie kam ein Sokrates, wie kam ein Aristid,

Ins üppige Athen? wo jenem ein Anyt,

Blofs weil er für die Zeit, die seinen Werth ver-
kaunte,

V. 20 — 34.

Zu gut, zu weise war, zum Lohn den Giftkegel
sandte:

Und den der Großen Neid des Vaterlands verwies,

Weil aller Griechen Mund ihn den Gerechten pries.

Wer stößt Hypathien, die Perle weiser Schönen

Zu Menschen, die mit Wuth dem Aberglauben

fröhnen?

Wo blind für ein Verdienst, das noch die Nach-

welt preist,

Auf eines Bischofs Wink, der Pöbel sie zerreißt?

Wie löset die Vernunft die räthselhaften Fragen?

Verhängniß, dürfen wir in dich zu schauen wagen?

Ihr Freunde, höret mich, die in der Ein-

samkeit,

Um euer innres Glück oft Sorg und Zweifel neidt;

Hört mich und seyd vergnügt! Könnt ich euch

dieses lehren,

Wie willig wollt ich nicht des Lobs der Welt

entbehren?

Und du, der wahren Werth in seiner Brust ver-

schliefst,

Obgleich in deinem Staub dich Ruhm und Glück

vergift,

V. 35 — 49.

Du unerkanntes Herz, dem Schein und Schminke
fehlen,

Uns, mit Tartüffens Kunst, Verehrung abzustehlen,
Dich tröste dieses Lied, wenn dein verborgner

Werth

Der ächten Tugend Loos, des Glückes Haß, erfährt;

Und wisse, wenn dich auch die ganze Welt ver-

kennet,

Dafs noch mein redlich Herz dich Freund, dich

Bruder nennet!

Der Weise ziert die Welt, der Tugend Bild

zu seyn:

Sein Daseyn fließet mehr ins Wohl der Men-

schen ein,

Als manches Klaudius so theur geschätztes Leben.

Die Thaten, die an ihm den Lehren Stärke geben,

Erwecken oft ein Herz, das seiner selbst vergift,

Und erst durch ihn erkennt, wozu es ewig ist.

Sein Geist, zu groß dem Tand, womit Sofisten

prahlen,

Belustigt, Kindern gleich sich nicht an leeren

Schalen,

Er suchet in sich selbst den Kern der Wissenschaft,

V. 50 — 64.

Schleicht seinen Trieben nach, wiegt seines Willens
Kraft,

Bahnt uns den Weg, worauf so mancher sich
verlieret,

Der zur Vollkommenheit, dem Quell der Wonne,
führt,

Und giebt, bey stillem Öhl, der Wahrheit, die
er fand,

Gefälliger zu seyn, ein angenehm Gewand;

Wie die Natur, die er zu seinem Vorbild wählet,
Mit einem schönern Geist den schönsten Leib
beseelet,

Des Weisen edles Herz ist seiner Gottheit Bild;

Der Kreis der Wirksamkeit, den seine Kraft erfüllt,
Wird nicht von Vorurtheil und Eigennutz um-
gränzet,

Das Gute theilt sich mit. Das Licht das von ihm
glänzet,

Fließt auf die Menschheit aus; er ist den Sterb-
lichen

Zum Führer und zum Freund vom Himmel aus,
ersehen.

Und ist der Pöbel gleich, unfähig ihn zu ehren,

Zu seinem Beyspiel blind, und taub zu seinen Lehren,

V. 65 — 80.

So hat die Vorsicht doch ihm Schüler zugesellt,

In welchen was er sät in guten Boden fällt.

Auch wenn sein bester Theil der Erde sich entziehet,

Und in sein Vaterland, das Reich der Geister, fliehet,

Erweckt sein Beyspiel noch der Jugend Ruhmbegier,

Und ein Plutarchus stellt ihn uns zum Muster für;

Sein Geist, sein göttlich Herz lebt noch in seinen

Schriften.

Wenn manches Herrschers Ruhm in unbekannten

Grüften

Mit ihm zu Asche wird, des Moders stilles Spiel,

Lebt noch ein Tullius, nützt noch dein Lied,

Virgil.

Wenn wir von Bagdads Pracht, von glänzenden

Palmyren,

Vom Rhodischen Kolofs, kaum noch die Stelle

spüren,

Führt noch des Weisen Spur, die nichts vom Alter

leidt,

Den Enkel, der sie sucht, zu gleicher Ewigkeit.

Zwar hier hafst ihn das Glück, er weiß ihm

nicht zu schmeicheln;

Der Redliche kann nicht dem Laster Achtung heucheln,

V. 81 — 97.

Und gründet nicht sein Glück auf eines andern Fall.
Die Bosheit kränket ihn, der Neid haucht gift'gen
Schwall

Auf seine schönste That; er bleibt vergessen sitzen,
Wenn Schmeichler, reich an Gunst, um Dionysse
blitzen.

Vielleicht, daß auch sein Herz der Menschheit Loos
erfährt,

Und Schmerz und Ungeduld der Seelen Ruhe stört;
Bis die Vernunft die Nacht vor seinem Aug erhellet,
Und ihn zu schärferm Blick auf ihre Höhen stellet,
Wo aller Zauberdunst der Vorurtheile flieht,
Und man an Königen auch ihre Plagen sieht;
Wo er den eiteln Glanz, der ihre Noth verbrämet,
Für Flittergold erkennt, und seines Grams sich
schämet.

O dreymahl selig ist der ehrfurchtswerthe
Mann,

Den aller Zeiten Glück nicht reicher machen kann!
Er darf um groß zu seyn, nie goldne Ketten tragen;
Und hört, mit sich vergnügt, gestürzte Bakons
klagen.

Er sieht im Ewigen der Geister Grund und Ziel,

V. 98 — 114.

Mißt Zeit mit Ewigkeit; und unser Kinderspiel
Der Kronen schöne Last, die ungenossne Ehre,
Der Welterobrer Ruhm, erkauf mit ihrer Heere
Dahin gestömtem Blut, und was sich selbst zur
Pein

Der Mensch zu Gütern macht, wie wird es ihm
so klein!

Die Flittern, die so viel in blöden Augen gelten,
Wie kindisch schimmern sie beym Glanz von tau-
send Welten,

Der, Thoren unbemerkt, nur weisen Blicken glüht,
Wo ihre Hoffnungen die Tugend strahlen sieht;
Wo Gott sich uns enthüllt, und zahlenlose Sfären
Sich zum gesehten Licht der ersten Sonne kehren.
Da steigt sein Heldensinn, von edelm Muth
beschwingt,

In Höh'n, wohin kein Wunsch bestäubter Sklaven
dringt,

Dort, irrend unterm Heer von tausend Orionen,
Bemerkt sein Auge nicht, wo unsre Herrscher
thronen;

Versenkt ins Himmlische, der Geister Vaterland,
Den lichtbegiergen Blick, und wird mit ihm
bekannt.

V. 115 — 130.

Er fühlt, wie frey sein Geist in diesen Tiefen
fähret,

Wie nichts ihm fremde scheint, wie sich sein
Wesen nähret,

Und hat zum sichern Grund von seiner Göttlichkeit,
Dass ihn das Göttliche befriedigt und erfreut. ¹⁾

Und führt die Menschheit ihn in sein Bezirk
zurücke,

Wo seine Laufbahn ihn zum unvollendten Glücke
Durch Zeit und Schicksal trägt, doch auf der
Weisen Pfad;

So schwebt sein Herz doch stets, wo er sein
Erbe hat,

Und ahmt die Richtigkeit der himmlischen Bewegung
In seinem Wandel nach, durch seiner Triebe Regung;
Weiß dass sein Ziel sich nicht mit Sonnenjahren misst,
Und dass dies Leben nur des Lebens Schatten ist.

So, Freunde, sucht, wenn ihr erfahren Wei-
sen glaubet,

Die Seelenruh, ein Gut, das kein Geschick euch
raubet!

So suchet in euch selbst, was seines Fürsten Gunst
Kein Indien gewährt, des Lebens wahre Kunst.

V. 131 — 145.

Wißt, daß ihr euch zur Schmach und ohne Ursach
klaget,

Wenn euch der Vorsicht Huld ein irdisch Gut
versaget.

Mit ihrem eignen Reitz zieh euch die Tugend an,
Wo hat die Zeit ein Glück, daß sie belohnen kann?
Wo ist ein Schmerz der Zeit, den der zu schwer
befindet,

Der seiner Hoffnung Bau in Gott und Tugend
gründet?

Der Beyfall, den mein Herz bey jeder That
mir zahlt,

Die meinen Pflichten gleicht, ist, ob er gleich
nicht prahlt,

Anständiger für mich als tausend Ewigkeiten,

Die magre Dichter mir für die Gebühr bereiten.

Hält seines Herzens mich ein Freund, ein Weiser
werth,

So sey es, daß mein Lob die Nachwelt nicht erfährt!

Was dieser Erde bleibt, kann mich nicht glücklich
machen.

Hebt Stax sich über mich? ich kann des Thoren
lachen,

Der, weil er, wie sein Pferd, von edler Abkunft ist,

V. 146 — 152.

Verstand den Bürgern läßt, und gern mein Hirn
vermisst.

Für Ruhm und Glück versteckt, der großen Welt
verborgen,

Will ich mein göttlich Theil, Verstand und Herz,
besorgen.

Mich reizt kein klein'rer Stolz als auf verlassnen Höhen
Mit munterm Fuß dem Tritt der Weisen nach-
zugehn;

Ich such und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und für mein Wohl soll nur den Dank der Himmel
haben.

A n m e r k u n g.

1) Seite 335. *Quum illa tetigit, alitur et crescit
ac veluti vinculis liberatus in originem redit, et hoc
habet argumentum divinitatis suae, quod illum divina
delectant, nec ut alienis interest sed ut suis. Seneca.*

F Ü N F T E R B R I E F.

*Nil admirari prope res est una, Numici,
Solaque quae possit facere et servare beatum.*

Horat. Epist. VI. L. I.

V. 1 — 5.

Der meisten Plagen Heer, das unsre Ruh bekriegt,
Zeugt die Verwunderung. Nur der lebt recht
vergnügt;

O Freundin, der den Werth der Dinge richtig
schätzt,

Und den nicht jeder Glanz gleich in Erstaunen
setzet.

Gleichgültig, wenn ein Geck von Wunderdingen
spricht,

V. 6 — 19.

Lobt er was Lob verdient, doch er bewundert
nicht.

Nichts ist ihm unverhofft, und in des Weisen Ohren
Hat Zufall, Unglück, Glück, die Deutung ganz
verloren.

Der Dummheit Erstgeburt war die Verwun-
derung.

Kaum, daß die Erde neu sich aus dem Chaos
schwung,

So deckte sie der Wahn mit Tempeln und Altären.
Man sah die Götter sich, mehr als die Frösche,
mehren;

In der bewölkten Luft, in den gestirnten Höhn,
Wo etwas schimmerte, da ward ein Gott gesehn.
Es donnert, Luft und Erd hüllt sich in falbe
Schatten,

Der Frühling und sein West verschwinden auf den
Matten,

Der Vögel Lied verstummt, die scheue Schwalbe
flieht,

Die Wolken stürzen sich, der ganze Himmel glüht;
Ein solches Schauspiel muß den ersten Hörer
schrecken;

V. 20 — 36.

Er läuft, sich, gleich dem Wild, in Höhlen zu
verstecken;

Er staunt, er sinnt, und findt dafs nichts gewis-
ser ist,

Als dafs ein Donnergott den Blitz aus Wolken
schiefst.

So wird, wenn den Verstand die wahren Gründe
fliehen,

Uns die Verwundrung bald aus aller Unruh ziehen.

Das ganze Geisterreich, und mehr als Hesiod

Gottheiten ausgeheckt, die stehn ihr zu Gebot.

Sie rufet Engel ab von den entferntesten Himmeln,

Und lasset Luft und Erd und Fluth von Sylfen
wimmeln.

Dem Pöbel, der sich nie zu denken unterwindt 1)

Verzeihe diesen Wahn. Allein, wenn Helden sind,

Die, wie Pygmalion, sich selber Götzen schnitzen,

Und sich, dem Pöbel gleich, um einen Schein
erhitzen,

Den von gemeinem Tand nur dieser Vorzug trennt,

Dafs oft die halbe Welt, ihn zu erhalten, brennt:

Mag ein gedungnes Lob sie bis zum Himmel heben,

Gewifs, kein Julian 2) wird ihnen diefs ver-
geben!

V. 37 — 54.

Wie klein ist nach dem Mafs der Weisen ein
August,

Neunt sein und mein Horaz ihn gleich der Völker
Lust!

Wie weit treibt Philipps Sohn die tolle Sucht zu
siegen?

Er fand Auroren selbst in Tithons Armen liegen,
Und brach sich Lorbern ab am fernsten Ocean.
Ein Cäsar sieht erstaunt des Helden Thaten an,
Den Diogen verlacht. Er sieht im Überwinden
Was Großes, das ihn reizt, es selber zu empfinden.
Gebundne Könige zu seinen Füßen sehn,
Ein Herr der Erde seyn, wie groß (denkt er) wie
schön!

Unseliger Gedank! was Blut hast du vergossen?
In seine eigne Brust hast du den Dolch gestossen!
Der Fürsten Königin, der Helden Vaterstadt,
Der Götter größtem Werk, das weder Mithridat,
Noch Pyrrhus, noch Jugurth, noch Hannibal
bezwungen,
Hat die Bewunderung die Freyheit abgedrungen.

Der Herr von seinem Herrn, der glänzende Sejan,
Vor dem das Rathhaus bebt, den niemand schrecken
kann,

V. 55 — 71.

Der uns in seinem Blick den Gott der Erde zeigt,
Vor dessen goldnem Bild sich schon der Römer
beuget,

Vor dem die Tugend flieht, der alle Laster nährt,
Und schon mit einem Wink das Recht in Unrecht
kehrt,

Erzittert wenn es blitzt, verspottet seine Götter
So lang der Himmel lacht, und bebt im Donner-
wetter.

Der bey Oktavien und Tugend fühllos war,
Läuft bey der Buhlerin Kleopatra Gefahr.
Den rührt die Hoheit nicht, die edle Seelen
schmücket,

Den eine Lamia mit falschem Reitz entzückt.
Ein Aug voll wilder Gluth, ein gratienvoller
Mund,

Fällt einen Helden oft, der gegen Helden stund.

Sieh den Bewunderer von Krassus Millionen;
Trotz dem Pythagoras begnügt er sich an Bohnen,
Und findet ungebraucht sein Gold bewundernswerth,
Das ihn vom Anblick bloß, zur Qual der Erben,
nährt;

Wie der Kamäleon, wenn der Bericht nicht lüget,

V. 72 — 86.

Sich ohne Speis und Trank bloß an der Luft
begnüget.

Stax wacht und sinnt und läuft und streitet und
gewinnt,

Er rechnet auch im Traum, und guckt stets nach
dem Wind;

Doch, würde seinem Wunsch kein Gold aus Peru
fehlen,

Was hat er dann davon? Er darf es sehn und
zählen.

Zwar der scheint noch beglückt, dem, was er
wünscht und liebt,

Aus Güte oder Zorn sein Stern gefällig giebt.

Doch, Freundin, sollt ich dir den armen Thoren
mahlen,

Der fast vor Neid zerplatzt, wenn reich're Thoren
strahlen,

Der Werke alter Kunst, Gemähld, Elfenbein,

Japanisches Geschirr, Tapeten, Edelstein,

Bewundert und entbehrt; die stolze Adelheide,

Der eine Nachbarin in einem reichern Kleide

Geduld und Farbe nimmt, und die ein Diamant,

Ja nur ein Pflasterchen, das Chloen besser stand,

V. 87 — 101.

Um alle Ruhe bringt; die schönen Dulcineen,
Die Schwestern des Narciss, die fast vor Gram
vergehen,

Dafs Fyllis mehr gefällt, dafs sie der Geck,
Amynt,

Sie für so schön nicht hält, als sie im Spiegel
sind! —

Sie mahlen? und wofür? wer sieht sie nicht im
Leben?

Und würde mir Horaz dazu den Pinsel geben?

Glückseliger Horaz, du sahst, entwölkt vom
Wahn,

Die Gröſſe jedes Dings im rechten Fernpunkt an.
Wer Sonnen und Geſtirne verwundrungsfrey be-
ſchauet, 3)

Wem vor Kometen nicht noch vor Aspekten grauet,
Wer wie in seinem Feld in neuen Himmeln streift,
Von Welten angestrahlt, die keine Zahl begreift;
Wie, sprichst du, wird wohl dem die Pracht der
Erde scheinen?

Der Perlen schwacher Glanz, das Licht von buntem
Steinen?

Gefäße von Korinth, ein marmorner Koloss,

V. 102 — 116.

Ein Badhaus vom Mäcen, dem Pöbel sey dieß groß!
Für Weise hat es nichts, was ihren Sinn entzückt.
Die Unschuld; ohne Kunst, mit Blumen ausge-
schmücket,

Dünkt ihm weit reizender, als der Metellen 4)
Pracht,

Die sie nur blendender, nicht angenehmer macht.
Der Frühling weiß sein Kleid weit prächtiger zu
zieren,

Hier muß der größte Schmuck der Schönheit Preis
verlieren.

Die Nelke, die Viol, wie schön ist sie gemahlt?
Wer zeigt mir den Rubin, der Rosen überstrahlt?

Ja wohl, ruft Polyanth, mit Recht strafst
du die Thoren,

Wo gleicht ein Edelstein dem ersten Kind der
Floren,

Der frühen Hyacinth? — Sehr wohl, Herr Polyanth!
Doch was dir Blumen sind, ist dem ein Diamant.
Wenn du dein Amt versäumst, die Nelken zu
beschneiden,

Und Frau und Kind und Magd indessen Hunger
leiden

V. 117 — 130.

Dafs deine Tulpen blühen, was dünket dich, du
Thor!

Geht dir ein reicher Narr mit seinen Steinen vor?

Wie lang, ihr Sterblichen, wollt ihr nach Schat-
ten laufen,

Und um ein schimmernd Nichts das wahre Gut
verkaufen?

Stabér, was schrecket dich? was nimmt dir Schlaf
und Ruh?

Was Sokrates erwählt, die Armuth, fürchtest du.
Schämst du dich, dem Arist an Tugend nicht zu
gleichen?

O Thor! diefs schändet dich! Das Mark von allen
Reichen,

Gold, Purpur, Kronen selbst, vertheilt des Glückes
Hand,

Und gröfsern Thoren oft; doch Tugend und Verstand
Schenkt dir kein Zufall nicht, die mußt du selbst
dir geben:

Durch sie weifs Epiktet im Mangel wohl zu leben.

Wie edel dacht Ulyfs zum Beyspiel für die
Welt?

Er ist des Lebens werth, das ihm Homer erhält!

V. 131 — 150.

Herr eines Reichs, wohin kein Tyrus Schiffe schicket,
Von langem Irren müd, vom Zorn Neptuns gedrückt,
Zog er sein Ithaka, entblößt von aller Zier,
Kalypsens Paradies und ihrer Liebe für,
Und einer Ewigkeit von wollustreichen Tagen.
Wem hat mit solchem Reitz das Glück sich ange-
tragen?

Kein lachend Tempe war der Nymfe Wohnung gleich,
Kein traubenvoll Tarent, noch Afroditens Reich.
Hier schüttelt' Amor stets, auf junge Myrtenäste
Und Florens weiche Schoofs, ein Heer verbuhlter
Weste

Von Rosenflügeln ab. Ein nie entblößter Wald
Umschattet und bekränzt der Göttin Aufenthalt,
Den Proknens Schwestern stets mit ihrem Lied
beleben;

In einem ew'gen Herbst windt seine Nektarreben
Der Weinstock um ihn her; ein Feld, wo Veilchen
blühn,

Von jungen Westen voll, verbreitet sich um ihn.
Hier rauschen nachbarlich mit abgemessnen Fällen
Durchs blumichte Gefild vier perlenfarbne Quellen.
Selbst ein Unsterblicher, der dies Elysium
Im Flug ersah, hielt ein, und sah noch oft sich um.

V. 151 — 169.

Doch für Ulyssen war in diesen Götterauen
Kein Reitz, der seinen Blick, nicht in die See zu
schau'en,

Vom hohen Ufer rief, wo er nur Ithaka,
Und seinen Telemach' und Penelopen sah.

Wo sind die Helden jetzt, die wie Ulysses denken?
Göttinnen, ohne Macht Unsterblichkeit zu schenken,
Und ohn ein Zauberreich voll Freuden, Spiel und
Scherz,

Sind, mit gemeinem Reitz, zu stark für unser Herz.

Ach! Freundin, jene Zeit von der Homere melden,
Der Tugend Monarchie, die fruchtbar war an Helden,
Flog mit der Muse fort, die jene Dichter trieb,
Vor deren starkem Lied oft Alfeus stehen blieb.
Wo ist dein Schimmer hin, Zeit der Olympiaden?
Wo ist Leonidas? wo sind die Miltiaden?
Wo bist du Phocion? wo ist mein Sokrates?
Da wo Eufranor ist, da wo Euripides!
Der Frühling ist verblüht, der einst die Erde
schmückte,

Der Pfad von Dornen starr, den einst der Weise
drückte,

Die scheue Tugend wich von Söhnen fremder Art,

V. 170 — 184.

Und hat Asträen sich im Sternenfeld gepaart.
Jetzt nennt man ohne Kraft der wahren Helden
Nahmen,
Kein Trieb beseelt uns mehr, Fabrizen nach-
zuahmen,
Der Arme, wär er auch Sokratens Ebenbild,
Schleicht unbemerkt vorbey. Sobald in Gold verhüllt
Ein reicher Narr erscheint; bedeckt mit Diamanten,
Trägt Rhodope den Raub geplündelter Amanten
Vor aller Welt zur Schau, ihr folgt des Pöbels Blick,
Und ungeachtet weicht Sulpicia 5) zurück.

Komm, Freundin, laß die Welt vor ihren
Götzen knien;
Kein schimmernd Kind des Sumpfs soll uns von
Höhen ziehen,
Wo sich vor unserm Blick der Wahn umsonst
verdeckt,
Kein Glück uns Wünsche raubt, kein Unfall uns
erschreckt.
Die Güter miß ich leicht, die Thoren angehören.
O Freundin, nur dein Herz, dieß kann ich nicht
entbehren!

A n m e r k u n g e n.

- 1) Seite 340. Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden.

Haller.

- 2) S. 340. Anspielung auf die Cäsarn dieses Kaisers.

- 3) S. 344. *Hunc solem et stellas et decedentia certis
Tempora momentis, sunt qui formidine
nulla*

*Imbuti spectent; quid censes munera
Terrae?*

Horat. Ep. VI. L. I.

- 4) S. 344. S. *Horat. L. II. Sat. III.*

- 5) S. 349. Diese Sulpicia wurde von zehn ihres Geschlechts, welche aus hundert andern ausgelesen wurden, für die keuscheste Matrone ihrer Zeit zu Rom erklärt, und desßwegen erwählt, das Bild der Venus Verticordia einzuweihen. Sie steht hier statt einer jeden andern, welche sich, ohne die äußerlichen Vortheile des Glücks zu besitzen, allein durch das stille Verdienst der Tugend unterscheidet.
-

SECHSTER BRIEF.

Una Virtus est, et consentiens cum ratione et perpetua constantia; nihil huic addi potest, quo magis Virtus sit, nihil demi ut Virtutis nomen relinquatur.

Cicero Paradox. III. c. 1.

V. 1 — 6.

O Freundin! laß dich nie der Heuchler Blendwerk
trügen,
Das Laster schmücket oft sich mit der Tugend
Zügen,
Oft hüllet ein Tartüff die innre Häßlichkeit,
Die unsern Abscheu reizt, in ein serafisch Kleid?
„So wußte Satanas, um Even zu belügen,
„Den schönsten Schlangenbalg sich künstlich anzu-
schmiegen.

V. 7 — 23.

Wie manche dünket uns Lukrezia zu seyn,
Und nur ihr Longarén sieht unsern Irrthum
ein. ¹⁾

Sieh diesen Kato an, den ehrfurchtswerthen Alten,
Doch glaube nicht dem Ernst der heuchlerischen
Falten;

Der ist Herodes oft, der uns Johannes scheint. ²⁾
Die wahre Tugend ist dem Schein der Tugend
feind;

Wer, einem Wirthsschild gleich, sie prunkend
ausgehangen,

Hat ein geheimes Ziel und hoffet dich zu fangen.
Wo jemand den Geruch der Tugend von sich
streut,

Da untersuche nur des Lebens Richtigkeit.

Nur Eine Tugend ists, die in erhabnen Seelen
Dem Trieb Gesetze giebt; laß ihr das mindeste
fehlen,

Sie ist nicht Tugend mehr. Das ganze Stück sey
schön,

Soll ich darin die Hand des großen Meisters sehn.
Dein Leben gleiche stets den klugen Schildereyen,
Wo über ihren Ort sich alle Striche freuen.
So wie die schönste Haut Albinen nur verstellt,

V. 24 — 38.

Weil ihren Augen Geist, den Zügen Ordnung fehlt;
So macht ein edler Zug, der schlimme Sitten zieret,
Dafs uns das Häfsliche mit gröfserm Ekel rühret.

Ich bin kein Mänius, ruft muthig Nomen-
tan,

Der Tänzerinnen Freund, und klagt den Oheim an;
Kein ungenütztes Gold bewacht er bey dem Kasten:
Doch wie? — der Jüngling schwelgt, um einst als
Greis zu fasten.

Stax lacht Kometen an, kein nächtliches Gesicht,
Kein Kobold, kein Gespenst, kein Zeichen schreckt
ihn nicht;

Doch eines Höflings Blick, des Knechts von höhern
Knechten,

Entnervt den schwachen Geist, den keine Teufel
schwächen.

Da ist die Tugend nicht, wo Laster Laster fliehn,
Und einer Thorheit Platz zehn gröfsere beziehn.

Was hilft es dich, o Thor, umringt von Dornen-
spitzen,

Von einer frey zu seyn, wenn dich die andern
ritzen? 3)

V. 39 — 57.

Der Säfte Mischung fließt oft in die Sitten ein;
 Ein Timon wird durch sie der Themis Rächer seyn.
 Der Kato, dessen Blick die Laster zittern machte,
 Der an der Freyheit Thron, mit Brutus Eifer
 wachte,

Den Cäsars Glück und Sieg entkräftet, nicht gebeugt,
 Ist nicht der Göttliche, den Addison uns zeigt.
 In Augen die nur drohn, und stets von Eifer
 brennen.

Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht
 erkennen.

Sokratisch lächelt uns ihr ruhiges Gesicht,
 Und ihre Stirne zürnt selbst mit Verbrechern nicht.
 Den rauhen Menschenfeind, der selber nie gefühlet
 Wie sich mit Billigkeit der Themis Strenge kühlet;
 Der nie vergnügter ist, als wenn er strafen kann,
 Dem keine Thräne nie sein Mitleid abgewann;
 Den werden jene nur zu wahren Helden stellen,
 Die einen Klaudius den Göttern zugesellen.

Der Anti-Porzius, der weichliche Hedon,
 Liebt aus Gemächlichkeit, und ist zu faul zum
 Drohn.

Im Hain von Amathunt an Venus Brust erzogen,

V. 58 — 75.

Kennt er sonst kein Gewehr als Amors Pfeil und
Bogen.

Er dehnt die Menschenhuld bis auf die Frynen aus;
Sein würdig Leben ist ein fortgesetzter Schmaus;
Er will gesellig seyn, doch seufzen seine Schwellen
Nur unter Fannien und schwelgenden Tigel-
len: 4)

Der erste, der ihn grüßt, ist sein vertrauter Freund,
Zum kräftigen Beweis, wie redlich er es meint,
Beglückt er ihn so lang mit sprudelndem Lyeen,
Bis sie sich vielfach sehn, und wie Mänaden drehen.
Wie zärtlich ist Hedon? ein Pflästerchen, ein Band,
Ein buhlerischer Blick entführt ihm den Verstand.
Zwar wird er sich beym Schmaus mit keinem
Freunde schlagen,

Doch, wenn die Pflicht es will, sein Leben kühn
zu wagen,

Den Freund mit eignem Blut dem Tode zu entziehen,
Dies wird Hedon so sehr als Thrasons Degen fliehn.

Kein kenntnißloser Zwang, dem wir vergebens
wehren,

Kein Mechanismus soll die Tugend uns gebären;
Dem blinden Triebe gleich, der, ohne daß sie denkt,

V. 76 — 92.

Der Biene muntern Fleiß beym Honigsammeln
lenkt.

Die Tugend zeugt der Geist, der ordnet unsre
Triebe,

Und senkt ins weiche Herz der wahren Schönheit
Liebe;

Er zeigt der Begier, hoch über Erd' und Zeit,

Die göttliche Gestalt der ächten Seligkeit:

Dies Bild erfüllt sie ganz; das Urbild zu erstreben,

Dies große Ziel allein ist ihrer Wünsche Leben!

Dem ist ein jeder Zug der Seele unterthan;

Vergeblich lockt alsdann uns eine Kirke an.

Die selge Harmonie, die der von Samos preiset, 5)

Die Schöpferin der Pracht, die sich im Weltbau
weist;

Ist unsrer Thaten Seel', und herrschet im Verstand,

Und fesselt die Begier mit diamantnem Band.

Das Urbild, dessen Form die Weisheit in uns
drückt,

Ist das, was nachgeahmt die ganze Schöpfung
schmückt,

Dies sey dein letzter Zweck, nach dem gestalte
dich;

Aus seiner Fülle nährt die wahre Tugend sich.

V. 93 — 108.

Die nahe Ewigkeit, in die dein Leben fließet,
Der Himmel, wo dein Geist des Lebens erst
genießet,

Sey stets vor deinem Blick; und deine kleinste Zeit,
O Freundin, mache dich werth der Unsterblichkeit!

Doch, o wie selten ist die Tugend jener Seelen,
Die sich die Gottheit selbst zum Ideal erwählen!
Der an der Hoheit gnügt, die sie sich selbst
 gewährt,
Die nichts zu missen glaubt, wenn sie kein Pöbel
 ehrt.

Von so erhabner Gluth wird jener nicht getrieben,
Dem Aristoteles die Tugend vorgeschrieben.
Der liebt an ihr den Glanz, der um die Helden
strahlt,

Die das empfangne Blut dem Vaterland bezahlt;
Der liebt sie, weil sie ihm die Mittel weifs zu
geben,

Sich wie Perikles einst vor andern zu erheben.
Wie scheint der Mann uns groß! Doch laß das
Glück entfliehn,
So bleibt der kaum ein Mensch, der vor ein Halb-
gott schien,

V, 109 — 126.

O Freundin, wüßst ich hier Plutarchen aus,

zudrücken,

So solltest du, erstaunt, des Brutus Bild erblicken,

Des Römers Bild, der, mehr als ein gemeiner Held,

Zu seinem Ziele sich die Tugend vorgestellt.

Da würd' ich dir ein Herz voll edler Triebe

schildern,

Wo sich mit Menschenhuld die strengsten Sitten

mildern,

Den Helden, den kein Geitz nach hoher Schande

treibt,

Der, auch wenn Cäsar herrscht, ein freyer Römer

bleibt;

Den tugendhaften Mann, des unverfälschtes Wesen

Wir in dem holden Ernst der edeln Mienen lesen;

Den zärtlichen Gemahl der grossen Portien,

Dieses alles würdest du im schönsten Lichte sehn,

Belebte mich der Geist von jenem weisen Britten,

Dem Freunde Addisons, des Polygnots der

Sitten,

Doch, Freundin, eh du ihn vergötterst, sieh vorher

Sein Ende an, und du vergötterst ihn nicht mehr.

Dort, als er Porzien den kühnen Schluss entdeckte,

Als ihn ihr Heldenmuth zu grössrer Tugend weckte,

V. 127 — 143.

Als er dem treuen Arm zu jener That entflieht,
Die die entferntste Welt noch zur Bewundrung
zieht,

Wie dünkt er uns so groß! Wie muß ihm Kato
weichen!

Doch ach! bald wird sein Tod ihn seinem Kato
gleichen.

Es siegt Oktavian. Ihn läßt das Glück allein,
Gleich hört er auf ein Held und tugendhaft zu
seyn!

Der weise Patriot, der unsre Gunst erworben,
Der Held, der uns entzückt, ist als ein Sklav
gestorben.

Unselige! (so redt er seine Tugend an)
Für wirklich hielt ich dich, jetzt fühl ich meinen
Wahn.

Du bist ein eitler Schall, und bist du ja vorhanden,
So dienest du dem Glück, und lässest uns in Banden.
So sagt er, und sein Schwert macht ein unedles
End'

An einen Lebenslauf, der unsre Augen blendt.
,O wie ganz anders dort mein Sokrates erduldet
,Was sein undankbares Athen an ihm verschuldet!
,Wie fest er auch im Tod noch an der Tugend hält,

V. 144 -- 154.

„Von der das schönste Bild sein Leben dargestellt!
Er nimmt mit Heiterkeit, und ruherfüllten Zügen
Den ungerechten Kelch, und trinkt ihn mit Ver-
gnügen.

Die Tugend hintergeht des Weisen Hoffnung nie;
Er hofft von ihr kein Gold, und niemahls macht
er sie

Zur Unterhändlerin mit dem treulosen Glücke;
Er hat es oft geprüft, und lachtet seiner Tücke.
Die stets der Tugend folgt, die frohe Seelenruh,
Schließt seine Brust dem Gram und allen Wün-
schen zu;

„Die Göttin liebt er, nicht die Grazie, die sie
kleidet,

„Und liebt sie desto mehr, je mehr er um sie leidet.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 352. *Horat. L. I. Sat, II.*

2) S. 352. *Un saint Jean au dehors, au dedans
un Herode.*

Mr. de Bar.

3) S. 353. *Quid te exempta juvat spinis de plu-
ribus una?*

Horat. Ep. II. L. II.

4) S. 355. *Fannius Hermogenis — conviva Tigelli.*

Horat.

5) S. 356. *Pythagoras.*

S I E B E N T E R B R I E F.

*C'est un mignon du sort, et ma Philosophie
Me permet hautement, de lui porter envie.*

Epitres diverses.

V. 1 — 6.

Der allgemeine Wunsch ist immer froh zu seyn;
Nur in der Mittel Wahl kommt man nicht überein.

Der treibt sein Afterglück bis zu dem Fuß der
Thronen;

Ein größrer Thor verfolgt im Reiche der Tritonen,
Vertraut sich und sein Gut dem ungetreuen Meer,
Und macht halb Indostan an reichen Waaren leer.

V. 7 — 21.

Ihn höhnt Nasidien, er will sein Leben nützen;
An seines Zimmers Wand muß Gold und Seide
blitzen,

Ihn tränkt Tokay und Kap, ihn speiset Ost und
West,

Und Tunquin sendet ihm sein aromatisch Nest,

Duns, in gelehrtem Ruhm ein edler Glück zu
finden,

Giebt künftigen Bakons Stoff zu neuen Anfangs-
gründen;

Verwirrt was deutlich war, giebt Paradoxen Schein,
Führt Lehrgebäude auf, reißt Lehrgebäude ein,
Bis einst ein Herkules, von Vives ¹⁾ Muth
geschüret,

Den hochgelehrten Mist aus unsern Hallen führet,

So drängen viele sich mit ungleich saurer Müh,
Zur Kunst beglückt zu seyn, und keiner findet sie.
Wie, daß der Mensch so sehr in seinem Haupt-
zweck fehlet,

Was nützlich ist, verkennt, und selbst sein Unglück
wählet?

Hat der Verstand nicht Schuld wenn unser Herz
sich quält?

V. 22 — 34.

Der echten Wonne Bild ist's, was den meisten
fehlt,

So lange wir den Werth des wahren Guts nicht
schätzen,

Reitzt seine Larv' uns an, dem falschen nachzu-
setzen,

, Indessen wollen wir um nicht zu weit zu
gehn,

, Auch einem Aristipp, was recht ist, eingestehn,

, Und keine falsche Schaam wehr' uns, ihm nach-
zusagen,

, Dafs mit dem höchsten Gut auch klein're sich
vertragen,

, Und dafs (ist gleich der Thor für diese Wahrheit
blind)

, Nur der sie recht geniefst, dem sie entbehrlich
sind.

O Weisheit, lehre mich mit wohlgewählten
Bildern,

Das allergröfste Glück, das Glück des Weisen,
schildern,

Dem, zu der innern Ruh, die nie der Tugend fehlt,
Auch äufsre Güter noch sein Schicksal zugezählt!

V. 35 — 51.

Zwar kenn ich nicht den Mann, den solch ein
Stern uns schickte,

Den, bey der Thoren Glück, nicht auch ihr Elend
drückte;

Der in der Weisheit Arm, auf ihrer Tochter
Schoofs,

Ein irdisch Paradies, ein lautres Glück, genofs;

Der nie gezwungen war die Großen anzuflehen,

Des Lasters Ball zu seyn, und Thoren nachzustehen.

Mit Hülfe der Vernunft schafft meine Fantasie,

Sich einen Glücklichen; das Urbild lebte nie.

Was Sofroniskus Sohn und Seneka besaßen,

Soll mein Gemälde dir in einem sehen lassen;

Das Glück verschwendet nicht, wenn es den Wei-
sen ehrt,

Diefs hat Laerzius und Suidas mich gelehrt.

Doch borgte Zeuxis nicht zum Bilde von Helenen,

Verschiedner Theile Zier auch von verschiednen

Schönen?

Sein Pinsel stahl von der des Mundes Anmuth ab

Wenn die, der Augen Glanz, die, Stirn und

Wangen gab;

Was die Natur vertheilt, um nicht zu reich zu
scheinen,

V. 52 — 67.

Das wußte seine Kunst in Einem zu vereinen,
Und so entstand sein Stolz, die Venus von Kroton;
Den Weisen mahlte so Krysiipp und Posidon.
So, Freundin, will ich dir den Glücklichen

gestalten;
Mag dann, wer will, sein Glück an diesen Maß-
stab halten!

Fern von der Fürsten Hof schließt ein zufried-
ner Hain,

Sein väterliches Gut, den weisen Kleon ein.

Dem Neid, der Schmeicheley (den Geißeln aller
Großen)

Der Sucht nach höherm Glück, dem Geitz nach
Ruhm verschlossen,

Genießt er, ungestört, in süßer Einsamkeit,

Das Lauterste der Lust, die uns die Erde beut.

Sein stets zufriednes Herz ist allen Freuden offen,

Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitlern
Hoffen,

Und dankt dem Himmel das was ihm genugsam ist,

Weil auch ein Theil davon auf seine Brüder fließt.

Sein Haus zeigt zwar kein Gold noch Persische
Tapeten,

V. 68 — 82.

Doch darf die Reinlichkeit beym Eintritt nicht
erröthen.

Er plündert nicht Korinth, sein Dach ist nicht
vergoldt,

Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt,

Und kein Silanion das Vorhaus ausgezieret;

Des Besten Wahl wird hier im Nöthigen verspüret.

Ein richtiger Geschmack, der wahre Schönheit
schätzt;

Nicht den Vulkan ins Meer, Neptun ins Trockne
setzt,

(Wie Hagedorns Fatill,) giebt den bescheiden
Zimmern

Zwar keine fremde Kunst, und kein ermüdend
Schimmern,

Doch Anmuth, die gefällt. Sein Büchersahl stellt
zwar

Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,

Die, zu der Motten Lust, Pansof in Schränke
schlieset;

Doch wird hier kein Homer, kein Sofokles
vermisset.

Er braucht was er besitzt. Ihn lehret Tullius,

Roms Carnead, wie man vernünftig zweifeln muß.

V. 85 — 100.

Des besten Weisen Bild entwirft mit Meisterzügen
Ihm Xenofon, gleich groß im Schreiben und
im Siegen.

Er sieht im Theofrast die Thoren seiner Zeit,
Hält sie an Neuere, und lacht der Ähnlichkeit.

Er steigt an Platons Hand zum Urbild der Ideen;
Und wenn sein blödes Aug sich müd und stumpf
gesehen,

Lockt ihn ein Theokrit zur Hirtenlust zurück.

Bald macht ihn Seneka zum Meister vom Geschick.

Er sieht im Livius den Wuchs geringer Staaten,
Als sie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus
baten.

Will er in seiner Brust der Tugend Reitz erhöhen,
So läßt ihm sein Plutarch der Helden Bilder
sehn,

Wovon die Züge noch an edeln Seelen haften.

Dann führt ein Bakon ihn durchs Feld der Wis-
senschaften,

Und stürzt die Götzen um, wovor die halbe Welt,
Zur Schande der Vernunft, abgöttisch niederfällt.

Auch folget er erstaunt dem Solon der Planeten,

Er sieht (und zittert nicht) die schweifenden
Kometen,

V. 101 — 116.

Und wie die Welten sich, als durch Gewichte,
ziehen.

Er siehts, und sinkt, o Gott! anbetend vor dich hin.

So bildet Wissenschaft sein Herz und seine
Triebe,

Befeurt in seiner Brust des grossen Schöpfers Liebe,
Hellt seine Blicke auf, zeigt ihm die Wahrheit
bloß,

Und macht sein edles Herz in jeder Regung groß.
Er selber widmet oft die Müh der ersten Morgen,
Und später Mitternacht, für andrer Wohl zu sorgen.
Was uns sein Fleiß geschenkt, trägt, auch nach
seiner Flucht

In eine bessre Welt, in späten Altern Frucht.

Komm, Freundin, laß uns jetzt, an seiner
Gattin Seiten,

Ihn in des Frühlings Sitz, zur Abendlust begleiten.
An seine Wohnung grenzt die angenehmste Flur;
Ein kleiner Sammelplatz der Schätze der Natur.
Zwar wird das Wasser hier nicht königlich
gezwungen,

Die schöne Einfalt hat hier alle Kunst verdrungen;

V. 117 — 131.

Des Weisen Urtheil fälscht nicht Pracht noch
Seltenheit;

Ihm ist die größte Kunst, die ihren Schein vermeidet.

Ein kaum entsprungner Bach, der seine Silberwellen

Durch Rosenbüsche wälzt, durchschleicht in tausend Quellen

Das blumenreiche Feld, wo, bis der Tag sich kühlt,

Der Bienen Emsigkeit in Florens Busen wühlt.

In Zeilen abgetheilt durchschneidt der Bäume Menge

Des Gartens weiten Raum in schattenvolle Gänge,

Bis wo die stille Fluth sich in ein Becken gießt,

Ein immer grüner Hain die holde Scene schließt.

Hier ruft der Sommer ihn den Abend zu
genießen,

Wenn durch die frische Luft gelindre Winde
fließen,

Mit denen sich der Dampf gesunder Kräuter mengt,

Und von den Bäumen schon der Schatten sich verlängt.

Dann irret er umher an seiner Gattin Seiten,

V. 132 — 147.

Die holden Grazien, die frohen Zärtlichkeiten
Sind scherzend neben ihr; ihm dünkt der stille
Hain

An ihrer sanften Brust Elysium zu seyn.

Hier sehn sie aufmerksam was Thoren niemahls
sehen;

Bald lockt ein blühend Kraut sie, bey ihm still
zu stehen,

Das oft an Form und Zier der Tulpe Stolz
beschämt;

Bald sehn sie wie ein Quell aus Felsen sprudelnd
strömt,

Bald hören sie entzückt der Wälder Sängern
Im lispelnden Gebüsch ihr Abendlied beginnen.

Dann führt sie ein Gespräch zum Schöpfer der
Natur;

Sie sehen sanft gerührt der weisen Liebe Spur
Im kleinsten Gegenstand, und läutern ihr Vergnügen,
Da sie des Gebers Lob zu ihren Freuden fügen.

Jetzt führt der Abendstern sie in den Speisesahl.
Hier zollt kein fremdes Land ein ekelhaftes Mahl;
Kein Koch, den Frankreich schickt, vergiftet uns
mit Brühen;

V. 148 — 163.

Kein Wein vom Vorgebirg wird in den Flaschen
glühen;

Würzt uns ein Sokrates mit Weisheit seinen Kohl,
Wem mangelt der Fasan, der Lachs, der Seekrebs
wohl?

Die Freundschaft ohne Kunst belebet hier die
Zungen,

Das freye Herz wird nicht von List und Furcht
gezwungen.

Dann singt ein Demodok der Tugend tapfre
Müh;

Ein jeder Hörer fühlt die Macht der Harmonie;
Jetzt ruft ein Dorisch Lied erhabne Heldentriebe,
Jetzt lockt ein weicher Ton die angenehme Liebe.

So nützt der Glückliche die vorgezählte Zeit;
Die Ruhe wohnt bey ihm, die blasse Sorge scheut
Sein unbewachtes Haus, mit seinem Stand zufrieden,
Wird er der Vorsicht Ohr mit Bitten nie ermüden.
Die Freyheit ist sein Reich. Kein Cäsar, kein
Mecän,

Nimmt für sein Glück den Dank, kein Höfling
hört ihn flehn.

Die Unterwürfigkeit, der Abhang von Befehlen,

V. 164 — 178.

Erstickt die Tugend oft, und bildet kleine Seelen.
Ein freyer Mann allein hat Aug und Mund und
Ohr,

Ist das was ihm beliebt, und stellt sich selber vor.

Die Freunde, die er sich gewählet, nicht
gefunden,

Hat Ähnlichkeit, Verdienst und Tugend ihm ver-
bunden;

Er, der den Schmeichler flieht, nimmt den Aist
nur an,

Der ihn so edel liebt, daß er auch strafen kann. 2)

Was fehlt dem Glücklichen zum reichsten Ver-
gnügen?

Er sieht sein Bild, vermischt mit seiner Freundin
Zügen,

In Kindern edler Art; es wallt in ihrem Blut

Der Mutter Zärtlichkeit, der väterliche Muth.

Er formt ihr weiches Herz schon in der ersten
Jugend,

Die noch kein Laster kennt, zu unverfälschter
Tugend;

Und sieht entzückt, wie sich ihr anerschaffnes Bild
Von seinem Fleiß gepflegt, in ihrer Brust enthüllt.

V. 179 — 192.

Eh die Vernunft sie kennt, lehrt er das Herz sie
üben;

Ihn wird die Nachwelt noch in seinen Enkeln
lieben.

Diefs ist von Kleons Glück ein unvollkomm-
ner Rifs.

Ist auch ein Wunsch, den ihm die Vorsicht übrig
liefs?

Er gleicht dem Sokrates, nur nicht in seinen Plagen,
Und hat in sichrer Ruh, warum sich Fürsten
schlagen.

Doch, Freundin, dieses Bild das dir vielleicht
gefällt,

Ist nur des Witzes Spiel, und zierte nie die Welt.
Welch trauriges Geschick? Es lebt nur in Ge-
dichten!

Ich blättere unruhvoll in modernden Geschichten,
Ach! weder Diogen, Plutarch noch Älian
Zeigt mir den Glücklichen, der Weisen Fönix, an.
Der Weisheit liebsten Freund lohnt Armuth, Gift
und Eisen;

Er soll, dem Glück zum Trotz, der Tugend Stärke
preisen.

V. 193 — 206.

Doch also wird die Huld der Vorsicht nicht
vermisst,

Dafs sie der Weisen Leid mit Wonne nicht versüfst,
Die, wie Homers Nepenth, der Sorgen Ange-
denken

In sanfte Schlummer hüllt. Soll mich die Armuth
kränken,

Die minder als das Gold der weise Tejer
scheut? 3)

Die Weisheit ist ein Schatz, den kein Cikuta 4)
neidt.

Mein mitleidswerther Feind, soll der mich traurig
machen,

So lang mich T** liebt? Ich will des Thoren lachen,
Zorn strafte nur mich selbst. „Sollt' ich mich
ärgern (spricht

Ein Dichter dort) wenn mich Pantil, die Wanze,
sticht?

Und da mich Varius, Messala, Furnus lieben,
Soll mich ein Fannius, Tigellus Gast, betrüben?“

So dachte mein Horaz, und wohl ihm! Nur
wer so

Zu denken fähig ist, wird seines Lebens froh.

V. 207 — 222.

Er, den des Hofes Pracht vom Lande nie ver-
wöhnet,

Verliefs, um sein zu seyn, wenn er genug gefröhnet,
Den schwelgenden Mecän, floh seinem Tibur zu,
Und fand das echte Glück im Schoofs der freyen
Ruh.

An Aulons fruchtbar'm Fuß, der mit Hymettus
streitet,

Da hat den Einsamen sein Satyr oft begleitet,
Und die Zufriedenheit; da reitzt' ihn oft ein
Bach,

Der aus bemoostem Stein mit frischem Murmeln
brach,

Und dann durch Blumen floss, zu Liedern die ihm
gleichen.

Da, wo die Schlummer nie dem Neid der Sorgen
weichen,

Und seiner Auen Schmelz den Marmor überstrahlt,
Womit Numidien der Römer Ästrich mahlt, 5)

Genießt er die Natur, die gleichfalls zu genießen
Die Reichen in der Stadt durch Kunst erzwingen
müssen.

Dort gab die Weisheit ihm die edeln Lieder ein,
Worin er uns belehrt, auch arm vergnügt zu seyn.

V. 223 — 234.

Vergnügen! Wunsch der Welt, dem Thoren

stets verwehret,

Dich zeuget die Natur; dich hat, wer diese höret,

Der zeigt mir, wer er ist, viel besser als sein Bild,

Und wär es vom Apell, der auf sein Schicksal

schilt;

Er ist ein Thor! du wirst, willst du sein Klagen

stillen,

Mit sieben Indien nicht seine Wünsche füllen.

Dem Weisen gnügt an sich; ein aufgeklärter Geist,

Dem sich der Dinge Werth im wahren Lichte

weist,

Verschließst sein männlich Herz vor Wunsch und

eiteln Klagen;

Er wird zu Delfi nie nach seinem Schicksal fragen;

Und trägt ihn auf dem Strom zur nahen Ewigkeit,

Ein Argo oder Kahn, was ist der Unterscheid? 6)

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 363. Ludwig Vives, ein Spanier, der im Anfang des 16. Jahrhunderts blühte und mit Feuer und Einsicht die Fehler der damahligen Gelehrsamkeit und Philosophie aufdeckte.

2) S. 373. *Horat. L. I. Ep. X. v. 45.*

3) S. 375. Anakreon.

4) S. 375. Ein reicher Filz im Horaz.

5) S. 376. *Est ubi depellat somnos minus invida
cura?*

*Deterius Lybicus olet aut nitet herba
lapillis?*

Horat. Ep. X. L. I.

6) S. 377. *Nave ferar magna an parva unus
et idem.*

Horat.

ACHTER BRIEF.

*Ad summam sapiens uno minor est Jove dives,
Liber, honoratus, pulcher, Rex denique Regum.*

Horat. Ep. VI. l. l.

V. 1 — 6.

Warum ist Epiktet vergnügt im Sklavenkleid?

Ist nicht Äsop ein Knecht? Was macht ihn so
erfreut?

Kein Purpur schmückt ihr Haar, der goldnen Skla-
ven Menge

Macht ja um sie herum kein königlich Gepränge?

Kein Volk verhungert ja zu ihrer Wollust nicht?

Wo reimt ein Lohnpoet auf sie ein Lobgedicht?

V. 7 — 20.

Wo stellt ein Heldenlied der Welt sie zum
Exempel?

Wo schmückt ihr Marmor wohl, zum Dank, For-
tunens Tempel?

Arm, unerkant, im Staub, von allem Schimmer
bloß,

(Ihr reichen Thoren hörts!) sind sie beglückt und
groß.

War dieß Polykrates? 1) Wer zeigt mir doch
die Thronen,

Wo Laster, Sorg' und Harm der Fürsten Ruhe
schonen?

Nehmt dem geschminkten Glück den 'prahlerischen
Schein,

Der König wird ein Sklav, der Reiche dürftig seyn.
Wo Tugend und Verstand mit Armuth sich ver-
binden,

Da, Freundin, wohnt die Ruh, da wirst du Ruhe
finden;

Den Pöbel wundert dieß. Ich bin nicht groß,
nicht reich,

Ein jeder Erdensohn ist mir an Stande gleich,
Kein König weiß von mir, auch bin ich überhoben
Mecänen und August, wie mein Horaz, zu loben;

V. 21 — 36.

Mein Wissen runzelt nicht die immer freye Stirn,
Auf meine Lehren schwört kein Schüler ohne
Hirn;

Kein Journalist befiehlt dem Erdkreis mich zu
lesen,

Und schützt mein Gedicht vor Heringslak und
Käsen;

Kurz, ohne Glück und nach dem Mafs der Grofsen
klein,

Sollt' ich glückseliger als alle Grofsen seyn?

Diese fafst der Pöbel nicht, er wird mich rasend
nennen,

Und, so gesund ich bin, mir Nieswurz zuerkennen.
Er kennt die Güter nicht, die der in sich ver-
schliesst,

Dess Sinn von Leidenschaft und Wahn gereinigt ist;
Des Weisen Göttlichkeit, das himmlische Ver-
gnügen,

In stete Harmonie Verstand und Herz zu wiegen;
Die Schätze der Natur, die der allein besitzt,
Den die Vernunft gelehrt, wie sie der Weise nützt;
Die Ehre, die sich nie den Edeln wird versagen,
Die ihren Ruhm mit sich in bessre Sterne tragen;

V. 37 — 100.

Diefs, Freundin, unser Glück, begreift der Pöbel
nicht,
Und lacht, wenn ein Boeth ²⁾ von Glück im
Kerker spricht.

Komm, Freundin, dir allein, und denen die
dir gleichen,

Versucht mein Pinsel sich, das Vorbild zu erreichen,
Das ihm Horaz entwarf. Den Weisen mahl ich dir,
Schön, frey, im Purpurschmuck, gekrönt mit Ruhm
Zier,

Und kleiner nur als Gott: Ihn soll ein Krösus
sehen,

Sehn soll er ihn, und ihm den Vorzug zugestehen!

Der Weise nur ist schön. Was auch der Tejer
singt,

Kein Kleobulus ist, ³⁾ dem hier der Streit
gelingt,

Wenn sich Äsop ihm stellt. Hipparchia soll
sagen,

(Wer wagts, des Anspruchs Recht den Schönen
abzuschlagen?

Ob, vor dem weichen Reitz des wächsernen
Bathyll, ⁴⁾

V. 50 — 63.

Ihr, bucklicht, klein und alt, ein Krates nicht
gefiel?

Jung, angenehm, geliebt von artigen Narkissen,
Ergab sie sich aus Wahl des Weisen kalten Küssen.
Gefiel nicht Sokrates, und glich doch dem Silen?
Narkiss! dein Spiegel lügt, der Weise nur ist
schön!

Wie arm ist Krassus nicht, den wir für
glücklich preisen?

Auf seine Schätze stolz, verachtet er den Weisen,
Der seine Güter stets, wie Bias, bey sich trägt,
Und nie von Dieben träumt, wenn er des Schlum-
mers pflegt.

Doch, Krassus, richte selbst, wem wird der Preis
gehören?

Dem, welcher kummerfrey des Goldes kann ent-
behren,

Der weiter nichts bedarf, als was ihm Gott
beschied,

Und nicht nach seinem Glück durch alle Meere
zieht?

Wie, oder dem, der stets von Wünschen über-
fließet,

V. 64 — 80.

Und immer mehr begehrt und weniger genießet,
Je mehr Peru ihm zollt? Hier ist das Urtheil leicht!
Der Weise darbet nie, er hat sein Ziel erreicht.
Sein ruhend Herz empört kein Wunsch, noch mehr
zu haben,

Die ganze Welt ist sein. Wem sind des Frühlings
Gaben?

Wem ist des Sommers Pracht? Wem strahlt des
Himmels Heer?

Den Thoren nicht, für die ist alles öd und leer.
Der Weise kann allein der Zwecke Band ergründen,
Und überall den Stoff zu seinem Glücke finden.

Schweigt nur zu seiner Ehr', ihr Bave unsrer
Zeit,

Behaltet eurer Lob und eure Ewigkeit.

Der Weise ist vergnügt, die Tugend still zu üben,
Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die sie
lieben.

Liebt ihn ein Redlicher, wünscht ein entfernter
Freund:

„O! wäre mein Geschick mit seinem doch vereint!“
So reizt ihn keine Sucht sich Lorbern zu erringen;
Ihr Helden, theilet sie mit euern Dichterlingen!

V. 81 — 94.

Der niemahls welke Kranz, den uns die Tugend
licht,

Der ist uns Lohns genug, kennt gleich die Welt
uns nicht.

Den Schimmer, der uns selbst in unsern Augen
weihet,

Den jede schöne That durch unsre Seele streuet,

Du, Freundin, kennest ihn, ihm gleicht kein Lob-
gesang,

Kein Lorber, kein Triumph, kein Ordensband, kein
Rang.

Der Vorsicht würdig seyn, die mütterlich uns
führt,

Dem schönen Vorbild nahn, das jetzt die Sterne
zieret,

Sich selbst der spätesten Welt zum Musterbild
erhöhn,

In seiner eignen Brust dieselbe Tugend sehn,

Die mit Verwundrung man im Sokrates erblicket,

Die uns an Plinius, an Fannien 5) entzückt;

O dieß Bewußtseyn zahlt kein Ruhm der ganzen
Welt,

Kein Weihrauch, kein Altar, den auch der Thor
erhält.

V. 95 — 107.

Der Weise nur ist frey, auch wenn ihn Ketten
drücken,

Oft leichter noch, als die, womit uns Fürsten
schmücken.

Die Seele bindet nichts als Wahn und Leidenschaft;
Die stürzen sie vom Thron, sonst keine äußere
Kraft.

Hervor, ans Tageslicht, ihr Anti - Epikteten,
Der Thorheit Hausgesind, und schüttelt eure
Ketten!

Ist Harpagon wohl frey, den sein tyrannisch
Geld

Mit unsichtbarem Netz an sich verstricket hält?
Gleich dem, womit Vulkan das schöne Paar um-
wunden,

Als er sein Ehgemahl in Mavors Arm gefunden.

Ist Stentor nicht ein Sklav, der Bodmers
Trefflichkeit

Mit beiden Augen sieht, und doch aus Neid ver-
schreyt?

Was er am Milton schilt, wird er am Griechen
loben;

V. 108 — 123.

Er schweigt von Hallers Lob, und Neukirch wird
erhoben.

Schreib göttlich wie Horaz, find auf der Alten
Spur

Mit Hagedorns Gefühl die reizende Natur;
Bist du sein Schüler nicht, er wird gebietrisch
tadeln,

Nur seine Jüngerschaft kann matte Reime adeln!

Was ist der reiche Mops? der, seiner Frey-
heit satt,

Des Königs Sklav zu seyn, das Land verlassen hat,
Wo seine Ahnen einst am Feldbau sich ergetzten,
Der Sonnen Ankunft sahn, und selber Bäume
setzten.

Die unschuldsvolle Lust, die auf dem sichern Land
Ein Cyrus, Xenofon, ein weiser Kato fand,
Wird ihm gemein und alt; die Neuheit muß das
kleiden,

Was ihn ermuntern soll. Ihr unerkauften Freuden,
Gefolg der Seelenruh, ihr Töchter der Natur,
Beneidet von der Kunst, euch fühlt der Weise nur!
Mops eilt, der Haine Lied, der Frühlingsbäche
Rauschen,

V. 124 — 138.

Um Welschlands Sängerin und Bälle zu vertauschen:
Er eilt, der goldne Narr, aus dem verhassten Wald
Voll Sehnsucht nach der Stadt; sein halbes Erbgut
strahlt

An ihm, an Liverey, an Pferden und Karossen;
Nun schimmert er bey Hof, folgt als Trabant den
Großen,

Und ist in seinem Wahn der glücklichste der Welt,
Wenn einst ein Seitenblick des Fürsten auf ihn
fällt.

In mancherley Gestalt muß hier sein Gold zer-
rinnen,

Er ist des Hofes Spott, ein Raub der Tänzerinnen.

Wer glaubt, daß dies Gepräng, dies herr-
schende Gesicht,

Dies sklavische Gefolg, uns einen Knecht ver-
spricht?

Doch ist Fotin ein Knecht, dem Will und Frey-
heit fehlen.

Wenn war wohl je der Hof die Wohnstatt freyer
Seelen?

Sein Fürst sey ein Tiber, doch höre den Fotin,
Er ist mehr als Trajan, ihm weicht Antonin.

V. 139 — 154.

Dem Sklaven bleibt kaum des Denkens Willkühr
eigen.

Wie ein Kamäleon muß er die Farben zeigen
Die ihm der Vorwurf giebt, er ist nur Wieder-
schein,

Und was er redet, wird des Fürsten Echo seyn.

Und du, vor welchem sich so viele Völker
bücken,

Den Weisen blenden nicht die Kronen, die dich
schmücken;

Es sey Domizius, daß Fürsten vor dir knien;

Die halbe Welt dient dir, du einer Sängerin. 6)

Der Weise herrscht allein, ein König der
Begierden;

Um seine Scheitel glänzt die Würde aller Würden,
Die Triebe dienen ihm, gebunden vom Verstand,
In deren Fesseln sich manch Weltbezwinger wand.
Des Weisen heitre Stirn und nie erhitzte Wangen,
Sind stets von Seelenruh und stiller Freud' um-
fangen;

Sein königlicher Geist gebietet dem Gefühl,

Und läßt sein folgsam Herz den Lüsten nie zum
Spiel;

V. 155 — 166.

Und wagt es die Begier, die Ketten abzuschütteln,
So zähmet die Vernunft sie bald mit härtern Mitteln.

O Freundin, welch ein Bild! Welch eine
Hoheit krönt

Den Weisen, der vom Glück nicht einen Strahl
entlehnt!

Ihn übertrifft nur Gott an Trefflichkeit und Wonne,
Er ist der Gegenglanz der schöpferischen Sonne;
Gleich Gott, schöpft er aus sich die Freude, die
ihn nährt,

Bey der er leicht den Schaum der Erdenlust entbehrt.
Auch uns, o Freundin, ist dieß hohe Glück ver-
gönnet!

Dieß bürgt uns unser Herz, der Trieb, der in
uns brennet,

Der tugendhafte Trieb zu wahrer Trefflichkeit,
Der unverwandte Blick nach jener Ewigkeit,
Wo unsre Hoffnung blüht; dieß redliche Bestreben
Der Vorsicht, die uns führt, der Tugend treu zu
leben;

O! glaube, solch ein Herz, und solch ein Herz allein
Hat innern Werth genug, um stolz darauf zu seyn!

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 380. Polykrates von Samos wird von den Alten als ein besonderes Beyspiel eines Lieblings des Glückes angeführt. Sein Freund, der König Amasis von Ägypten, rieth ihm einst, er sollte, die Göttin Nemesis zu befriedigen, eine Kostbarkeit, die vor andern selten und werth wäre, ins Meer werfen. Polykrates schmiß den von den Alten so sehr gerühmten Siegelring hinein, welchen der Künstler Theodorus aus einem Smaragd verfertigt hatte, und der ihm aus einer großen Menge von Kleinodien vorzüglich lieb war. Allein einige Tage darauf fand ihn sein Koch in dem Bauch eines Seefisches, der für ihn zubereitet werden sollte. Dem ungeachtet ist das Ende dieses großen Fürsten sehr tragisch gewesen.

2) S. 382. Anspielung auf die berühmten Bücher *de Consolatione Philosophiae*, welche Boethius, *Magister Palatii et officiorum* unter dem Gothischen König Theodorich, im Gefängniß schrieb, worin ihn dieser durch falsche Beschuldigungen hintergangene Fürst einige Jahre schmachten und zuletzt enthaupten ließ.

3) S. 382. Ein Liebling des Anakreon.

4) S. 382. Gleichfalls ein Jüngling von Samos, dessen Gemähle Anakreon in der 29. Ode mit Meisterzügen entwirft.

5) S. 385. S. den 19. Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius. Wie rühmlich ist es dieser Fannia, von einem Plinius so sehr verehrt worden zu seyn! Aber wie groß wird Plinius selbst in unsern Augen, da er uns den Karakter seiner Freundin so vortrefflich schildert! „Welche Keuschheit! (ruft er mit Entzückung von ihr aus,) welche Redlichkeit! welche Klugheit! welche Großmuth! — Und wie angenehm, wie leutselig war sie zugleich! Wie wenigen ist es gegeben, wie Fannia, eben so verehrungswerth als liebenswürdig zu seyn! O gewiss, sie wird ein Beyspiel unsrer Frauen bleiben; sie wird uns Männern selbst ein Muster des Heldenmuths seyn, da wir sie noch in ihrem Leben so sehr bewundern, als jene Heldinnen, deren Vortrefflichkeit uns die Geschichte lesen läßt.“

6) S. 389. Akte, eine Sklavin, in welche Nero, nach dem Bericht des Sueton und Tacitus, so unsinnig verliebt war, daß er sie heyrathen wollte, und deswegen etliche gewesene Consuls zwang, zu schwören, daß sie von königlichem Geblüte sey.

NEUNTER BRIEF.

*Qui lit, et ne lit point pour devenir meilleur,
Perd son tems, sa lecture, et nest qu'un vil lecteur.
Convainquons par nos mœurs, et par nos habitudes,
Tous les Anti-savans du prix de nos études.*

Epitres diverses.

V 1 — 6.

Glückselig, wessen Herz schon in der ersten
Jugend

Der Weisheit Reitz gefühlt, und die Gewalt der
Tugend!

Eh noch ein Vorurtheil das neue Auge trügt,
Und Alcibiades den Aristid besiegt.

O Kindheit! schönste Zier von der Gelehrten Leben,
Da vorm erstaunten Blick noch jene Helden schweben,

V. 7 — 22.

Die man, weil uns die Kraft sie zu erreichen fehlt,
Zur Schande unsrer Zeit, jetzt kaum für möglich
hält;

Da sich ins weiche Herz die schönen Bilder drücken,
Die im Polybios, im Nepos uns entzücken!

O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen bloß,
Mir wie ein sanfter Bach, voll stiller Freuden, floß,
Wie? soll ich euch vielleicht, um einen Duns zu
fassen,

Den Afterweisen gleich, den Schulen überlassen?
Soll ich, taub für Horaz und blind für Tacitus,
Im hochgelehrten Staub, den Stax verschlucken
muß,

Aus allen Pansofs und Encyklopädien,
Wie aus dem tiefsten Schacht die Wahrheit mühsam
ziehen?

Lauft immer, wenn ihr wollt, versteckten Pfützen
nach,

Durch Blumen fließt mir hier der Wahrheit lauterer
Bach;

Und bin ich nicht gelehrt, und meß ich nicht die
Seelen,

Bey Sokrates wird mir kein Glück des Weisen fehlen.

V. 23 — 37.

Der träume Kirchern gleich, der steig auf
Newtons Bahn,

Dir, o Kassini, nach, den reitze Konring an;
Mir schimmert dort Athen von alter Tugend Bil-
dern;

Den ich nachahmen will, soll Xenofon mir
schildern.

Ihr Dichter! wählet euch nur Helden auf dem
Thron;

Wer Esel einst besang, singt leicht vom Hieron.

Erhebt an Königen was ihr am Irus tadelt;

Weil seine Tugenden kein Fürstenmantel adelt;

Vergöttert den August, damit einst Julian,

Was ihm zum Menschen fehlt, der Nachwelt zei-
gen kann:

Mein Held borgt seinen Glanz nicht von gefärb-
ten Steinen,

Dem Pöbel würd' er nur im Purpur größer
scheinen.

Zwar deckt sein kahles Haupt kein Kranz, den
Julius

Um Bürgerblut erwarb; kein namenloser Fluß

Sah ihn in Indien, der Siege Zahl zu mehrern,

V. 38 — 52.

Die angestammte Ruh verborgner Völker stören.

Doch laß Eroberern den heuchlerischen Schein!

Wie die Natur gefällt, so nimmt die Tugend ein.

Ihr Glanz verspricht nicht viel, und schimmert
nicht von ferne,

Wie oft ein Kind des Sumpfs, ein Irrlicht, bleichere
Sterne

Zu überstrahlen meint; ein feineres Gesicht

Findt ihre Schönheit nur, den Pöbel blendt sie
nicht.

Mein Lehrer Sokrates! dich will ich nicht
erheben;

Kein Lob, so groß es sey, erreicht dein göttlich
Leben;

Dies redet kräftiger von deiner Trefflichkeit,

Als Pythia, die dir der Weisheit Preis bescheidt.

Sein mattester Entwurf wird edle Herzen rühren,

Und Helden andrer Art des Vorzugs Preis ent-
führen.

O Muse von Athen! o reitzt' in meinem Lied

Die Anmuth, die das Herz zu deinen Schriften
zieht! 1)

V. 53 — 66.

Kein Stamm, mit dessen Ruhm Pökile 2) sich
geschmücket,

Hat meinen Sokrates in seiner Schoofs erblicket.

Ihn über Könige durch sich nur zu erhöh'n,

Liefs aus unedlem Blut ihn die Natur entstehn.

Die ihr uns Alnen zeigt, wenn wir euch sehen
wollen,

Glaubt ihr, dafs wir in euch Ämile ehren sollen,

Die euer Leben schändt? Der läugnet sein Ge-
schlecht,

Der seiner Ahnen Glanz mit eignen Lastern
schwächt.

Die Tugend adelt nur; nur sie gab den Korvinen
Die Lorber, die am Haupt der Enkel jetzt ver-
grünen.

Mein Held entlehnet nichts von seines Stammes
Glück,

Sein Vorzug glänzt vielmehr auf sein Geschlecht
zurück.

Das Alter, dessen Brauch des Menschen Werth
entscheidet,

Um welches oft, zu spät, der Greis sich selbst
beneidet,

V. 67 — 84.

Des Lebens Lenz, worin die üppige Natur,
Verschwendrisch mit sich selbst und auf Vergnü-
gen nur

Erhitzt, dem süßen Hang sich blindlings oft
ergiebet,

Hat in Enthaltung ihn und Wissenschaft geübet.

Zu jedem Lehrenden zog ihn der Wahrheit Schein;

Da führt' Archelaus ihn bey der Weisheit ein,

Weckt die Ideen, die in seiner Brust noch schliefen;

Ein Anaxagoras eröffnet ihm die Tiefen

Der wirkenden Natur; ein andrer zeigt ihm an,

Wie Suadens Obermacht die Seelen fesseln kann.

Des Lebens rechten Brauch, die süße Kunst zu
lieben,

(Doch keuscher als Ovids, und schwerer auszu-
üben,)

Lehrt ihn Diotima; die Herzen auszuspähn,

Sich und die Weisheit selbst nach jedes Trieb zu
drehn,

Und die Gefälligkeit, die seinen Umgang schmückte;

Die Künste, sonder die es keinem Zeno glückte,

That dem gern Lernenden der schönen Freundin
Mund,

(Der, Doris, deinem glich) mit süßser Anmuth kund,

V. 85 — 101.

Sie lehrt ihn das Gesetz, von dem in allen Reichen
Die folgsame Natur sich scheuet abzuweichen,
Die einen schönen Geist, dem Leibe, der gefällt,
Bey Thieren und Gewächs, harmonisch zugesellt.

Die wahre Schönheit wird uns selten hinter-
gehen;

Sie läßt die Seel' im Aug, als wie im Spiegel, sehen.
Ihr Schönen, schränkt euch nicht auf kleine An-
spruch' ein,

Erkennt euch selbst, und seyd zu stolz, nur schön
zu seyn!

Sogar Armidens Reitz verblühet im Geniessen;
Der Seele Schönheit nur legt Seelen euch zu Füßen.
Seht wie Diotima der äußern Reitze Macht
Durch Geist und Wissenschaft unwiderstehlich
macht.

Wie glänzend ist ihr Ruhm! Die späteste Welt
wird lesen,

Ihr Freund, ihr Schüler sey ein Sokrates gewesen.

In solchen Schulen schrieb sich dieser Jüng-
ling ein,

Den die Natur erlas, der Menschheit Zier zu seyn.
Die Tugend, die zertheilt an andern Wesen scheint,

V. 102 — 117.

Zu einem einz'gen Strahl war sie in ihm vereinet.

, Sein bester Lehrer war ein richtiger Verstand

, Der seines Lebens Norm in seinem Busen fand.

, Der war sein Genius! Den Geist von seltnen
Kräften,

, Den unerschöpflich Fleiß in würdigen Geschäften,

, Die herrschende Vernunft, die kein Gespenst
betrügt,

, Kein blinder Sinnentrieb, kein Zufall überwiegt,

Den unbesiegten Muth, den Neid und Schmach
nicht dämpfet,

Der für ein Vaterland, das einst ihn tödtet, kämpfet,

Ein menschenfreundlich Herz, das fremdes Leiden
theilt,

Nicht mit den Thoren zürnt, sie lieber, schonend
heilt,

Und das nur Leben heißt, für andrer Wohl zu
leben;

Dies giebt kein Unterricht, dies muß der Himmel
geben.

Er, dem nicht eine Kunst zu lernen übrig blieb,

Die Anaxagoras und Demokrit beschrieb,

Entdeckte bald den Tand der prahlerischen Weisen,

V. 118 — 140.

Die, unbekannt zu Haus, in fremde Welten reisen,
Zu sehr uneingedenk, daß zum gemeinen Wohl
Des Weisen edler Fleiß allein sich üben soll.

Was hilfts wie Gorgias, des Pöbels Lob zu
haschen,

Mit langem Wortgepräng gelehrt von nichts zu
waschen?

Entflöße deinem Mund Hymettens Süßigkeit;
Wann deine Redekunst sich nicht der Tugend leiht,
So bist du ein Melit. Was sind die stolzen Künste,
Die man von Memphis hohlt? 3) Gefärbte Was-
serdünste,

Die im Beschaun vergehn, wie Iris bunter Kreis!
Die ganze Wissenschaft, die mit demantnem Fleiß
Der weise Abderit, 4) von aller Welt entlehnet,
Durch eignes Forschen noch in tausend Bücher
dehnet,

Stärkt sie das Herz? Macht sie, wie Agathenors
Sohn,

Ein Bild der Mäßigkeit aus einem Polemon? 5)
Was weiß Hipparchus dann, wenn er von
tausend Sternen

Stand, Größen und Bezirk, Verhältnisse und Fernen
In Ziffern uns entdeckt, da er die Kraft nicht sieht

V. 136 — 150.

Die ihre Federn rührt, da ihn ihr Innres flieht?
Was sieht der, der vielleicht uns vom Saturn
betrachtet?

Ein Stäubchen, das er kaum aus Millionen achtet.
So siehst du Welten an, die in entwölkter Nacht
Dir ein entkräftet Licht als Punkte sichtbar macht.
Welch eine Finsterniß vermischt sich unsrer Klar-
heit;

Kaum thun wir einen Schritt in dem Gebiet der
Wahrheit,

So endet sich der Schein, den unsre Dämmerung gab.
Wen seine Kenntniß bläht, dem fehlt der wahre
Stab

Zum Maß der Wissenschaft; das Nichts von sei-
nem Wissen,

Wird, will er weise seyn, Sokrat ihn lehren
müssen.

Die Weisheit, die vor ihm, die Himmel nur
durchspürt,

Hat Sokrates zuerst zur Erden abgeführt. 6)

Er lehrte, wie das Herz, den Quell in sich ver-
schliesset,

Aus dem, nicht aus der Welt, uns alles Übel fließet.

V. 151 — 167.

Er, ein erklärter Feind von Wahn und Vorurtheil,
Zeigt uns das ächte Gut, und macht die Herzen heil,
Die jede Leidenschaft, von Weisheit nicht gereinigt,
Mehr als das stärkste Gift des wilden Fiebers
 peinigt.

Die Tugend, die Kleanth in eine Larve hüllt,
Die leicht ein zartes Herz mit Furcht und Ekel
füllt;

Die Pflicht, die Aristipp von allem Ernst
befreyet,

Und, ohne roth zu seyn, in Lais Arm entweihet, 7)
Zeigt er uns wie sie ist, streng jeglicher Begierd,
Die von der Pflicht uns lockt, und dann die Reu
 gebiert;

Doch lächelnd für ein Herz, das seine Würde
fühlet,

Und auf dem engen Pfad nach wahrem Glücke ziele.
Die Gottheit, die der Wahn, zum Spott der klü-
gern Welt,

In tausend Götzen schneidt und eingekerkert hält,
Lehrt er, von Bildern frey, die unsrer Ehrfurcht
wehren,

In ihren Schöpfungen entdecken und verehren;
Sie laß, Parmenides, des Weltbaus Krone seyn,

V. 168 — 183.

Alkmäon giefse sie in die Gestirne ein;

Dem Weisen der das Nichts von unserm Wissen
kennet,

Ist sie zu ehren nur, nicht sie zu sehn, vergönnet.

Wie? dienet der dem Herrn, den uns die Schöp-
fung zeigt,

Der sein entheiligt Knie in Marmortempeln beugt?

Der kennt und ehret Gott, der ihm zu gleichen
trachtet,

Und seine Stimme nie in der Natur verachtet!

So lehrte Sokrates! — Glückseliges Athen!

Du hast den Mund gehört! du hast den Mann
gesehn!

Du hast der Pflichten Bild in seinem Thun erblicket,

Du sahst in ihm den Geist, der selber sich beglücket;

Den Redlichen, den Freund, den Menschen, der
die Welt

Für seine Vaterstadt und uns für Brüder hält;

Den Richter, den kein Drohn der Kritias bewege,

Den Ehmann, der mit Huld der Gattin Fehler
träget, 8)

Den Freund, der in der Schlacht, von gleicher
Noth bedroht,

V. 184 — 200.

Doch seinen Leib zum Schild der Brust des Freun-
des both: 9)

Ihr, deren Saiten nur von Weltbezwingern klingen,
Seht meinen Helden an, und schämt euch fortzu-
singen!

Bleibt neben Sokrates ein Alexander groß?

Beglückter Xenophon! du wardst in seiner Schoofs
Zum Helden ausgebildet; die Kunst erhabner Seelen,
Die dich unsterblich macht, dem Glücke zu
befehlen,

That dir sein Beyspiel kund, und rief die edle Lust
Sein Ebenbild zu seyn in deine junge Brust.

Wer hätte seinem Werth sich nicht ergeben
müssen?

Selbst Alcibiades ward von ihm hingerissen!

Sein Antlitz, wo sich Ernst in Anmuth sanft
ergoß,

Nahm schon die Seelen ein. Von Venus Gaben bloß,
Verschönt er die Natur, die ihn dem Delfin 10)
gleichete,

Mit Mitteln ohne Kunst, die ihm die Weisheit
reichte;

Bey aufgeklärter Stirn und lächelndem Gesicht,
Beleidigt unsern Blick die Faunennase nicht;

V. 201 — 214.

Und darf er nicht beym Mahl, obgleich die Gäste
lachen,

Dem schönen Kritobul den Vorzug streitig
machen? 11)

Im Schoofs der Armuth hat die Weisheit ihn
beglückt.

Vom Reichthum unbeschwert, vom Mangel nicht
gedrückt,

Vergnügt' er die Natur, die nie zu viel begehret,
Und unterm Schieferdach des Marmors leicht ent-
behret.

Nie, Vorsicht, hat er dich mit eitlen Flehn ermüdt;
Was fehlt dem, der sein Glück in sich gegründet
sieht?

Nie hat er euch beneidt, ihr Thoren auf den
Thronen;

Dem fehlt's an Lorbern nicht, der misset keine
Kronen,

Der in sich selber herrscht, und die Begier besiegt,
Zu deren Füßen selbst der Weltbezwinger liegt.

Gefällt mein Lehrer dir? Erkennest du den
Weisen,

Den Plato, Xenofon, der tauben Nachwelt preisen?

V. 215 — 231.

Ist er der Sorgen werth, die meinen Geist bemühn,
Und, ähnlich ihm zu seyn, mir Scherz und Schlaf
entzieh'n?

Doch, Freundin, könnt ich dir von einem solchen
Leben,

Den würdigsten Beschluß mit Platons Zunge geben,

Da würdest du den Mann in seiner Gröſſe sehn,

Den Kerker und A n y t mehr als Apoll erhöh'n;

Sehn, mit Entzückung sehn, wie nun der Mensch
vergehet,

Und stufenweise sich zu einem Gott erhöht.

Zwar weintest du vielleicht, von frommer Weh-
muth voll,

Dafs hier das Laster siegt, die Tugend leiden soll;

Doch welche Wollust ist so süß als solche
Schmerzen?

Sie sind das Eigenthum von tugendhaften Herzen.

Ja, Freundin, traure nur, wenn Kerker, Gift
und Tod

Dem Besten seiner Zeit, dem Stolz der Menschheit,
droht!

Wenn ein Aristofan in spotterfüllten Scenen

Es kecklich wagen darf den Weisen zu verhöhnen,

Wenn einen Sokrates Melit zum Urtheil führt,

V. 232 — 248.

Und was Belohnung heischt, Stoff zur Verdammung
wird;

Wenn seine Freund' ihm nun zum Kerker folgen
müssen,

Wer tadelt sie und uns, wenn unsre Thränen
fließen?

Jedoch ein Sokrates will nicht bejammert seyn;
Bey eines Weisen Tod soll sich sein Freund erfreun.
Er fleht den Richtern nicht, die ihn zu beugen hoffen,
Beym Urtheil lächelt er, die Kläger stehn betroffen.
Er schlägt die Lösung aus, die ihm die Freund-
schaft both,

Und fliegt dem Kerker zu, und segnet seinen Tod,
Ihn, der das Göttliche, in unserm Leib verschlossen,
Zurück zur Quelle führt, aus der es ausgeflossen.
Dort sieht im reinen Licht, das um die Gottheit
fließt,

Sein nebelfreyer Geist das was wahrhaftig ist;

Dort liegt der Plan vor ihm, wornach die Vorsicht
handelt;

Dort findet er, die ihm zum Himmel vorgewandelt,
Die Edlen, deren Ruhm noch in Verdiensten lebt,
Die Weisen, denen er zu gleichen sich bestrebt.

V. 249 — 254.

So hofft mein Sokrates, und lässet mit Ver-
gnügen

Weit unter seinem Fuß die kleine Erde liegen;

Er nimmt den Schierlingskelch, so frey von Angst
und Gram,

Wie dort Anakreon den Rosenbecher nahm, ¹²⁾

Reitzt seine Freunde, sich nach seinem Glück zu
sehen,

Und lächelnd scheidet er von ihren frommen Thränen.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 396. Um der Schönheit und Anmuth seiner Schreibart willen, wurde Xenofon von Dichtern seiner Zeit die Attische Muse genannt.

2) S. 397. So hiefs die vornehmste öffentliche Gallerie in Athen, von den verschiedenen Schilde-
reyn, womit sie von den grossen Meistern Poly-
gnotus, Pandämus, Mykon, ausgezieret war. Sie
stellten meistens die Thaten des Theseus und einiger
berühmten Athenienser vor, wie Pausanias in *Atticis*
weitläufig erzählt.

3) S. 401. Man stund damahls in Griechenland
in der Einbildung, dafs bey den Ägyptischen Pries-
tern tiefe Geheimnisse der Weisheit verborgen
lägen, deren Ruf den Anaxagoras, Demokritus, ja
sogar den Plato, dessen Wissensdurst die reine
Lebensweisheit seines grossen Meisters nicht zu
stillen vermochte, nach Memfis und Sais zog.

4) S. 401. Demokritus.

5) S. 401. Ein üppiger Athenischer Jüngling,
an welchem Xenokrates, Agathenors Sohn, ein

acht Sokratischer Nachfolger Platons in der Akademie, das berühmte Wunder von einer plötzlichen Bekehrung wirkte. Mit Rosen bekränzt, von Salben triefend, und in einer seinen losen Sitten gemäßen Kleidung, taumelte Polemon in die Schule des ehrwürdigen Alten, um seiner Ernsthaftigkeit zu spotten. Xenokrates fing, so bald er ihn erblickte, von der Mäßigkeit zu reden an, und machte in kurzem den Jüngling so aufmerksam, daß er seine Rosenkränze weg warf, bald darauf seine Kleider zusammen zog, sich unter die Lehrlinge des Xenokrates begab, und von Stund' an ein so eifriger Schüler der Weisheit und Tugend wurde, daß er seinem Lehrer in der Akademie folgen konnte.

6) S. 402. *Socrates mihi videtur primus a rebus occultis et ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum Philosophi occupati fuerant, avocavisse philosophiam et ad vitam communem adduxisse, ut de virtutibus et vitiis quaereret etc. Cicero, Acad. quaest. L. I. c. 4,*

7) S. 403. Dieser höfische Philosoph antwortete einem, der ihm die Lais vorrückte: Lais besitzt mich nicht, ich besitze sie.

8) S. 404. Unsere Zeiten, welche mehreren fälschlich angeklagten und verschrienen Alten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, haben auch die

bekannte Xantippe unschuldiger befunden, als man ehedem glaubte. Indessen zeigen uns Stellen aus dem Xenofon, daß sie eben nicht den zärtlichsten und sanftmüthigsten Karakter gehabt; denn Sokrates heirathete sie, um sich an ihr in der Geduld und Menschenliebe zu üben.

9) S. 405. Sokrates rettete, nach der unglücklichen Schlacht bey Potidäa, seinen verwundeten jungen Freund, Alcibiades, indem er ihn sammt seinen Waffen mitten durch einen feindlichen Haufen davon trug.

10) S. 405. In der Sammlung der Bilder der Helden und großen Männer des Alterthums, welche Johann Angelus Kanini gemacht, und de Chévrières ins Französische übersetzt zu Amsterdam 1731 heraus gegeben hat, ist ein Jaspis abgezeichnet, in welchen der Kopf des Theätetus geschnitten ist, der statt der Mütze eine Larve hat, die von der einen Seite einen Delfin, und von der andern den Sokrates vorstellt. Die Haare des Jünglings machen den Bart des Alten aus, und die Ähnlichkeit, welche der kahle Kopf und die gebogene Nase dem Sokrates mit einem Delfin giebt, widerlegen die Gelehrten genugsam, welche diesen Weisen mit Gewalt verschönern wollen, ob ihnen gleich die Augenzeugen Platon und Xenofon zuwider sind. Auf diesen Stein, wo Theätetus, Sokrates und der Delfin alle drey einander ganz gleich sehen, welches

auch mit dem Zeugnisse der Alten überein kommt, folgen zwey andere, wo Sokrates und Silenus einander so ähnlich sind, als ob sie Zwillinge wären.

11) S. 406. Dieser scherzhafte Streit des Weisen mit dem schönen Kritobulus ist, so wie ihn Xenofon in seinem Gastmahl erzählt, eines von den schönsten Beyspielen von dem was die Attische Urbanität und das Attische Salz genennt wurde, so uns aus diesen glücklichen Zeiten übrig geblieben ist.

12) S. 409. *Ode XXVI.*

ZEHNTER BRIEF.

*O Praeclarum diem, cum ad illud divinum animorum
concilium coetumque proficiscar, cumque ex hac turba
et colluvione discedam!*

Cicero.

V. 1 — 6.

Die Weisheit, die allein den Menschen leben
lehrt,
Macht ihm den Tod beliebt, der andrer Ruhe
stört.

Er hat nichts schreckliches für aufgeklärte Seelen.
Der Aberglaube mag sich mit Gespenstern quälen,
Er öffneth unserm Blick ein paradiesich Feld,
Ein Leben ohne Schmerz, und eine bessre Welt.

V. 7 — 21.

Zwar eilet auch der Held mit unerschrecktem
Muthe

Zum gegenwärtigen Tod, und zahlt mit theurem
Blute

Den Zweig, von dem sein Land ihm ganze Wälder
schenkt;

Der aber dann nur reizt, wenn Menschenblut ihn
tränkt.

Voll Trotz hört ein Huron zum Tode sich ver-
dammen,

Lacht seine Mörder an, und jauchzet in den
Flammen;

Vor Alexandern zündt der nackende Kalan,

Der Inden Herkules, sich seinen Holzstofs an.

Stirb Thor, doch, hoffe nicht der Helden glänzend
Leben,

Die ihr geweihtes Blut dem Vaterland gegeben;

So stirbt der Weise nicht! er lebet als ein Held;

Und fließt sein heilig Blut, so fließt es für die
Welt.

Sein Leben mit dem Tod sokratisch zu vertauschen,

Darf ihn kein Vorurtheil, nicht Stolz noch Wuth
berauschen.

Er, welchen die Vernunft die Kunst zu sterben lehrt,

V. 22 — 35.

Braucht keines Mittels nicht, das die Vernunft
entehrt;

Die Wollust hat für ihn kein Paradies gebauet;
Er lacht des Acherons, vor dem den Thoren grauet.

Wenn Wahn und Leidenschaft des Pöbels Muth
erweckt,

Wer nennt mir die Gefahr, die seinen Unsinn
schreckt?

Doch, daß ein freyer Blick, den keine Houris
blenden, 1)

Den nicht Bellona ruft mit Lorbern in den Händen;
Noch mehr, daß selbst im Schoofs der ird'schen
Seligkeit,

Ein leichtgerührtes Herz des Todes Bild nicht
scheut;

Diefs ist der Weisheit Werk! Nur sie schafft Hel-
denherzen,

Und lehrt den Sokrates dem Tod entgegen scher-
zen. 2)

Wie mitleidwürdig ist, wie aller Hoffnung bloß,
Wer seiner Wünsche Ziel in dieser Welt verschloß?
Nicht klugen Wandrern gleich, die nur ihr Ziel
ereilen,

V. 36 — 52.

Und die kein Lotus reizt, sich bey ihm zu ver-
weilen.

Der arme Harpagon, dem nichts mehr übrig bleibt,
Wenn ihn sein Bild, der Tod, von seinen Säcken
treibt;

Die schöne Lydia, an die kein Schnitzbild reicht,
Der Knidens Venus selbst, nur nicht an Härte
weicht;

Der Bruder vom Silen, der weiche Sybarit,
Dem nun mit Wein und Kuß sein ganzes Glück
entflieht;

Der prächtige Mecän, dem mit Numidschen Säulen
Auf der getreuen See beschwerte Schiffe eilen, 3)
In dessen Eigenthum das halbe Paros gleist,
Der zu Neptuns Verlust Gebürge niederreißt, 4)
Als ob er ganz allein dem Tod sein Recht nicht
zollte,

Und sein Elysium sich hier erschaffen wollte;
Die alle, Freundin, sprich, sind sie nicht Thränen
werth,

Da mit dem letzten Hauch ihr ganzes Gut entfährt?
Wie furchtbar muß der Tod sich solchen Seelen
mahlen,

Die ihm die Ewigkeit mit ihrem Glück bezahlen?

V. 53 — 68.

Die Ewigkeit, die nur dem Weisen brauchbar ist,
Der willig hier entbehrt, und dort erst recht
genießt.

Dort wo zu neuer Lust den Geist kein Leib um-
fasset,

In einer öden Nacht, die Scherz und Freude hasset,
Wo die Natur kein Gold den öden Bergen gab:

Wie sehr wünscht da der Thor auch seinem Geist
ein Grab?

Beglückt ist Lydia, sie schonet unsrer Klagen;
Sie stirbt mit ihrem Leib und wird davon getragen;
Sie wuchs und grünt' und blüht' und welkt', und
fiel nun ab,

Und ihren schönsten Theil verschlingt nunmehr
das Grab;

Für eine Seele darf sie keine Rechnung geben,
Die war ein Embryon und fing nie an zu leben.

Doch welch ein Theofrast mahlt mir den
Tigellin,

In dessen eigner Brust der Höllen Flammen glühn?
Der Feind des Vaterlands, die Geißel seiner Bürger,
Des Fürsten Sklav und Herr, so vieler Heere
Würger;

V. 69 — 81.

Ein Nero, ein Sejan, ein Filipp, ein Gregor,
In welcher Schreckgestalt stellt der den Tod sich
vor?

Der Gottesläugner, den kein Blitz, kein Richter
beuget,

Der nicht den schwächsten Rest der Menschlichkeit
gezeiget,

In welchen Schauern starrt sein nie erschüttert
Herz,

Wenn sich der Tod ihm naht? Wie marternd ist
sein Schmerz?

Mein Geist erliegt bestürzt den jammervollen Bil-
dern,

Ihr Schatten schreckt ihn schon; ihn mag ein
Dante schildern!

Noch glücklicher ist der, der zu vergehen
glaubt,

Wenn dem belebten Blut der Tod den Umlauf raubt;
Der mit gelafsnem Muth der Nerven Ohnmacht
spüret,

Und, wie im Nireupan, 5) sich sanft ins Nichts
verlieret.

Doch welche Seligkeit? beym bloßen Wort Vergehn,

V. 82 — 98.

Erhebt mein ganzes Herz, und glaubt schon still
zu stehn.

Ein Herz, von Wünschen heifs, die nie gesättigt
werden,

Das mitten im Genuß der Freuden dieser Erden
Nach unbekannten lechzt; ein Geist, der sich
empfindt,

Und seine Grenzen nicht in Raum und Zeiten findt;
Wie kann der ohne Angst an sein Vergehen denken,
Und in des Undings Schlund gelassne Blicke senken?
Der, dessen Unglück noch um unser Mitleid wirbt,
Der an der kalten Brust der schönen Thisbe
stirbt;

Die Dido, die Virgil so rührend jammern lasset,
Dass ihrer Thränen Strom die unsrigen erpresset,
Ist minder hoffnungslos, als ein A verroist, 6)
Dess abgeschiedner Geist in dünne Luft zerfließt.

Der ist bedauernswerth, den seine Zweifel
quälen;

Allein wie nenn ich euch, ihr pöbelhaften Seelen,
Euch, die, zur Schmach der Zeit, wo die Vernunft
regiert,

Die ungeborne Welt dereinst verachten wird,

V. 99 — 114.

Euch Sklaven, die, der Lust mit Sicherheit zu
fröhnen,

Sich nach der Laïs Tod und nach Vernichtung
sehen? 7)

Vergeht nur, die ihr so die Menschlichkeit entehrt;
Wer solche Wünsche thut, ist seiner Wünscho
werth.

Doch wer sich menschlich fühlt, fühlt auch den
Trieb zum Leben

Sich bis zur Ewigkeit in seiner Brust erheben.

Dieselbige Begier, die uns zu Thaten zieht,

Durch die der Helden Lob noch in den Sternen
glüht;

Die Memfis Herrscher trieb in aufgebirgten Steinen
Vor denen Rom noch staunt, der Nachwelt groß
zu scheinen;

Die in der Alten Brust die Tugend angefacht,

Die Zeit und Alterthum nur glänzender gemacht;

Die durch Homerus Mund der Nachwelt vorge-
sungen,

Und sich in Maro kühn dem Griechen nachge-
schwungen;

Dieselbige Begier, die alle Grenzen scheut,

Ist unserm Geist ein Pfand der Unvergänglichkeit.

V. 115 — 129.

O selig, wer in Gott der Wesen Endzweck
siehet,

Und besserm Leben zu mit seinen Wünschen fliehet!
Wer hier der Tugend schon mit Eifer nachgestrebt,
Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebt;
Mit Freuden wird er sich von dieser Erde
schwingen,

Und zum beglückten Kor belohnter Weisen dringen.

Ist, Freundin, diese Welt wohl unsrer Herzen
werth,

Wo Tugend Schande macht, und nur das Laster
ehrt?

Wo Leidenschaft und Tand fast jede That gebietet,
Wo Epiktetus dient, Domizian regieret;
Wo sich zum Mittelpunkt ein jeder selber setzt,
Wo man Verdienst und Witz nach Stand und
Reichthum schätzt;

Wo Rapax durch die Kraft der zaubrischen
Dukaten,

Uns mit Verdiensten blendt; 8) wo die geringsten
Thaten

Der Thoren, die das Glück, und nie ihr Werth,
erhebt,

V. 130 — 144.

Ein schmeichlerischer Sklav' in Erz und Marmor
gräbt?

Nein, Doris, hier ists nicht, wo unsre Wohl-
fahrt blühet!

Dort wo dein schöner Blick den weissen Gürtel
siehet,

Der seinen Silberglanz von tausend Erden lehnt,
Die besrer Sonnen Strahl zur Wohnung uns ver-
schönt; 9)

Dort ruft uns unser Lohn, dort freuen sich die
Weisen,

Dass wir zu ihrem Glück auf ihrer Strasse reisen.
Dort täuschet unsern Wunsch kein wesenloser
Wahn;

Dort strahlt uns die Natur durch besre Sinnen an;
Dort endet alles Weh, dort fliessen unsre Zähren,
Nicht mehr von Gram erpresst, nur unsre Lust zu
nähren.

Dort sättigt unsern Geist ein unvergänglich Glück,
Und eine Ewigkeit wird ihm zum Augenblick.

So wenig schrecklichs hat der Tod für freye Augen,
Die durch den äufsern Schein zum Grund zu drin-
gen taugen!

V. 145 — 162.

Bebt auch ein Wanderer, in Wüsteney'n verirrt,
Vor einem Freunde, der zum Ziel der Reis' ihn
führt?

Was, Kenner der Natur, hat uns der Welt gegeben?
War nicht des Thieres Tod der Weg zu diesem
Leben?

Des Engels Leben ist des vor'gen Menschen Grab!
So legt ein träger Wurm die goldne Hülle ab,
Erhebt sich buntbeschwingt in ungewohnten Lüften,
Und nährt, statt Erde, sich mit junger Rosen
Düften.

Vielleicht dafs uns auch dort, wo unser Glück jetzt
winkt,

Ein minder bitterer Tod in neue Welten bringt?
Kein unbeweglich Ziel zwingt uns in enge Kreise,
Der Geister rege Kraft weicht stets aus ihrem
Gleise

In eine gröfsere Sphäre: So tritt aus seiner Bahn
Ein kühner Mond, und glänzt entfernte Himmel an.
O reiche Hoffnungen für aufgeklärte Seelen!
Wird wohl, wer euch besitzt, sich Atals Schätze
wählen?

Beynah versucht ihr mich, wie einst Sokratens Tod
Und die Unsterblichkeit den edeln Kleombrot. 10)

V. 163 — 168.

Doch nein! ein höherer Schluss verbindet uns
der Erden.

Die Ewigkeit verdient, mit flüchtigen Beschwerden
Von uns erkaufte zu seyn. Vollend erst deinen Lauf,
Und steig, auf engem Pfad, zum schönen Ziel
hinauf;

Denn nur zum Sterben ward dieß Leben uns
gegeben,

Und was der Tod uns schenkt, das ist das wahre
Leben.

A n m e r k u n g e n.

1) Seite 416. Diesen Nymfen des Mahommedischen Paradieses wird hier die Gabe zu blenden nicht hyperbolischer Weise zugeschrieben; denn sie haben (nach der Versicherung der Kommentatoren des Korans) Augen, die so groß wie Hühnereyer und von solchem Glanze sind, daß wenn sich eine von ihnen um Mitternacht auf Erden sehen liesse, sie es so helle machen würde, als die Sonne am Mittag.

2) S. 416. Man würde mich sehr unglücklich verstehen, wenn man meinte, ich rechne hierdurch meinen Weisen unter die großen Männer des Herrn *Deslandes*, die scherzend gestorben sind. Man muß ein Sokrates oder Thomas More seyn, um dem Tode so entgegen scherzen zu können, daß die Weisheit Antheil daran hat.

3) S. 417. S. *Horat. Od. 18. L. II.* und den 92. Brief des Seneka.

4) S. 417. *Contracta pisces aequora sentiunt
Actis in altum molibus; huc frequens
Caementa demittit redemptor, etc.*

Horat. L. III. Od. I.

5) S. 419. Nireupan ist das Paradies oder vielmehr die Seligkeit der Siameser, worin die Seele so glücklich ist, gar nichts zu empfinden noch zu begehren. Foe, dessen Meinungen durch ganz Indien ausgebreitet sind, verweist auf eine eben so subtile und schläfrige Seligkeit, welcher Epimenides von Kreta sehr nahe gekommen seyn muß, der in einer Höhle 57 Jahre nach einander fortgeschlafen hat; wenn die, nach des Apostels Zeugniß, sehr unzuverlässigen Kreter, die es ihm nachsagen, nicht gelogen haben.

6) S. 420. So heißen einige freye Köpfe, welche sich die psychologischen Lehrsätze des Alexanders von Afrodisien und des Averroes gefallen ließen, und sich im 15. Sekulum in Italien so fürchterlich machten, daß ihnen durch das letzte Lateranische Concilium Einhalt gethan werden mußte.

7) S. 421. La Metrie, z. B.

8) S. 422. *Scilicet uxorem cum dote, fidemque
et amicos*

*Et genus et formam regina pecunia
donat,*

*Et bene nummatum decorant Suadela
Venusque.*

Horat. Sat. I. L. I,

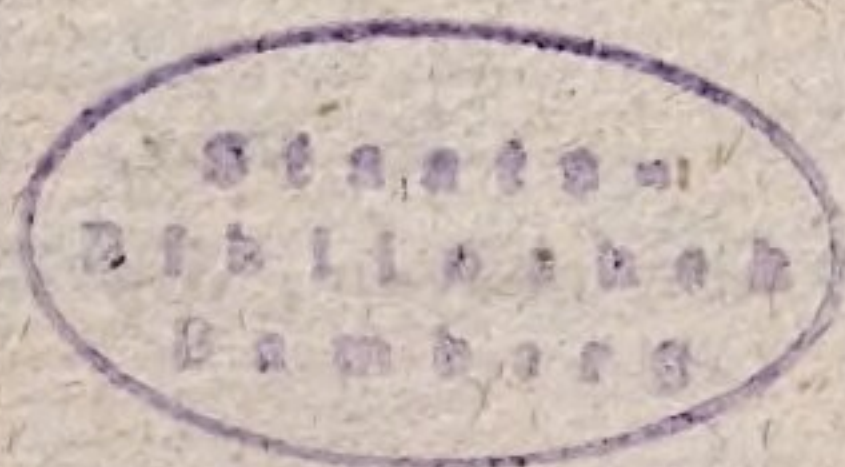
9) S. 423. Die Milchstrasse war, nach der Meinung einiger filosofischen Sekten, die Wohnung der

seligen Abgeschiedenen. *Ea vita, vita in coelum est, et in hunc coelum eorum qui jam vixerunt et corpore laxati, illum incolunt locum, quem vides; erat autem is splendidissimus candore inter flammās circus elucens, quem vos ut a Graiis accepistis, orbem lacteum nuncupatis etc.*

Cicero in Somn. Scip.

10) S. 424. Ein Jüngling, den nach Lesung des Gesprächs von der Unsterblichkeit der Seelen, welches Plato aus den letzten Reden des Sokrates verfasste, eine so große Begierde nach dem zukünftigen Leben ergriff, daß er sich ins Meer stürzte, um ungesäumt zu einer so großen Glückseligkeit zu gelangen,

ENDE DES I. BANDES.



Leipzig,

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Leipzig.
Verlag von Georg Jochims GutsMuths.

Wieland, Christoph Martin,

C.M. Wielands Sämmtliche Werke

Bd.: Erster Band

Leipzig 1797

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.870(40

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723229-6

VD18 90464044-001